

CLARA SCHELPER

Die Gerechtigkeit
sind wir?

Ein Fünfzigjähriger

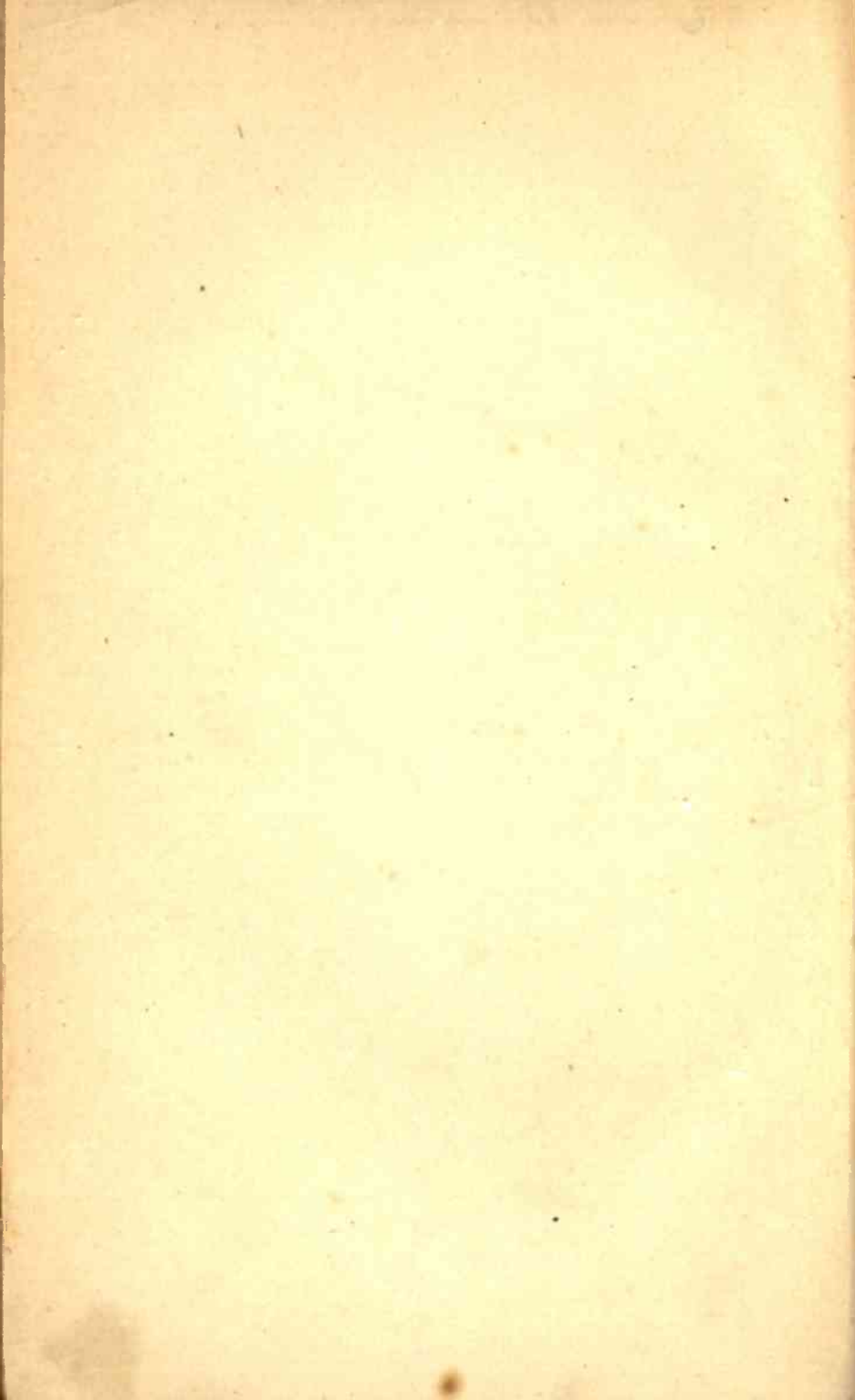


Choisir Clement

2-

Clemens

pluie d'automne.



Wird Gerti heiraten?



Clara Schelper

Wird Gerti heiraten?

Eine Jungmädchengeschichte

Mit Bildern von
Hanna Wagner-Schaberschul

Georg Götting, Jugendschriften-Verlag
Leipzig C 1

PRACOWNIA ZŁOTNICZA

Piotr Zimny

ul. Gdańska

(w budynku lecznicy dla zwierząt)

48 - 100 GŁĘBCZYCE

Die diesem Band
vorausgegangenen Bände
aus Gertis Leben sind:

Gerti Naseweis
Gerti als Sportmädels
Gerti als Backfisch
Gerti wählt einen Beruf

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck und Übersetzungen verboten
Printed in Germany 1939
Georg Götlich, Leipzig

Buchdruckerei H. Eschenbacher, Leipzig C 1

1. Kapitel

Die Korbwarenfabrik Martini hatte seit dem Eintritt des jungen Roland Wermann einen ungeahnten Aufschwung genommen. Es kam nicht daher, daß dieser frühere Filmschauspieler Geld hineingesteckt hatte, sondern es lag vor allem an seiner jungen, unerschütterlichen Sattkraft und der fröhlichen Zuversicht, mit der er an den Ausbau und die Vergrößerung der kleinen Fabrik heranging.

Ein kleiner Anbau war notwendig geworden, denn es mußten dreißig Arbeiter mehr eingestellt werden, um alle Aufträge auszuführen, die Roland Wermann von seinen Reisen mit heimgebracht hatte.

Den alten bewährten Arbeitern, die seit langen Jahren bei Martini tätig waren, ging dies neue rasche Tempo ein wenig gegen den Strich. Sie waren ihre behagliche Arbeitsweise gewöhnt, und Herr Martini, der niemals besonderen Wert darauf gelegt hatte, viel Geld zu verdienen, hatte ihnen eine gemütliche Betriebsamkeit gegönnt. Die alten Arbeiter und die wenigen Angestellten, die früher in dieser Betriebsgemeinschaft tätig waren, mußten sich aber sehr rasch mit fortreißen lassen, denn Roland Wermann hatte eine so frische, zupackende Art, daß er alle mit forttrieb, die mit ihm zu tun hatten.

Dieser frühere Künstler behauptete, daß er jetzt erst richtig in seinem Element sei und daß seine Tätigkeit beim Film nur ein Notbehelf für jene Zeit der Arbeitslosigkeit gewesen war.

Herr Martini war außerordentlich mit ihm zufrieden. Er beglückwünschte sich zu dem jungen Mitarbeiter, den er in seinem Teilhaber gewonnen hatte, und er sah fröhlicher und vertrauensvoller in die Zukunft als jemals vorher. Seine Gestalt straffte sich, und sein Gesicht befreite sich von allen Sorgenfalten und sah frischer und jünger aus.

Das war auch seiner Tochter Gerti aufgefallen. Da aber Gerti Martini zu den jungen Menschen gehörte, die sich im Mittelpunkt allen Geschehens fühlten, sagte sie eines Tages zu der Hausdame, Fräulein Lind, daß der Vater viel gesünder und glücklicher sei, seit sie selbst im Betrieb mitarbeite.

Fräulein Lind lachte sie aus.

„Du bist ein ganz eingebildetes, dummes Ding, Gerti!“ meinte sie kopfschüttelnd. „Du hast, solange du lebst, niemals an Bescheidenheit gekrankt, aber heute bist du doch wirklich ein wenig zu größenwahnsinnig.“

„Aber Sie können doch nicht leugnen, Lindchen, daß Vater wieder richtig jung geworden ist, seit ich neben ihm arbeite und wir miteinander unseren Spaß machen, wenn wir mal ein freies Viertelstündchen haben.“

„Ich finde, daß wir Herrn Wermann zu verdanken haben —“

„Pah! Herr Wermann! Was der schon groß für Verdienste hat!! Denken Sie etwa, weil der ein paar Tausendmarktscheine in unseren Betrieb hineinslattern ließ?“

„Nein, mein Kind, es sind nicht diese Tausende von Mark alleine. Wenngleich das Geld dieses jungen Mannes deinen Vater von vielen Sorgen erlöst hat, weil er sich von Verbindlichkeiten lösen konnte. Außerdem ist aber dieser Wermann ein heller Kopf und ein

ausgezeichneter Kaufmann. Er hat viele neue Verbindungen angeknüpft und uns neue Kunden gebracht. Dann nimmt er aber auch deinem Vater manche Arbeit ab, und Herr Martini weiß zu jeder Zeit, daß er gut vertreten ist im Betrieb, wenn er geschäftlich unterwegs ist. Das ist für einen älteren Menschen schon eine große Beruhigung, und du kannst überzeugt sein, daß dies alles dazu beiträgt, deinen Vater gesünder und frischer zu machen. Sein Zustand hat mir manchmal Sorge gemacht!"

Fräulein Lind und Gerti saßen in dem kleinen Garten des Martinischen Hauses und schnippelten Bohnen für das Mittagessen am nächsten Tage, denn sobald Gerti aus ihrem Betrieb nach Hause kam, unterstützte sie die Hausdame ihres Vaters im Haushalt. Das hatte der Vater ausgemacht, und obgleich es ihr zuerst äußerst unbequem war, von einer Arbeit in die andere zu fallen, wie sie das nannte, hatte sie sich jetzt doch daran gewöhnt, immer bereit zu sein, und es machte ihr Freude, das geliebte Kindchen zu unterstützen, wo sie nur konnte.

Lina, die tüchtige, junge Hausangestellte, war diesmal für den Sommer beurlaubt worden, denn man hatte sie für die kleine Wirtschaft ihrer Eltern als Hilfe angefordert. Sie hatte noch einen kleinen Bruder bekommen, und ihre Mutter war nach der Geburt des Kleinen nicht ganz wieder auf der Höhe ihrer Gesundheit. Die schweren Arbeiten in dem kleinen Landbetrieb konnte sie noch nicht leisten, und Lina war mit großer Freude über den kleinen Bruder und einiger Besorgnis über den Zustand der Mutter abgefahren.

Ihre ersten Briefe erzählten von dem reizenden kleinen Kerl, den sie jetzt zu betreuen hatte, aber auch mit großer Sorge von der Mutter, die sie recht elend und schwach vorgefunden hatte. Aber Lina war gleich in

die Arbeit hineingesprungen und hatte die Freude, den Kleinen gedeihen zu sehen, und die Mutter durch sorgsame Pflege bald wieder in die Höhe zu bringen.

Gerti hatte sich vorgenommen, bald einmal ihr alt gewordenen Auto, ihren geliebten Hoppel-Poppel, den der Vater ihr überlassen hatte, flottzumachen und Lina draußen in ihrem Vaterhause zu besuchen. Kleine Jungsens waren noch immer ihre ganze Seligkeit, aber sie war entschlossen, ihre kleine Freundin Martchen Lehmke mitzunehmen.

Vorläufig sprang sie Fräulein Lind tatkräftig zur Hilfe, damit Linas Abwesenheit nicht so fühlbar wurde. Die beiden Jungsens, der Freund Peter Krusewiz aus dem Nachbarhaus und Gertis Vetter Jo Rosener, der bei ihm wohnte, hatten die Sorge für den Garten übernommen und waren sehr stolz auf die ersten Ertragnisse, die er in diesem Jahre brachte.

In diesem Augenblick setzten die beiden langen Jünglinge mit turnerischer Gewandtheit über den Zaun.

„Gerti, du bist eine richtige Hausunke geworden!“ schrie Jo. „Ist das eine Betätigung für ein richtiges Sportmädchel, hier Bohnen zu schnippeln, wenn morgen unser alter Sportlehrer Wendland einrollt und sehen will, was wir zugelernt haben?“

Die beiden jungen Menschen hatten sich Stühle herangezogen und begannen eifrig zu helfen bei der häuslichen Arbeit. Da sie kein Messer hatten, brachen sie die Bohnen in kleine Stücke.

„Das wirkt unsymmetrisch mit euren Knubbelstücken“, tadelte Gerti und schlug rechts Peter und links Jo auf die Hände, „das Gemüse muß auch gleichmäßig schön aussehen und nicht plötzlich andere Formen kriegen.“

Jo lachte.

„Du bist eine richtige Tramsuse, Gerti! Es ist doch vollendet schnuppe, wie die Bohnen aussehen, wenn sie nur gut schmecken! Was meinst du, Peter?“

„Gerti macht es schon richtig“, meinte Peter bedächtig, „ein wenig ist das Auge ja auch mit, finde ich. Eine lecker angerichtete Speise macht einem schon vorher Appetit, das sagt meine Mutter auch immer. Und ich freue mich immer, wenn alles nett und zierlich auf dem Tisch steht. Da bin ich nun anders als du, Jo.“

„Mir ist vorläufig die Masse die Hauptsache! Ich bin so leicht nicht mehr satt zu kriegen, was, Fräulein Lind?“

Fräulein Lind lächelte und klopfte dem langen Jo zustimmend auf die Schulter.

„Ist recht, mein Junge, aber uns mußt du es dann schon überlassen, die Speisen in der richtigen Art auf den Tisch zu bringen. Aber ich finde auch, daß Gerti ein wenig spießig wird. Ob die Bohnen nun dazwischen ein wenig größere Stücke aufweisen, macht ja nichts. Ich freue mich, daß wir rascher fertig werden, denn es ist immer noch allerhand zu tun. Ich kann mir ja denken, daß es unser Sportmädels Gerti auch ein wenig zum Sportplatz zieht. Ihr steckt gewiß alle in großen Vorbereitungen, um morgen bei eurem früheren Lehrer mit Ehren zu bestehen?“

„Bah!“ machte Gerti. „Der Sport ist für mich ja nicht mehr Lebensaufgabe. Ein berufstätiges Mädel wie ich, das Geld verdient —“

„Aufgeblasener Frosch!“ rief Jo entrüstet aus. „Willst du uns etwa vorwerfen, daß wir noch nicht unseren Lebensunterhalt verdienen? Die Zeit wird auch noch kommen, verlaß dich darauf, wo wir das Geld scheffeln werden. Und dann wirst du kleine Haus-

unke dasitzen und weiter Bohnen schnippeln, indessen wir das Leben der großen Welt genießen.“

„Ich werde Gerti immer mitgenießen lassen!“ sagte Peter überzeugt. „Wenn ich später einmal als großer Ingenieur weite Reisen mache und in fremden Ländern Maschinen baue, dann muß immer Gerti bei mir sein.“

Gerti lachte, und So sah seinen Freund an und tippte ihm auf die Stirn.

„Ewig denkt dieses Kummergewächs von einem Primaner schon ans Heiraten!“ stellte So fest, doch Peter sah ihn mit seinen großen, blauen Augen an.

„Wieso heiraten? Gerti kann ja auch als meine Sekretärin mitkommen. Jedenfalls werden wir beide in die Welt hinausziehen und Freude an fremden Ländern haben. Aber leider hat das ja noch eine Weile Zeit.“

Er schloß mit einem Seufzer und blickte Gerti an, die ihm zulächelte und zu seinen Worten nickte.

„Du hast recht, Peterle, es wird noch eine ganze Weile dauern, bis sich diese Zukunftsträume erfüllen. Und ob sie sich erfüllen, ist auch noch die Frage, denn ich habe nicht die Absicht, jahrelang darauf zu warten, bis du mit deinem Studium fertig bist, und dann ausgerechnet mit dir in die weite Welt zu ziehen. Ich will nämlich heiraten und viele kleine Kinder haben. Und wenn du mich dann besuchst, dann erzählst du mir, was du alles erlebt hast, und meine Kinder sitzen um dich herum und hören dir zu. Genau wie wir immer zuhörten, wenn Onkel und Tante Rosener von Kolumbien erzählten.“

„Du bist grausam, Gerti“, sagte Peter, und seine guten Augen blickten zu Fräulein Lind hinüber. „Ich finde, wenn du heiraten willst, dann ist da immer noch Peter Krusewik, der alte Freund und Nachbarsjunge,

von dem du weißt, daß er nur ein Lebensziel hat — und das heißt, dich glücklich zu machen.“

„Buuuh!“ machte Jo spottend. „Das wird ja hier eine feierliche Riste. Sollen Fräulein Lind und ich uns vielleicht verziehen, wenn du deinen Heiratsantrag weiter fortsetzt?“

„Den kann jeder hören“, meinte Peter, „von meinen Wünschen weiß sogar Herr Martini und meine Mutter.“

„Nun hör aber auf, alter Esel! Wer will denn diesen Blödsinn weiter mitanhören“, sagte Gerti böse, „mach du nur erst mal deine Sache in der Schule ordentlich und baue ein anständiges Abitur, und dann kommt Arbeitsdienst und Heeresdienst und Studium, und bis dahin lernst du tausend andere schönere und bessere und jüngere Mädchen kennen, und lachst über deine Worte und Gedanken von heute.“

„Nie!“ schrie Peter. „Für mich wird es immer nur eine einzige Frau auf Erden geben, und die heißt Gerti Martini!“

Nun mußte aber auch Fräulein Lind lachen, die sonst immer für die überschwenglichen Reden Verständnis hatte. Sie legte ihr Messer hin und faltete einen Augenblick ihre fleißigen Hände.

„Also, Peter, ich finde deinen fertigen Lebensplan ja nun auch etwas belustigend. Du mußt dir doch von vornherein klarmachen, daß wir wohl Wünsche an das Leben haben dürfen, aber keine Forderungen. Und über eine so ferne Zukunft würde ich mir noch gar keine Gedanken machen an deiner Stelle. Seht mal, das Leben ist ja so reich und schön — es hat so viele Möglichkeiten, glücklich zu werden und glücklich zu machen, und es wird immer wieder Wege für uns wissen, die ganz anders sind, als wir je gedacht haben. Vielleicht würde das, was wir für Glück halten, gar

kein Glück sein, wenn wir schon jahrelang blind und töricht drauflossteuern wollten. Ihr solltet die Freuden der Jugend genießen und gar nicht grübeln. Du vor allem, Peter, solltest dich nicht in eine Idee verrennen, durch die du nicht sonderlich Großes im Leben erreichen kannst. Eine Jugendfreundin soll einem immer ein fröhlicher Ansporn sein, vorwärtzudenken und vorwärtzukunft, aber man darf nun nicht wild und stürmisch vom Leben fordern, daß einem diese Jugendfreundin einmal ganz zu eigen wird. Wir wissen ja alle, daß ihr beiden Kinder euch liebhabt wie Bruder und Schwester, oder was noch schöner ist, wie Kamerad und Kameradin — aber wenn du dir nun einbildest, daß Verti durchaus deine Frau werden soll, dann wird die Enttäuschung nicht ausbleiben. Ein junges Mädchen hat Anbeter und Verehrer, hat Freunde und Freier, das darf dir keinen Kummer machen. Es gibt manchmal so sonderbare junge Menschen, die sich das Leben dann schwer machen, wenn sie sehen, wie froh und vergnügt die Jugendfreundin, die ihnen bisher allein gehörte, mit anderen fröhlich ist — das ist ein ganz sinnloser Zustand, mein Junge. Dem mußt du aus dem Wege gehen. Er wäre nur geeignet, dir deine ganze Jugend zu verbittern und dich am Vorwärtzstreben zu hindern.“

„Also so vernünftig haben Sie lange nicht gesprochen, Fräulein Lind“, sagte Jo und brach in wilder Wut immer weiter grüne Bohnen in kleine Stücke, „es ist nötig, dem Peter mal ordentlich den Kopf zurechtzusetzen. Er verrennt sich da in einen Gedanken, der blödsinnig ist. Und er gehört zu den Menschen, die stur und gerade auf ein Ziel zusteuern und keine Abwege kennen. Das ist ganz schön für gewöhnlich, aber wenn es ein Mädel betrifft, ist es Blödsinn, und wenn man ein Schuljunge ist, dann ist es geradezu

eine ausgemachte Narrheit. Wir haben ja alle mal eine Flamme und verehren die schönen Mädels nach Kräften — aber deshalb machen wir uns noch lange nicht den Kopf verrückt mit dem, was später einmal werden soll. Also, Peter, sei verständig, werde wieder ein gescheiter Kerl und wirf dich dem Sport in die Arme, der befreit am raschesten von allen dummen Gedanken.“

Peter hatte ein sehr überlegenes Lächeln, als er mit beiden Händen in die Bohnenschüssel fuhr und die grünen Stückchen durcheinanderrührte. Sein Blick flog zu dem jungen Mädchen seiner Verehrung hinüber.

„Wenn Verti es wünscht, werde ich mich auch wieder fleißiger im Sport betätigen“, sagte er mit fester Stimme.

„Das weißt du blödes Huhn ja lange, daß ich wünsche, daß du im Sport etwas leistest, mein Liebling“, sagte Verti lachend. „Aber du sollst nicht Sport treiben, weil ich es wünsche, sondern weil Kampf und Siegeswillen einfach zur Jugend gehören! Du bist doch ein ganz ausgefallenes Muster von einem Jungen, Peter!“

Peter hatte wieder so ein sonderbares Lächeln.

„Also schön, ich werde morgen mein Bestes geben“, sagte er, „aber nur, weil du es wünschst, Verti.“

Nun aber lachte Verti hell heraus, und Fräulein Lind und Jo stimmten mit ein. Dieses Lachen trieb aber Peter Krusewitz eine zornige Röte in die Stirn. Er warf Verti einen vorwurfsvollen Blick zu, sprang auf und rannte zum Zaun, um auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, das Grundstück der Martinis zu verlassen.

Man rief vergebens hinter ihm her. Er hörte nicht. Er sprang in sein Zimmer hinauf, warf sich auf sein

Bett und verbarg den Kopf in beiden Armen. Zorn und Bitterkeit bestürmten sein Herz.

Niemand verstand ihn. Jo, der sonst immer sein bester Freund war, brachte ihn mit seinem Spott zur Verzweiflung. Er nahm es sonst alles nicht so schwer, aber heute nach der kleinen Rede von Fräulein Lind, die ihn doch ein wenig zu Herzen gegangen war, brachte ihn das Lachen des Freundes in große Aufregung.

Und daß Gerti zu seinen Worten gelacht hatte, das — das war einfach unerträglich.

Gerti wußte doch, daß er von seiner frühesten Kindheit an immer nur den Gedanken an sie im Herzen getragen hatte.

2. Kapitel

Als Fräulein Lind mit ihren Bohnen fertig war und ihre große Schüssel ins Haus trug, gefolgt von Gerti und Jo, läutete es an der Gartentür.

Als die drei sich umsahen, erblickten sie Herrn Martini, der Jo herbeirief, damit er ihm das Tor zur Garage öffne.

Gerti warf sofort ihr Messer auf das Flurfenster und sprang die paar Stufen zum Garten wieder hinab, um den Vater zu begrüßen.

„Fein, daß du heute so früh kommst, Paps!“

„Ich habe noch rasend zu tun, mein Kerlchen, deshalb komme ich so früh. Herr Wermann wird gleich nachkommen, und dann haben wir eine Unterredung in meinem Zimmer, die ich nicht zu stören bitte.“

„Ekelhaft, ewig dieses alte Geschäft! Man kommt zu gar keiner vergnügten Plauderstunde mit dir, Vater. Es war früher so schön, als ich noch recht behaglich meine Abende mit dir verbringen konnte“, schmolte Gerti, die am Eingang der Garage stehengeblieben

war und den quietschenden Torflügel hin und her bewegte.

„Gerti, hör auf mit diesen musikalischen Quietschtönen! Das ist ja nicht zum Aushalten!“ schalt ihr Vater und kam heraus, um ihr lachend den Torflügel aus der Hand zu nehmen und die Garage abzuschließen.

Sein Nefse Jo und Gerti nahmen ihn in die Mitte und hielten sich bei ihm ein. Zu dritt gingen sie nun erst einmal langsam durch den Garten, denn Herr Martini wurde von Jo mit Stolz aufmerksam gemacht auf die Tomaten, die in üppiger Fülle Frucht trugen.

Der überbeschäftigte Fabrikbesitzer Martini gönnte sich ein gemütliches Viertelstündchen mit den beiden großen Kindern. Es machte ihm Freude, wie tadellos die beiden Jungs Jo und Peter den Garten in Ordnung hielten.

„Nett habt ihr das gemacht! Eine ganz andere Anlage als früher und sehr viel praktischer! Ich bin auch eurer Meinung, daß wir wirklich zur Freude von Fräulein Lind sehr viel mehr Ertragnisse aus unserem Garten ziehen können. Ihr seid zwei fabelhafte Gärtner — wo steckt übrigens Peter?“

„Der brummt!“ meinte Jo gleichmütig.

„Nanu?“ fragte Herr Martini. „Das ist man doch von ihm nicht gewöhnt. Was hat er denn?“

Gerti antwortete nicht, sie hatte den Arm des Vaters losgelassen und beugte sich über einen Rosenstock, von dem sie eine verblühte Rose abknipfte, doch Jo sah seinen Onkel mit einem schelmischen Blick an.

„Du mußt nämlich wissen, Peter will die Gerti heiraten. Und mit diesem Spuß quatscht er einem dann gelegentlich die Ohren voll. Und wir haben ihn ausgelacht. Darüber bekam er plötzlich den Koller und rannte davon.“

„Darüber lacht man nicht, Jo! Solche Zukunftspläne, die man ja wohl wirklich sinnlos nennen darf, überhört man einfach. Das ist die beste Methode.“

„Dann macht es also Gerti ganz richtig“, meinte Jo, „die lächelt und läßt ihn reden. Manchmal habe ich schon gedacht, sie sollte ihm mal richtig die Meinung sagen und ihm dies ganze Reden und Träumen verbieten.“

„Würde wenig Zweck haben“, meinte Herr Martini, „man muß nicht alles so wichtig nehmen.“

In diesem Augenblick sprang Gerti wieder an die Seite ihres Vaters und schob ihren Arm in den seinen. Gemütlich schlendernd wanderten sie jetzt einmal um das Haus herum, und plötzlich entdeckte der Hund Caligula durch das geöffnete Küchenfenster seinen Herrn. Mit wildem Gebell sprang er vom Fenster herab und umtanzte seinen Herrn, bis dieser sich herabließ und ihn liebte.

Am Gartenzaun klingelte es jetzt wieder, und als die drei zur Tür stürmten, sah man Roland Wermann an der Pforte stehen.

Sie gingen mit ihm ins Haus, und Herr Martini nahm sofort Gerti und Jo an der Schulter, um die beiden abzuschieben.

„So, nun laßt uns allein. Wir haben eine längere Besprechung.“

„Wir könnten aber doch wenigstens erst Kaffee trinken“, mahnte Gerti, „es ist zwar schon spät, aber irgend etwas könnte man euch doch vorsetzen.“

„Keine Zeit!“ rief Herr Martini und schob Herrn Wermann in sein Zimmer hinein. Dann wandte er den Kopf und sah mit einem mahnenden Blick Gerti an. „Ich bitte, uns nicht zu stören. Es wird eine längere Unterredung sein, und wenn es wirklich mit dem Abendbrot etwas später werden sollte, so kann uns

das nicht kümmern. Grüß Fräulein Lind, ich habe keine Zeit mehr, ihr guten Tag zu sagen.“

„Ein ekelhafter Mensch, dieser Wermann“, sagte Gerti zu Jo und warf einen bösen Blick auf die verschlossene Tür zum Zimmer ihres Vaters. „Seit dieser Mensch im Betrieb ist, ist es mit der Gemütlichkeit dort und hier bei uns zu Hause aus. Ewig hat der was Neues. Die ganze nächste Woche müssen wir Mädels alle Überstunden machen. Das ist uns schon angekündigt worden.“

„Der bringt wenigstens Tempo in eure Bude“, meinte Jo vergnügt, „ich bin auch für Betriebsamkeit. Jetzt macht einem die Sache bei euch da draußen wirklich Spaß, wie das alles wächst und gedeiht.“

Er war Gerti in die Küche gefolgt, und während sie auf dem Küchentisch sitzend Kartoffeln zu schälen begann, fing er an, mit einem Quirl in der auf dem Herd stehenden Suppe zu rühren. Natürlich mit einer so rasenden Geschwindigkeit, daß der Topf überlief. Es begann außerordentlich übel zu riechen, und auf der heißen Herdplatte zischte die verspritzte Flüssigkeit.

Fräulein Lind sprang mit einem leichten Aufschrei herbei und riß ihm den Topf aus der Hand. Dann begannen sie beide aufzuschreien und herumzutanzgen, denn der Topf war heiß, und Fräulein Lind wurde wütend, weil sie sich durch Jos Unvorsichtigkeit weh getan hatte.

„Nun scher dich aber zur Küche hinaus, du Lummell!“ rief sie entrüstet. „Meine schöne Suppe!“

Gerti lachte vergnügt von ihrem hohen Sitz herunter, und Jo klopfte Fräulein Lind, um Entschuldigung bittend, auf den Rücken. Als sie aber zornig mit der Hand ausholte, verließ er geduckt und lachend die Küche.

„Ich komme erst zum Abendbrot wieder. Ich werde jetzt Peter beruhigen.“

„Hau ab!“ schrie Gerti. „Du bist hier vom Abel, du Tränentier! Ich ruf’ euch, wenn das Essen fertig ist.“

Während Gerti und Fräulein Lind ihr Abendbrot in der Küche bereiteten und für den nächsten Tag schon das Geschirr zum Frühstück zurechtstellten, saß Herr Martini mit seinem jungen Freund in ernster Besprechung zusammen.

Sie saßen bei einer Zigarre am offenen Fenster des Herrenzimmers und hatten beide in schwerer Überlegung die Stirn gekraust.

„Ich werde Sie ganz bestimmt schmerzlich entbehren, lieber junger Freund“, sagte Herr Martini, „aber ich würde mich für sehr selbstüchtig halten, wenn ich Ihnen abreden würde, dieses Angebot anzunehmen. Sie können unmöglich nein sagen, wenn Ihnen ein so großer Verdienst winkt.“

„Ich hatte bestimmt gehofft, Sie würden nein sagen, Herr Martini, und dann hätte ich einen guten Grund gehabt, abzulehnen — denn offen gestanden, mir liegt nicht so unendlich viel an der Sache. Gewiß — Geld ist Geld, und man kann es immer brauchen. Aber ich müßte mich ganz aus dem Betriebe herausreißen und Ihnen wieder die ganzen Sorgen allein überlassen. Das wird eine schwere Zeit für Sie, Herr Martini.“

„Weiß ich, weiß ich — aber schließlich war ich früher allein und werd’s schon schaffen. Zugegeben, Sie werden mir sehr fehlen, aber das ist ja nicht zu ändern. Sie müssen das Angebot, das man Ihnen machte, unbedingt annehmen.“

Als man nach einer Stunde beim Abendessen saß, an dem auch Herr Wermann sowie Jo und Peter teil-

nahmen, wandte sich Herr Martini an Fräulein Lind und Gerti.

„Ich muß euch die betrübliche Mitteilung machen, daß Herr Wermann heute zum letztenmal für lange Zeit bei uns ist, er will uns wieder verlassen.“

Gerti war blaß geworden und warf einen erschrockenen Blick zu dem jungen Teilhaber ihres Vaters hinüber.

„Aber ich verstehe nicht —“, stieß sie erschrocken hervor, „mögen Sie denn nicht mehr bei uns sein?“

Aber das kluge, scharfgeschnittene Gesicht des jungen Mannes zog eine dunkle Röte, als er Gertis Blick begegnete.

„Es ist nicht so, wie Sie denken, Fräulein Gerti — ich wäre ja bestimmt gern geblieben und hätte das Angebot abgelehnt, aber Ihr Herr Vater ist der Meinung —“

„Was ist denn eigentlich los?“ fragte Gerti und sah mit sprühendem Blick ihren Vater an. „Schickst du etwa Herrn Wermann fort? Das hat er doch nicht verdient, Vater! Du solltest ihn doch behalten. Er hat viel für unseren Betrieb getan.“

„Wohin wollen Sie denn?“ mischte sich nun auch Fräulein Lind in das Gespräch. „Gefällt es Ihnen nicht mehr bei uns?“

Roland Wermann zerdrückte ein Brötchen in der Hand und hatte ein todunglückliches Gesicht.

„Es ist schon so, wie ich es Ihnen sage, Fräulein Lind. Ich hatte die Absicht, abzulehnen, aber Herr Martini meint, daß Geldgewinn eine gute Sache ist. Er redet mir zu, anzunehmen.“

„Aber Paps! Du warst doch nie geldgierig. Warum soll der arme Herr Wermann denn verstoßen werden, um in einer anderen Stellung mehr zu verdienen?“

Herr Martini lachte.

„Es ist eine ganz angenehme Sache, auf diese Art verstoßen zu werden! Erstens wird er viel Geld schaffeln und dazu noch Ruhm und Ehre einheimfen. Außerdem wird er ein wunderschönes Stück Welt zu sehen bekommen, und darum können wir ihn doch alle nur beneiden —“

„Fabelhaft! Mach' ich sofort mit, Geld und Ruhm und dann noch ferne Länder — da bin ich sofort dabei!“ schrie Jo begeistert. „Da laß ich Schule Schule sein! Aber mir bietet kein Mensch so was!“

„Gehen Sie in eine andere Firma?“ fragte Peter und sah den jungen Mann, mit dem er sich sonst gar nicht so gut stand, mit leuchtenden Augen an. Er fand ihn nun, da er wieder hinauszog und Werkelshausen verließ, gar nicht mehr so unsympathisch.

„Ich gehe in keine neue Firma — niemals würde ich dem Martinischen Betrieb untreu werden, den ich liebgewonnen habe. Ich gehe wieder zum Film zurück.“

Gerti legte Messer und Gabel hin und warf Herrn Wermann einen entsehten Blick zu.

„Also so einer sind Sie! Der nicht weiß, was er will! Erst Kaufmann — und dann Filmstar — und dann wieder Kaufmann — und plötzlich kommt die dicke Reue, weil man nicht so angehimmt wird im Büro wie von den blöden Mädchen vor der Leinwand! Na, ich hätte Sie für charaktervoller gehalten, Herr Wermann!“

Fräulein Lind sah außerordentlich erschrocken aus, aber Herr Martini schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und blickte seine Tochter strafend an.

„Mähige dich in deinen Ausdrücken, mein Kind! Sonst wirst du erleben, daß ich dich — die du doch heute eine junge Dame sein willst — vom Tisch schicke!“

„Alles um den da!“ brummelte Gerti leise vor sich hin, und ihre Augen sprühten Roland Wermann an.

Der hatte die Hände ganz erschrocken ineinandergelegt und starrte verzweifelt auf die bunten Blumen in der blauen Vase; dann wandte er sich an Herrn Martini.

„Wir müssen nun endlich einmal alles richtigstellen“, sagte er mit fester Stimme. „Sie täuschen sich doch, Fräulein Gerti, wenn Sie denken, daß ich so eine Wetterfahne bin. Man hat mir angeboten, in einem Film mitzuwirken, weil man vorgibt, mich angeblich bei dieser Arbeit nicht entbehren zu können. Man hat mir ein sehr hohes Honorar zugesichert. Ich war bereit, abzulehnen, habe aber mit Ihrem Vater darüber gesprochen, und als Herr Martini von der Sache hörte, war er sehr dagegen, daß ich mir einen derartigen Verdienst entgehen lasse. Es ist viel Geld, Fräulein Gerti, und ein Kaufmann nimmt ja gern alles mit, was sich ihm bietet — aber wie ich Ihnen schon sagte, ich hätte abgelehnt —“

„Sun Sie's doch!“ rief Gerti spöttisch.

„Gerti, geh einmal hinaus und hole mir ein Glas frisches Wasser!“ rief Herr Martini mit großer Strenge im Tone. „Und draußen besinne dich auf deine gute Erziehung.“

Als das junge Mädchen hinausgegangen war, wandten sich die beiden Schüler mit lebhaften Fragen an Roland Wermann. Er antwortete ihnen zurückhaltend, aber als die beiden vernahmen, daß der neue Film, in dem er beschäftigt werden sollte, in Südafrika gedreht würde, waren sie Feuer und Flamme für sein Unternehmen.

Gerti kam nicht wieder, sie war schon eine lange Weile draußen, und auf der Stirn ihres Vaters bildeten sich ein paar zornige Falten.

„Ein unerhörtes Ding, diese Verti!“ sagte er leise zu Fräulein Lind, die neben ihm saß, „nun setzt sie wieder ihren Strockopf auf und kommt überhaupt nicht wieder.“

Fräulein Lind machte ein bekümmertes Gesicht.

„Klingeln Sie doch, Herr Martini, vielleicht kommt sie dann herein.“

Und richtig griff Herr Martini nach dem Druckknopf unter der Lampe, und es dauerte auch gar nicht lange, da erschien Verti mit sehr verschlossenem Gesicht, einen Teller mit einem Glas Wasser in der Hand balancierend.

Sie stellte das Glas, ohne ein Wort zu sprechen, neben den Teller ihres Vaters, aber Herr Martini ergriff ihre Hand mit hartem Druck und zwang sie, ihn anzusehen.

In seinen Augen las sie eine ernste Vermahnung, sich zusammenzunehmen. Sie war aber nicht imstande, sich zu beherrschen. Sie wurde sehr blaß unter seinem Blick, aber als er ihre Hand losgelassen hatte, richtete sie sich kerzengerade auf und wollte wieder zur Tür hinausgehen.

Nun wurde es aber Herrn Martini zu bunt.

„Setz dich hin!“ donnerte er sie an. „Benimm dich nicht wie eine Gans! Du bist ein Mädel von achtzehn Jahren und mußt wissen, wie sich ein erwachsener Mensch zu benehmen hat.“

Verti setzte sich also. Aber in ihrem Herzen war ein solcher Sturm von Wut und Stolz, daß sie am liebsten irgend etwas zertrümmert hätte.

Die strengen Augen ihres Vaters aber hielten sie im Bann, und Fräulein Linds flehende Blicke riefen sie ein wenig zur Ordnung.

Peter, der neben ihr saß, ergriff heimlich ihre Hand, die sie zornig in ihrem Kleid verkrampft hatte, und

unter seinem linden Streicheln beruhigte sich der Sturm in ihrem Innern ein wenig.

Man hatte nicht mehr acht auf sie. Herr Martini unterhielt sich mit seinem jungen Geschäftsfreund, und aus dieser Unterhaltung entnahm Gerti, daß Wermann schon in der nächsten Woche reisen würde. Da richtete sie sich hoch auf, warf den Kopf zurück und begann wieder mit einem zornigen Eifer zu essen.

Sie sprach mit Jo und Peter über den kommenden Sportsonntag und tat, als gäbe es überhaupt keinen Roland Wermann auf der Welt.

Sie sah nicht die Blicke des jungen Mannes, die fortwährend ihr von ihm abgewandtes Gesicht streiften. Zuerst schien er unruhig und bekümmert zu sein, aber die Ablehnung seiner Person, die ihre ganze Haltung ausdrückte, brachte ihn schließlich auch auf. Auch er tat nun seinerseits, als habe er nicht das geringste Interesse an der jungen Gerti Martini und ihrer heftigen Ablehnung seiner Pläne.

Nach dem Essen lief man erst ein wenig in dem kleinen Garten herum und machte auch einen kurzen Spaziergang in der kleinen Vorstadtstraße, um zwei Flaschen Wein zu holen, denn Herr Martini wollte eine leichte Bowle ansetzen.

Die beiden Schüler Jo und Peter hatten sich verabschiedet, denn sie mußten sich noch auf eine Mathematikprüfung vorbereiten, und so saßen nun die beiden Geschäftsfreunde, Fräulein Lind und Gerti in der Veranda in leichtem Geplauder beisammen, und alle Spannung schien vergessen zu sein. Bis endlich Herr Martini aufstand, um die Bowle zurechtzumachen, und Fräulein Lind ihm hilfsbereit in die Küche folgte.

Am liebsten wäre Gerti ihnen sofort nachgestürzt, aber ein Blick ihres Vaters hielt sie davon ab. So setzte sie sich also mit ablehnendem Gesicht wieder an

den Tisch, an dem ihr Roland Wermann gegenüber-saß.

Sofort wandte sich der junge Mann an sie und sah ihr mit einem guten Lächeln ins Gesicht.

„Es tut mir unendlich leid, Fräulein Gerti, daß meine neuesten Pläne nicht Ihren Beifall finden! Sie können glauben, daß ich ganz bestimmt abgelehnt hätte, denn mich zieht nichts zu diesem einmal von mir aufgegebenen Beruf zurück.“

„Das glaube ich Ihnen nicht“, sagte Gerti hochmütig.

„Bedaure, wenn Sie mich für einen Lügner halten. Aber Sie können versichert sein, daß nur Ihr Herr Vater daran schuld ist, wenn ich zusage. Er will, daß ich mir diese gute Einnahme nicht entgehen lasse. Er meint, ein Kaufmann soll Verdienen groß schreiben.“

„Mein Vater ist kein gieriger Hund!“ rief Gerti empört.

Er lächelte und streichelte Caligulas Kopf, den dieser gerade vertrauensvoll auf sein Knie gelegt hatte.

„Eine solche Ansicht über meinen Geschäftsfreund würde ich auch heftig bekämpfen, Fräulein Gerti. Außerdem sind Hunde gar nicht gierig, sehen Sie Caligula! Wenn ich dem das herrlichste Leben verschaffen würde und ein Schwelgen in den schönsten leiblichen Genüssen von Fleisch und Süppchen und Knochen —, er würde ein mageres, armes Leben bei seinem Herrn und bei Ihnen vorziehen.“

„Ich wollte auch die Hunde nicht beleidigen, das sagt man nur so“, meinte das junge Mädchen verwirrt, „aber ich kann mir wirklich nicht denken, daß mein Vater Sie fortschickt, da er doch so glücklich ist, Ihre Hilfe zu haben. Wieviel können Sie denn bestenfalls verdienen bei Ihrer neuen Arbeit?“

Das letzte Wort betonte Gerti reichlich spöttisch.

„Sie brauchen nicht zu spotten, Fräulein Gerti, es ist eine Arbeit. Man nimmt mich bestimmt nicht meiner schönen, blauen Augen wegen oder weil ich nur hundertzwanzig Pfund wiege — man will mich haben, weil ich ein wilder Reiter bin und Freude an der Jagd habe. Ich bin ein Bauernjunge und habe schon mit vier Jahren auf dem Gaul gefessen. Außerdem bin ich zäh und ausdauernd, das Klima wird mir nichts ausmachen, und die Jagd auf die südafrikanischen Tiere wird in diesem Film die Hauptanziehungskraft sein. Das ist das einzige, was mich reizt.“

Die junge Tochter des Hauses blickte ihn ein wenig versöhnlicher an, und in ihren Augen erwachte langsam die Lust am Abenteuer.

„Es muß natürlich ungeheuer interessant sein, und ich begreife auch, daß ein Mann abenteuerlustig wird, wenn ihm ein solches Angebot gemacht wird — aber ich — ich wäre doch nicht gegangen! Ich würde hierbleiben! Ich ließe mich nicht wieder verlocken, Dummheiten zu machen.“

Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette und streifte die Asche dann sehr umständlich mit einem lächelndem Blick an dem kleinen Messingaschenbecher ab. Plötzlich blickte er auf und sah ihr geradestwegs in die trostigen, blauen Mädelaugen hinein.

„Sind Sie eigentlich böse, weil — weil Sie mich ein wenig entbehren werden?“

Gerti wurde blutrot und gleichzeitig wütend darüber.

„Sie sind ein eingebildeter Fackel!“ sprühte sie ihn an. „Es gibt nichts, was mich ärgert wie solche Borniertheit. Sie dürften wirklich ein wenig zu Verstand kommen in Ihren Jahren!“

Er lachte und klopfte immer noch mit der Zigarette auf dem Aschenbecher herum.

„Ich habe also doch das Richtige getroffen — sonst würden Sie nicht so böse auf mich sein.“

Das Mädel sprang auf, warf den Kopf zurück und wollte davoneilen, aber seine Hand griff plötzlich nach ihr und hielt sie fest.

„Seien Sie doch nicht so ablehnend, Fräulein Gerti, ich habe ja nur Scherz gemacht. Sie müssen doch einen Spaß verstehen. Ich weiß ja selbstverständlich, daß Sie mich nicht ausstehen können, daß ich Ihnen sehr im Wege bin und daß Sie von einem Mann namens Roland Wermann nichts wissen wollen.“

Er hatte sie an beiden Armen festgehalten und sah ihr mit einem halb werbenden, halb amüsierten Blick in die Augen, aber Gertis Zorn hatte sich so rasch nicht gelegt, und gerade diese leichte Belustigung, die sie in seinem Gesicht las, regte sie aufs neue auf.

„Lassen Sie mich los, oder ich haue Ihnen eine runter!“ sagte sie empört. „Sie sind ja wie ein Strauchräuber!“

„Das Runterhauen ist so eine Sache, wenn man gefesselt ist, Gerti!“ meinte er lächelnd, „und es ist sehr eigenartig und reizvoll, den ganzen Abend Schmeicheleien aus Ihrem Munde zu hören. Einmal wurde ich mit einem gierigen Hund verglichen — oder nein, das ging ja wohl nicht auf mich — aber Abenteuerer, Strauchräuber bin ich schon gewesen. Es ist ganz neuartig, so von einer jungen Dame behandelt zu werden.“

Gerti wurde blaß vor Zorn.

„Werden Sie mich jetzt endlich loslassen — oder soll ich um Hilfe schreien?“

„Ich denke nicht daran, Sie loszulassen! Denn wenn ich Sie aus den Händen lasse, dann laufen Sie mir davon! Und wenn Sie um Hilfe schreien, wird der

Ritter Peter kommen — und ich sehe schon, es wird eine Riesenfeilerei zwischen zwei Männern geben —“

In diesem Augenblick hörte man, wie sich die Tür im Nebenzimmer öffnete, und sofort ließ Wermann seine Arme sinken, und Gerti war frei. Ein verachtungsvoller Blick sollte den jungen Mann zu Boden schleudern, aber er reckte sich nur hoch auf und sah sie mit dem Lächeln eines Siegers an.

„Sie sollten nicht so fragbürlich sein, Gerti — das Leben ist viel schöner, wenn man es als eine angenehme Sache nimmt.“

Herr Martini, der die Bowle vorsichtig in beiden Händen trug, war an der Verandatür angekommen, und sein Geschäftsfreund sprang hilfsbereit hinzu, um ihm seine duftende Last abzunehmen. Diesen Augenblick benutzte Gerti, um zu entfliehen. Caligula lief hinter ihr her, als sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufeilte. Dort warf sie sich auf ihr kleines Sofa und begann fassungslos in ein kleines seidenes Kissen hineinzuweinen. Als man sie rief, antwortete sie nicht, selbst als man im Garten nach ihr suchte, meldete sie sich mit keinem Wort. Sie stand nur auf und kühlte sich die Augen mit Wasser. Denn niemand durfte sehen, daß sie geweint hatte.

Endlich stieg Fräulein Lind die Treppe hinauf und sah zur Tür hinein. Da sah sie Gerti am Fenster sitzen, der brave, teilnehmende Hund Caligula hatte seine Pfoten auf ihre Knie gelegt und ließ sich von der zornig erbitterten Gerti den Kopf streicheln — immer wieder und wieder.

„Was ist denn mit dir los, Gerti?“ fragte Fräulein Lind erschrocken, als sie dieses Bild erblickte. „Was hast du denn nur, Kind? Warum bist du denn bloß so seltsam?“

Sie war zu Gerti herangetreten und strich ihr liebe-

voll über das hellbraune Haar, aber Gerti antwortete ihr nicht.

Fräulein Lind beugte sich zu ihr hinab und sah ihr in das Gesicht. Als sie die Tränenspuren entdeckte, schüttelte sie bekümmert den Kopf und fuhr dem Mädel wieder über die Haare.

„Kind! Kind! Mach dir doch nicht das Leben so schwer — was hast du alter Trostkopf denn nun schon wieder übelgenommen? Alle meinen es gut mit dir, und du sitzt hier oben und schmollst.“

„Er ist ein zu und zu widerlicher Mensch!“ sagte Gerti wie aus einem Traum heraus, und Fräulein Lind sah sie nach diesem Ausruf ganz erschrocken an.

„Wer? — Dein Vater? Sprichst du so von deinem Vater?“

„Nein, ich spreche von dem widerlichsten Menschen der Welt — von diesem ekelhaften Wermann.“

Fräulein Lind lachte erlöst auf.

„Um den brauchst du dir den Kopf doch nicht zu zerbrechen. Der geht uns doch gar nichts an. Und außerdem wird er ja jetzt für Monate wieder fort sein. Ich dachte, du habest irgend was mit dem Vater — über Wermann — nein, mein Kind, da wollen wir uns nur keine grauen Haare wachsen lassen. Komm, alte Heulsuse, wasch dir noch ein wenig das Gesicht und dann komm runter, wir wollen eine nette Botole trinken. Es ist so etwas wie ein Abschiedsfest für deinen Feind — den ich übrigens sehr nett finde! Ich habe diesen frischen, jungen Mann sehr gern. Aber der Geschmack ist ja verschieden.“

„Ja, das ist er! Ich hasse diesen eingebildeten Jüngling.“

Fräulein Lind lächelte ein wenig eigentümlich zu diesen Worten, aber als sie mit Gerti zum Zimmer hinausging, klopfte sie ihr mütterlich den Rücken.

„Man darf ruhig mal hassen, es ist ein menschliches und natürliches Gefühl. Hasse also lustig weiter. Man darf aber seine Abneigung nicht zeigen. Es würde den Vater sehr bekümmern, und du weißt, geschäftlich ist der junge Wermann jetzt die größte Stütze der Fabrik Martini.“

Diesen ermunternden Worten von Fräulein Lind war es zu verdanken, daß Gerti sich nun auch wirklich wieder unten als nettes und angenehmes junges Mädchen gab. Sie saß neben ihrem Vater und paßte gut auf, daß er seinen gehörigen Anteil von dieser sanften, kleinen Bowle erhielt. Ihr selbst schmeckte das Zeug auch ausgezeichnet, und sie kam in eine angelegte und gemüthliche Stimmung, in der so langsam alle Argernisse versanken. Fräulein Lind hatte ganz rote Bäckchen bekommen und nippte ebenfalls mit fröhlichem Eifer an ihrem Glas, und selbstverständlich war Roland Wermann auch durstig genug, um dem Getränk alle Ehre anzutun. Es dauerte insolgedessen nicht lange, da mußten die beiden Herren wieder davonlaufen und zwei neue Flaschen Wein herbeiholen.

„Ich habe es ja gleich gesagt — wir würden mit diesen beiden dürftigen Püllefens nicht auskommen!“ rief Roland Wermann lachend aus und klemmte sich die beiden leeren Flaschen unter den Arm, „ich werde allein laufen, Herr Martini, bleiben Sie nur bei den Damen.“

Aber sein älterer Geschäftsfreund wollte davon nichts wissen.

„Denk' nicht daran! Ich komme mit, und Caligula kommt noch zu einer angenehmen Abendpromenade. Komm, mein Hundchen, Gassi, Gassi!“

Mit wildem Freudengeheul umtanzte Caligula die beiden dienstefrigen Herren, deren fröhliche Unter-

haltung man von der Straße her noch lange durch die geöffneten Fenster der Veranda hörte.

Fräulein Lind hatte den beiden nachgesehen und wandte sich jetzt wieder Gerti zu, die in ihren Stuhl zurückgelehnt dalag und die beiden Hände im Rücken verschränkt hielt.

„Ich begreife eigentlich nicht, was du gegen diesen netten, jungen Mann hast“, meinte die Hausdame, „er gefällt mir ganz gut. Noch besser als Reginald Träubner, der das Herz deiner Kusine erobert hat.“

„Heiraten Sie ihn doch, Lindchen!“ spöttelte Gerti aus ihrem Sessel heraus.

„Dummes Ding! Wer denkt denn an Heiraten, für mich sind die Tore zu, das weißt du ja wohl — denn was sollte dein Paps ohne mich anfangen!?“

„Der Vater hat mich — auf den brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen. Ich werde niemals heiraten, ich werde mir mit meinem Vater mein Leben angenehm machen —“

„Nanu, Gerti! Du bist aber wankelmütig, mein Hase! Heute nachmittag hast du im Beisein von Jo und Peter erklärt, daß du bald heiraten möchtest und viele Kinder haben willst — und heute abend —“

„Inzwischen hat sich viel ereignet, Lindchen.“

„Ich wüßte nicht, was —“, meinte Fräulein Lind kopfschüttelnd. —

Als die Herren wieder zurückkamen, wurde eine neue Bowle angesetzt, und man saß wieder behaglich plaudernd beisammen.

„Die werden wir aber bestimmt nicht aus bekommen“, sagte Herr Martini, als er aufs neue alle Gläser füllte, doch Roland lachte und meinte, er habe noch einen Riesendurst.

Gerti blickte ihn nach diesen Worten an. Zu trinken scheint er auch noch, dachte sie entrüstet. Er hat

viele unangenehme Eigenschaften — aber wenn er nun auch noch trinkt, dann kann sich die Frau, die den mal bekommt, ja sicher gratulieren! Auf mich wirkt er direkt aufregend — ich wollte, er sähe schon bei seinen Hottentotten und bei den Hereros. Abrigens muß das ja ganz schön sein da unten. Es ist fabelhaft interessant, einen neuen Erdteil kennenzulernen, andere Tiere zu sehen in ihrer Heimat. Auch die Pflanzen möchte ich sehen, die dort in der steinigen Einöde wachsen — der Frühling ist kurz, aber von einer überwältigenden Blütenpracht —, das habe ich schon einmal in einem Film gesehen. Aber Wasser gibt's dort wenig. Alle Seen trocknen aus, und dann ist alles wüst und leer. Keine breiten, schönen Flüsse haben sie dort wie wir hier — er wird viel entbehren müssen. Aber das ist ja gerade das Wundervolle, daß man einmal ganz fern von aller Kultur und von allem Gewohnten sein wird.

Plötzlich wandte sie sich mit einer Frage an Roland Wermann direkt.

„Können Sie mich nicht mitnehmen?“

Der junge Mann wandte ihr überrascht den Kopf zu und begann zu lachen.

„Haben Sie plötzlich auch Ihr Herz für das Abenteuer entdeckt, Fräulein Gerti? — Soll ich Sie als Filmgröße einführen, oder begnügen Sie sich mit einer Komparsenstellung — vielleicht gelingt es mir tatsächlich, Sie irgendwo unterzubringen?“

„Aha!“ meinte nun auch Herr Martini schmunzelnd, „endlich wird das junge Mädchen verständig. Ich kann es mir wohl denken, daß es dich auch lockt, einmal hinauszufattern in die weite Welt, mein Kind.“

„Ich könnte ja auch als Sekretärin oder so was mitkommen“, meinte Gerti und hatte ganz blanke Augen vor plötzlich erwachter Abenteuerlust.

„Auch das könnte sich machen lassen, Fräulein Gerti“, nickte Wermann, „es gibt nicht gar so viele junge Mädchen, die uns dorthin begleiten wollen — ja, wenn's Nordamerika wäre — dann würden wir hunderte finden, die sich darum reißen!“

Staunend hatte Fräulein Lind diese Wendung des Gesprächs verfolgt; mit besorgtem Blick sah sie ihre Gerti an.

„Das wirst du mir doch nicht antun, Gerti! Eben hast du noch versichert, daß du den Vater nie verlassen willst.“

„Dieser Brücke würde ich niemals trauen“, sagte Herr Martini lächelnd, aber er zwinkerte seiner Hausdame vergnügt zu, „lassen Sie sie doch ruhig ein wenig Pläne schmieden, Lindchen.“

„Also los! Ich komme mit!“ rief Gerti begeistert.

In dem Gesicht von Roland Wermann stand ein ungläubiges Lächeln, aber er nickte ihr zu.

„Versprechungen kann ich natürlich noch nicht machen, Fräulein Gerti — aber ganz aussichtslos wäre die Sache nicht! Ich habe da eine sehr reizende junge Freundin, Anni Helbrecht, die die Hauptrolle in dem Film spielen wird, also meine allernächste Partnerin — die würde sich sehr freuen! Sie ist ein prächtiges Mädel und bildhübsch, Fräulein Gerti.“

Bei seinen Worten war Gertis Stimmung außerordentlich rasch wieder abgefühlt. Sie machte ein hochmütiges Gesicht und lehnte sich in ihren Stuhl zurück, hob dann ihr Glas an den Mund und trank es mit einem Zuge leer.

„Hallo, Gerti! Du schüttest das gute Gebräu ja auf einmal hinunter!“ schalt Herr Martini lachend, „bleib enthaltsam, mein Kind, sonst paßt du nicht hinein in diese trockene Fremde dort unten.“

„Das war natürlich nur ein Scherz. Ich denke nicht

daran, ein abenteuerliches Leben fern von dir zu beginnen, Vater. Ich bleibe bei dir, und wir machen es uns gemütlich“, sagte Gerti mit sehr veränderter Stimme, und alle drei wandten ihr überrascht und erstaunt den Kopf zu.

„Wie?“ fragte Roland Wermann erschrocken. „Ist Ihnen die Lust schon wieder vergangen? — Eben waren Sie doch noch Feuer und Flamme für unseren Plan —?“

„Das war natürlich nur Scherz!“ wiederholte Gerti sehr kühl und sah ihm mit ablehnendem Blick in die Augen. „Ich denke nicht an Abenteuer. Mir genügt Werfelshausen und mein Leben hier.“

„Du bist ein launisches Geschöpf, Gerti!“ stellte Herr Martini kopfschüttelnd fest, und innerlich gab ihm Roland Wermann recht. Mädchen sind doch gar nicht so einfach zu behandeln.

3. Kapitel

Als die Familie Rosener von ihrer Europareise zurückkehrte und ihre langentbehrte Tochter Christel mitbrachte, war das ganze herrliche Landhaus der Roseners mit Blüten geschmückt.

Christel wußte gar nicht mehr — sie hatte es ganz vergessen, dort drüben in dem Vaterland ihrer Eltern — wie herrlich ihre Heimat war. Es war gerade Frühling, und der zauberische Duft und das Blütenwunder dieser schönsten Jahreszeit begeisterten Christel wieder sehr.

Der kleine Bruder war zu einem strammen Jungen herangewachsen und ein gesunder, frischer Bursche geworden, aber er war ungeheuer verwöhnt — das mußte seine große Schwester schon in der ersten Stunde

feststellen. Er regierte im Hause, und alle beugten sich willig seiner Macht. Die Eltern waren selig, daß sie ihren Jüngsten wiederhatten, der so lange das Zepter der Macht allein geschwungen hatte. Nur der Liebreiz seines Wesens und seine sonnige Heiterkeit verbargen seinen Eigenwillen.

Es war ein bezaubernder Abend, den Christel erlebte — die weite Halle mit ihren breiten Türen war nach dem Garten hinaus weit geöffnet, die blühenden Sträucher verschwendeten ihre Farbenwunder und ihre märchenhaften Düfte, und fern sah man den Springbrunnen, der seine Wasserkünste spielen ließ.

In der Halle selbst war der Abendbrottisch mit allen Delikatessen des Landes besetzt, und die gutgeschulten Diener walteten ruhig und gut erzogen ihres Amtes. Es war Christel plötzlich, als sei sie nie fort gewesen, oder als seien diese Jahre in Deutschland ein Traum, aus dem sie soeben erwacht war. Es war doch ganz schön, wie ein Prinzesschen bedient und verwöhnt zu werden und an allen Genüssen des Lebens teilzuhaben.

Daheim — das heißt bei Martinis in Werkelshausen — war doch alles so spießbürgerlich und einfach gewesen. Da mußte man nach dem Abendbrot das Geschirr waschen und auf dem Tablett alles für das kommende Frühstück anrichten — man mußte Messer puhen — womöglich sogar die Stiefel reinigen, denn Onkel Martini hatte nun mal so eine komische Lebensauffassung! Der fand, die Arbeit adle den Menschen — Christel zuckte in Gedanken daran ein wenig spöttisch die Achseln. Die wochenlange Fahrt auf dem Dampfer in der ersten Klasse als Tochter reicher Eltern hatte ihr doch eigentlich auch schon recht gut gefallen, und nun war es hier noch viel wunderbarer, als sie es je im Gedächtnis hatte.

Sie hatte sogar so ein ganz wenig Reginald Träubner vergessen — den Mann, den sie doch so stürmisch ersehnt und mit dem sie unter dem deutschen Weihnachtsbaum selig Verlobung gefeiert hatte. Es war wunderschön gewesen — aber es lag hinter ihr wie ein Traum. Es war, als habe sie gar nichts mit dem jungen Mädchen zu tun, das dort drüben über dem großen Wasser so hausfraulich und tüchtig, so bescheiden und anspruchslos gewesen war.

Sie dehnte die Arme, als sie in ihrem Schaukelstuhl lag und nach dem Abendessen in der Veranda mit den Eltern ein Plauderstündchen hielt. Neben ihr standen eisgekühlte Früchte mit Sahne, von denen sie ab und zu ein paar löffelte.

„Ja, nun sind wir wieder daheim“, sagte Frau Rosener und wippte übermütig in ihrem Stuhl, „ob Ost oder West, to hus is't best! So hus ist doch nun einmal dieses schöne Haus hier und dieses liebe, warme Land.“

„Hm“, machte Herr Rosener, der, gemütlich in einen Korbfessel gelehnt, seine Zigarre rauchte. „Jetzt bist du mal wieder zufrieden, und sobald ein paar Monate vergangen sind, dann zieht es dich wieder mit tausend Ketten hinüber in das Land deiner Väter. Es geht dir genau wie mir, Frau — aber ein Mann würde diese Sehnsucht verbeißen und sich mit seiner Arbeit und mit dem, was er hier erreicht hat, trösten, aber ihr Frauen seid sonderliche Geschöpfe — wetten, daß du spätestens in acht Wochen eine neue Deutschlandreise planst?“

Frau Rosener schnippste mit den Fingern in die Luft und sandte ihm einen Nasenstüber hinüber.

„Die Wette angenommen, Alter. Jetzt werde ich kein Heimweh haben, denn ich habe ja mein Mädels, die Christel, hier! Aber natürlich — wenn man zwei

Kinder drüben hat, dann fehlt einem hier etwas! Aber jetzt werden wir uns das Leben schon schön machen! Und ich bin überzeugt, daß Christel sogar die Sehnsucht nach ihrem Verlobten beherrschen wird und mindestens ein Jahr wartet, bis sie uns mit Heiratsplänen kommt.“

„Du vergißt, Gerti, daß wir dem jungen Mann versprochen haben, daß in einem halben Jahr die Hochzeit sein soll. Ich pflege mein Wort zu halten. Und ich glaube, daß auch Christel den Termin nicht verschieben wird.“

„Ach, Bati — weißt du, es eilt ja nicht gar so sehr, und schließlich ist es doch auch hübsch, wenn der Regi herüberkommt und unser Kolumbien kennenlernt. Ihm wird es sicher gefallen. Und wenn es ihm gefällt, bleiben wir vielleicht ganz hier. In Deutschland hat man nicht diesen großzügigen Lebensstil wie bei uns.“

Frau Rosener war aufgesprungen und umarmte ihre Tochter mit stürmischer Freude.

„Mädel! Das ist aber ein riesig vernünftiges Wort, das du da gesprochen hast. Ich bin überzeugt, wenn dein Verlobter hierherkommt, ist er von dem Zauber dieses Landes ebenso befangen, wie wir es als ganz junges Paar waren, dein Vater und ich. Und wir würden euch das Leben ja hier so schön machen, wie ihr es niemals drüben in Deutschland haben könntet.“

Die schlankte Gestalt von Frau Rosener hatte sich auf die Lehne des Schaukelstuhls gefauert, in dem ihre Tochter lag. Beide hielten sich eng umschlungen und sahen sich in die lachenden Gesichter.

Mit einem mißbilligenden Blick sah Herr Rosener zu den beiden hinüber und schüttelte den Kopf.

„Ihr seid zwei törichte Geschöpfe! Ich bin von Deutschland begeistert. Von seinem Tempo, von seiner Arbeitsfreude, von seiner Tatkraft, von seinem

Erfindergeist, und ich kann nicht sagen, daß ein paar bunte Blumen und ein lauer Sommerabend, dessen Duft einem zum Verrücktwerden in der Nase kribbelt, unsere prächtige Heimat aufwiegt. Natürlich habt ihr hier nicht so viel zu tun wie die Frauen drüben. Ihr habt auch mehr Leute, die euch schöne Augen machen, ihr werdet bedient wie die Fürstinnen — das kann man sich da drüben selbstverständlich nicht leisten. Aber besteht denn darin der Sinn des Lebens und das Glück? Ich wäre schon gern drüben geblieben, und nichts hätte mich aus meiner Heimat fortgebracht, damals war die große Arbeitslosigkeit und der wirtschaftliche Niedergang in Deutschland — da griff ich zu, als ein Freund mir hier in Kolumbien eine Stellung bot. Ich hab's nie bereut. Bestimmt nicht! Denn ich bin vorangekommen wie selten ein Mann — ich hab's zu Ansehen und Vermögen gebracht. Das kann mich wohl stolz machen, aber meine Heimat, meine seelische Heimat wird immer Deutschland sein. Trotzdem lieb' ich dieses Land natürlich auch, denn es hat mir Arbeit und Fortkommen gegeben. Aber meine Arbeit, die ich hier tue, ist für Deutschland, und ich bin zufrieden, daß meine beiden ältesten Kinder ganz dort drüben im Lande ihrer Ahnen Wurzel geschlagen haben.“

„Habe ich dort drüben Wurzel geschlagen?“ fragte Christel leise und versonnen. „Ich weiß es nicht einmal, Vater. Jetzt, da ich wieder hier bin, ist es mir, als gehöre ich zu euch und zu diesem Land.“

Herr Rosener sprang mit blinkenden Augen auf und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Wir gehören zu Deutschland alle miteinander, dieses ganze Haus und seine Einwohner, wir gehören zum Reich, das darfst du nie vergessen! Die Wurzeln unseres Seins ziehen ihre Kraft aus dem Deutsch-

tum. Ich habe euch zu deutschen Menschen machen wollen, deshalb habe ich das große Opfer gebracht, mich von meinen Kindern zu trennen — deine Mutter und ich, wir wollten, daß du und Jo Deutsche werden, und ihr seid es geworden. Du bist im tiefsten Innern ein echtes deutsches Mädel, Christel. Es ist mir nicht bange um dich.“

Er hatte sich beruhigt und ging jetzt mit großen Schritten in der Veranda hin und her, aber er sprach weiter.

„Was dir heute hier imponiert, ist der Reichtum und die südländische Pracht unserer Landschaft. Aber sei nur erst ein paar Wochen hier, dann wirst du es wieder einsehen, wie sehr alle deine Gedanken und Träume, dein ganzes Sein und deine ganze Liebe zu Deutschland gehören. Mutterland bleibt Mutterland.“

„Es sieht beinahe so aus, als wolltest du Christel den Aufenthalt hier bei uns vereiteln“, sagte Frau Rosener empört, „ich verstehe dich wirklich nicht. Sei doch froh, daß sie hier sogleich wieder eingelebt ist und Freude an ihrem Vaterhaus hat.“

Herr Rosener trat zu den beiden Frauen, die immer noch nebeneinander in dem großen Schaukelstuhl hin und her kippelten. Er strich seiner Frau mit zarter Hand über das Haar und lachte.

„Als ob ich nicht beglückt wäre, du Dummchen! Selbstverständlich gehört sie zu uns, und wir freuen uns darüber. Aber daß sie jetzt gleich mit fliegenden Fahnen alles verlassen möchte, was sie dort drüben liebhatte — das will mir nicht in den Kopf. Man muß ihr diesen dummen Mädchenschädel ein wenig zurechtsetzen. Sie muß gleich wissen, woran sie ist. Das Vaterhaus ist hier, die Heimat ist drüben.“

„Ich finde, wir haben hier eine Heimat gefunden“,

meinte Frau Rosener ein wenig verärgert. „Ich jedenfalls fühle mich hier sehr wohl und bin gern hier.“

„Worauf wir wieder zum Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurückkommen — in zwei Wochen, spätestens in vier oder sechs Wochen wirst du wieder einmal ganz anderer Meinung sein.“

„Ach Quatsch!“ rief Frau Rosener plötzlich aus, sprang fröhlich wie ein Mädel von dem Stuhle auf und schüttelte ihre Kleider zurecht.

„Ich will eine Flasche Sekt trinken, eine eisgekühlte mit frischer Ananas — dann werden dir deine philisterhaften Gedanken vergehen, Alter! Du tust ja gerade, als ob wir Deutschland verlassen wollten, und wir sind doch so froh, daß wir dazu gehören! Zu diesem stolzen Land, daß in einem wundervollen Tempo sich wieder Ehre und Ansehen in der Welt verschafft hat!“

Frau Rosener lief hinaus, um ihren braunen Dienern Bescheid zu geben und den Sekt zu bestimmen, der getrunken werden sollte.

Diese Zeit benutzte Herr Rosener, um seine Tochter in die Arme zu nehmen und ihren dunklen Kopf an seine Schulter zu drücken.

„Getreu sein, Kind, das ist immer die vornehmste Tugend des deutschen Menschen gewesen. Verstehst du mich, Kind?“

Einen Augenblick lang verbarg Christel ihren Kopf verschämt an der Schulter ihres Vaters, dann hob sie ihr Gesicht zu ihm in die Höhe und sah ihn mit ihren dunklen Augen ernsthaft an.

„Ich bin deine Tochter, Vater! Ich bin getreu. Und ich schäme mich ein wenig über diese leichtfertigen Gedanken, die ich hatte. Du hast schon recht, es war das Wohlleben hier und diese ganze weiche, südliche Atmosphäre. Aber das ist jetzt vorbei.“

Sie strich sich mit einer energischen Bewegung das Haar aus der Stirn, und er nahm ihr Gesicht in beide Hände, sah ihr tief in die Augen und drückte einen Kuß auf ihren roten Mund.

„Ich bin sehr stolz auf dich. Du bist mein liebes Mädel.“

Es wurde ein schöner, friedlicher Abend, den die drei Roseners dort im Nordwesten von Südamerika verlebten, während ihre Gedanken nach Deutschland zurückgingen und ihre Gespräche um die Lieben in dem hübschen kleinen Haus in Werfelshausen kreisten.

Klaus schlief schon längst seinen gesunden Kinderschlaf. Die drei aber saßen beisammen, bis die Sonne glutrot im Osten über den Palmentwäldern aufging.

In den nächsten Tagen genoß Christel noch, ohne eine besondere Arbeit zu tun, die Schönheit des Landes. Sie fuhr mit den Eltern nach Bogota hinein, sie fuhren an einem anderen Tage nach der Hafenstadt Cartagena, wo sie angekommen waren und wo das zweite Auto ihres Vaters, das er mit in Deutschland gehabt hatte, mit einem Frachtdampfer ankam. Sie besuchte zu Pferde neben ihrem Vater die Kaffeeplantagen und war begeistert über den Erfolg seiner Anpflanzungen, die sich um ein Beträchtliches ausgedehnt hatten.

Sie war wieder ganz die Tochter des reichen Besitzers und genoß alle Annehmlichkeiten dieses Lebens in zügelloser Freude, mit einer fast wilden Gier nach Genuß.

Aber als sie in der zweiten Woche den deutschen Sportplatz in Bogota besuchte, wehte ihr von dort wieder ein ganz anderer Geist entgegen. Er ging von den jungen, frischen, sportgestählten Jüngens und Mädels aus, die in ihrer schmucken Tracht straff und zu-

sammengerissen ihre Übungen machten. Sie war wie immer mit großem Ernst bei der Sache, und ihr Sporteifer war ebenso grenzenlos wie damals vor Jahren, als Gerti und Jo mit dabei waren und hier ihre Siege errangen.

Sie wurde sofort wieder in den Kreis dieser jungen Menschen eingeschaltet und vergaß plötzlich wieder ganz rasch, daß sie die Tochter des reichen Rosener und die Braut des fernen Reginald Träubner war. Sie wurde wieder ganz Sportmädel, und ihre Wangen glühten vor Eifer, als sie ihren ersten Sieg im Weitsprung errang.

Nun hatte Christel Rosener wieder eine Aufgabe. Sie stürzte sich voller Freude in das lange entbehrte Sportleben, ritt jeden Morgen auf ihrem schlanken Rappen zum Sportplatz hinüber und begann ihre Übungen mit jener Ausdauer und Exaktheit, die sie schon immer ausgezeichnet hatten.

Es dauerte auch gar nicht lange, da stand sie im Mittelpunkt des Sportlebens dieser jungen Menschen; der Kreis der jungen Sporttätigen bestand aus den Söhnen und Töchtern der Deutschen, dazu hatten sich aber ein paar junge Spanier, Portugiesen und Engländer gefunden. Man war mit frischem Eifer bei der Sache, und jeder zeigte große Begeisterung, unter diesem frischen, jungen, deutschen Sportlehrer zu arbeiten, daß auch Christel so gefesselt wurde und sie selten einen Tag fernblieb.

Die anderen Sportler hatten es nicht so gut wie sie; viele von ihnen waren berufstätig und konnten infolgedessen nur in den Abendstunden zum Platz kommen, aber Christel hatte ein Training begonnen, das alle ihre sportlichen Kräfte wieder in Hochform brachte. Sie war jetzt braun gebrannt wie nie in Deutschland, und ihre dunklen Augen lachten in pracht-

voller Lebensfreude, wenn sie irgendeine besonders gute Arbeit geleistet hatte.

Herr Rosener beobachtete ein wenig bekümmert diese neue Einstellung zum Sport bei seiner Tochter. Es war ihm nicht recht, daß eine junge Braut so ganz im Sport aufging und gar keine Gedanken mehr hatte, ihre Aussteuer zurechtzumachen oder den Verlobten herbeizusehnen. Er hatte so ganz andere Ansichten vom Brautstand und fand seine Tochter oberflächlich. Er war wirklich besorgt, wie Christel sich entwickelte — sie war so ganz anders als in Werfelshausen, als sie im Hause seines Schwagers Martini unter der Anleitung von Fräulein Lind gearbeitet hatte.

Dort war sie so ein richtiges Hausmütterchen, ein liebes Mädel, das immer an andere dachte und für sie sorgte. Wie zärtlich hatte sie die Eltern morgens beim Kaffee bedient, wie liebevoll die Brötchen zurechtgemacht, wenn man sich zum Wandern entschlossen hatte. Hier ließ sie sich bedienen wie eine Fürstin; sie schnauzte mit den Dienern herum, hatte für den kleinen Bruder nicht das geringste Interesse, und wenn sie des Morgens am Frühstückstisch saßen, dann waren ihre Gedanken schon draußen auf dem Sportplatz, und die Eltern und ihr Behagen waren ihr vollkommen Nebensache.

Reginald Träubner schrieb seiner Braut in jeder Woche zwei lange Briefe, und Christel wäre sicher sehr erstaunt gewesen, wenn sie mal an einem Mittwoch oder am Sonntagmorgen gefehlt hätten. Da sie aber immer rechtzeitig dalagen, nahm sie sie gar nicht sonderlich wichtig. In der Eile, zum Sportplatz zu kommen, ließ sie sie zuweilen stundenlang ungeöffnet liegen.

Als Herr Rosener eines Tages mit seiner Frau

über die Wandlung ihrer Tochter sprach, verlachte Frau Rosener seine Besorgnisse.

„Du mußt das alles nicht gar so wichtig nehmen, Alterchen“, sagte sie und steckte eine Zigarette an, um die Mücken zu verjagen. „Du möchtest immer, daß unsere Christel so ein lämmmerhaftes Hausunkchen wird und nun überhaupt keine anderen Interessen mehr hat, als nur ihm, dem Herrlichsten von allen zu dienen. Da ‚Er‘ nicht hier ist, soll sie nun um uns herumspringen und deine Kammerdienerin machen. Das würde aber sehr stilwidrig wirken, und unsere braunen Diener würden schöne Augen machen, wenn die Tochter vom Hause ihnen Arbeit abnehmen würde. Hier muß man zeigen, daß man der Herr ist.“

Herr Martini schlug ärgerlich mit der Hand auf den Tisch und schob seine Kaffeetasse mit energischem Ruck beiseite.

„Von jeher haben die deutschen Frauen es als ihre erste Pflicht betrachtet, dem Mann als arbeitender Kamerad zur Seite zu stehen. Ich wünsche, daß meine Tochter nicht anders denkt. Sportehrgeiz in Ehren — warum soll sie sich nicht dort draußen tummeln, da sie Zeit hat und die paar Monate vor der Hochzeit noch genießen soll. Aber es würde ihr keine Perle aus der Krone fallen, wenn sie uns wie in Deutschland den Kaffee einschenkte und dem Jungen die Brote zurechtmachte. Aber mit dem Kind versteht sie sich gar nicht.“

„Sie findet, er ist zu verwöhnt“, sagte die Mutter mit einem leisen Seufzer.

„Dann sollte sie eben ihren Einfluß geltend machen, damit ein herzhafter Kerl aus ihm wird. Vorläufig ist er ja wirklich drollig mit seinen Herrenallüren, und wir haben ihm, eben weil er so pugig ist, allen Willen gelassen. Wenn es aber so weitergeht, wird er sicher

ein abscheulicher Tunichtgut, das kannst du glauben, Gerti.“

Frau Rosener lachte und blies ihrem Manne den Zigarettenrauch ins Gesicht.

„Alter, schrecklicher Meckerer! Ewig hast du an unseren Kindern etwas auszusetzen! Dabei sind es prachtvolle Geschöpfe. Christel laß nur so wie sie ist, sie weiß sich eben in jede Lebenslage hineinzufinden. Hier ist sie große Dame und soll es sein, weil es sich so gehört. Dort in Deutschland war sie braves Haustöchterchen, was sich eben auch gehörte. Sie wird auch eine tadellose Hausfrau werden — schließlich heiratet sie ja keinen kleinen Mann, sondern — wenn sie wirklich diesen Reginald Träubner nimmt, was mir immer noch nicht so ganz sicher erscheint! — sie wird die Frau eines Fabrikbesizers, die ein wenig Haus machen muß.“

In diesem Augenblick kam Christel im Reitdreh herein. Sie hatte ein festes Mützchen auf, eine weiße seidene Bluse an und dazu weiße lederne Reithosen, die in großen, hellen, langen Stiefeln steckten.

Sie sah bezaubernd aus. Ihr dunkles Gesicht mit den braunen Augen und den dunklen Haaren wirkte zu dem hellen Kostüm allerliebste. Herr Rosener wurde bei dem Anblick seiner Tochter, die in lachender Jugendfrische vor ihm stand, ein wenig versöhnt.

„Reitest du schon wieder nach Bogota, du wilde Hummel?“ fragte er, und sie nickte ihm lachend zu.

„Erraten!“ antwortete sie ihm lachend. „Ich muß heute unbedingt noch zwei Zentimeter weiter springen als gestern. Du hast gar keine Ahnung, Paps, wie ich mich plötzlich wieder fühle als Sportskanone. In Werfelshausen war man wirklich ein wenig eingeroftet. Lindchen schätzte das nicht so, wenn wir dauernd

in Bewegung blieben. Wir mußten immer brav zu Hause kuscheln und uns fraulich betätigen.“

Sie hatte sich auf die Lehne eines Sessels gesetzt und sich noch einen Schluck Kaffee eingegossen.

„Habt ihr denn schon jetzt Sportkämpfe in Aussicht?“ erkundigte sich Frau Rosener. „Ich frage nur, weil du gar so schrecklich hinterher bist, um keinen Tag in Bogota zu versäumen. Ich meine, ein wenig Ruhe solltest du dir auch gönnen. Du weißt, daß wir beim Grafen Montgelas am Sonnabend ein großes Gartenfest haben — spring dich also vorher nicht so ab.“

Christel sah ihren Vater vergnügt an, zwinkerte mit den Augen und deutete auf ihre Mutter.

„Mutter will mit ihrer Einzigen am Sonnabend einen fabelhaften Eindruck schinden und sie ganz groß herausbringen“, meinte sie vergnügt, „du kannst dich aber beruhigen, kleine Muschi. Am Freitag ist sowieso der Sportplatz für fünf Tage geschlossen, weil irgend etwas ausgebessert wird. Da kann ich mich auf die Bärenhaut legen und meine Schönheit pflegen, bis sie pfirsichblütenhaft wird.“

Christel verabschiedete sich darauf von ihren Eltern, gab dem kleinen Bruder, der mit Indianergeheul soeben zur Tür hereinstürzte und einen Flighbogen haben wollte, einen Klaps und lief zum Hof, wo der Diener das Pferd am Zügel hielt.

Christel schwang sich behende auf ihre „Lady“ und ritt, von dem braunen Diener begleitet, in flottem Trab nach Bogota. Der Sportplatz war an diesem Morgen stark besucht, und es herrschte schon ein bewegtes Treiben bei den Sportsleuten.

Christel wurde sofort mit Hallo begrüßt, denn in zehn Minuten sollten die Prüfungen zum Weitsprung beginnen.

Sie sprang tatsächlich noch drei Zentimeter weiter

als an den vorhergehenden Tagen, und ein Hochgefühl sondergleichen erfüllte ihre Brust.

Sie breitete ihre Arme in übermütiger Lebensfreude weit auseinander und fiel einer jungen Bekannten, Mercedes Bonzett, um den Hals.

„Du schaffst es immer! Wie machst du das eigentlich, daß du immer erreichst, was du willst?“ fragte Mercedes ein wenig ärgerlich und neidisch auf die Siegerin. „Ich gebe mir so viel Mühe und übe zu Hause auf unserem eigenen Sportplatz ununterbrochen jeden Tag stundenlang — und ich schaffe es nicht, daß ich über mein altes Maß hinauskomme!“

Christel lachte und drehte sich wirbelnd auf dem Absatz herum.

„Das ist's ja eben, du ehrgeiziges Huhn! Ich übe gar nicht. Ich mache mich nicht vorher müde. Meine Übungen sind diese Sprünge hier, und du siehst — es klappt! Ach, Kinder und Menschen! Ich bin ja so stolz!“

„Na ja, aber dein Speerwurf war in den letzten acht Tagen man mau“, fand Fräulein Bonzett und schürzte die Lippen verächtlich, „da habe ich dich doch um ein gewaltiges Stück übertroffen.“

Das bewegte Leben der jugendlichen Menschen aller Nationalitäten auf dem Sportplatz erfüllte Christel immer wieder mit Freude. Sie war vor allem stolz auf ihre Erfolge, weil sie so gar nicht im Training war, sondern in den letzten Monaten — sogar in zwei Jahren — den Sport sehr vernachlässigt hatte. Komisch war das doch — dort war sie ganz auf hausfrauliche Tätigkeit eingestellt und hatte nur den einen Ehrgeiz, einmal eine fabelhaft tüchtige, deutsche Hausfrau zu werden. Jetzt lag diese Sehnsucht herzlich weit hinter ihr — trotzdem sie die Braut eines deutschen Mannes war.

Als diese Gedanken kamen, während sie einen Augenblick allein stand, weil eine Gefechtspause eingetreten war, schüttelte sie sich ein wenig. Es kam ihr plötzlich unfassbar vor, daß sie an einen Menschen gebunden war, an den sie in den letzten Tagen wirklich herzlich wenig gedacht hatte. Sie hatte ihm zwar Briefe geschrieben, aber nur so ganz Oberflächliches von dem Leben zu Hause und vor allem von dem Treiben auf dem Sportplatz erzählt. Es kam ihr plötzlich vor, als habe sie gar keine tieferen Gefühle für ihren Regi mehr.

Ein wenig erschrocken blickte sie auf den schmalen, goldenen Reif, der den Ringfinger ihrer linken Hand schmückte, und die Worte ihres Vaters fielen ihr ein: das tiefste Glück des Lebens ist die Treue.

Aber sie schüttelte diese Gedanken, die sie hier — wie sie fand — zu so unpassender Zeit überfielen, rasch ab und lief zu den Mädels hinüber, die sich drüben im Bogenschießen übten.

Das war ein Sport, den man in Deutschland noch selten pflegte und der ihr neu war. In Kolumbien aber war das Bogenschießen in der deutschen Kolonie zur Zeit die große Mode, und sie brachte diesem Sport insofgedessen auch großes Interesse entgegen.

In diesem Augenblick betrat der junge Graf Montgelas den Sportplatz, sah sich suchend um und erblickte diese braungebrannte, zierliche, junge Christel, wie sie in wildem Eifer einen Bogen sportgerecht zu spannen versuchte.

Der Pfeil flog ihr richtungslos davon vor Schreck, als sich der schöne, schwarzhaarige Mensch vor ihr verneigte und sie ansprach.

„Fräulein Christel, ich freue mich, Sie zu sehen und hoffe, daß wir am Sonnabend das Vergnügen haben werden, Sie bei uns zu begrüßen, Ihre Frau Mutter

hat von sich aus zugesagt, aber ich hoffe doch, daß auch Sie sie begleiten werden.“

Christel sah ihn an und blickte direkt in seine dunklen, feurigen Augen hinein, die mit großem Wohlgefallen auf sie gerichtet waren.

Er stand im Tennisdress vor ihr. Ein schlankgewachsener, schöner, junger Mensch von südländischem Typ und etwas selbstbewußtem Auftreten. Er gefiel ihr über die Maßen, und eine leise Glut flog über ihr Gesicht.

Sie ließ den Bogen sinken und ergriff lächelnd seine Hand.

„Selbstverständlich werde ich kommen. Ich freue mich sehr, hier mal wieder ein Gartenfest zu erleben mit all dem Glanz und all der Pracht, die eben nur wir hier entfalten können.“

Sie hatten sich ein wenig von den anderen Sportmädels zurückgezogen und standen abseits unter einer großen Platane.

„So haben Sie uns also doch noch nicht so ganz vergessen dort in dem kalten, grauen Deutschland, Fräulein Christel.“

Diesen Ausspruch hätte er nicht sagen müssen. Christel warf plötzlich den Kopf zurück, und ihre Augen sprühten ihn an.

„Deutschland ist weder kalt noch grau. Deutschland ist schön, und es ist wundervoll, dort zu leben. Aber es hat selbstverständlich nicht diese herrlichen, warmen Nächte, die wir hier haben, und es hat nicht diesen südlischen Zauber, der sofort gefangennimmt und auch mich wieder ganz in seinen Bann geschlagen hat.“

Er lächelte.

„Jetzt aber werden Sie hierbleiben, nicht wahr, Fräulein Christel? Was tun Sie dort in der Fremde,

wenn Ihre Eltern und Ihr Brüderlein hier sind! Hier ist Ihre Heimat, hierher gehören Sie.“

„Meine Heimat?“ fragte Christel sinnend. „Ich weiß eigentlich gar nicht mehr recht, wo meine Heimat ist. Ich bin selbstverständlich gern hier im Hause meiner Eltern, aber mir ist doch so, als ob ich auch ein wenig nach Deutschland gehöre.“

Als sie diese Worte gesprochen hatte, überfiel sie Kummer. Denn selbstverständlich gehörte sie nach Deutschland. Dort lebte der Mann, dem sie sich versprochen hatte und dessen Frau sie in einem halben Jahr werden sollte — selbstverständlich gehört man zu dem Menschen, den man sich erwählt hatte. Deshalb redete sie so törichtes Zeug?

Der junge Graf sah sie mit seinen dunklen Augen zärtlich an.

„Ich bin so froh, daß Sie da sind, Christel. Wir haben einmal als Kinder miteinander gespielt, und ich habe Sie nie vergessen.“

Unter seinem Blick überfiel Christel plötzlich eine unerklärliche Angst.

„Ich bin verlobt!“ stieß sie leise hervor und blickte von ihm fort zu den Mädchen hinüber, die soeben in triumphierender Freude irgendeinen Sieg feierten.

Fred Montgelas reckte sich leichtsinnig in den Schultern und fuhr mit seinem Schläger lachend durch die Luft.

„Ich nehme Ihre Verlobung nicht ernst! Wer will mich zwingen, es zu tun! Sie sind jetzt hier, Sie werden sich wieder an uns gewöhnen und gar nicht mehr an dieses andere Land zurückdenken, das Sie uns rauben will.“

Jetzt wurde es aber Christel doch ein wenig zu bunt. Ich verirre mich in törichte Gespräche, dachte sie, und

ich höre dumme Reden mit an, die ich mir energisch verbitten mußte.

„Ich möchte Sie daran erinnern, daß Sie mit der Braut eines anderen Mannes sprechen! Wenn Sie nicht sofort einen anderen Ton anschlagen, werde ich nicht zu dem Fest am Sonnabend kommen!“

„Huch, Christel, was sind Sie für eine spießige, kleine Deutsche geworden! Verstehen Sie denn gar keinen Scherz mehr? Der Mann Ihres Herzens ist fern — was geht er uns an! Wir wollen lustig sein und uns freuen. Seien Sie mir bitte nicht böse — ich hab's nicht schlimm gemeint. Wir wollen am Sonnabend sehr froh miteinander sein und unsere alte Kinderfreundschaft wieder auffrischen.“

Er streckte ihr mit einem fröhlichen Lächeln die Hand entgegen, und sie legte die ihre ein wenig zögernd hinein. Seine Augen hielten ihren Blick wieder fest, und ein leises Gefühl von Unbehagen — und dennoch auch von einer leichten Freude überrieselte sie.

Ich nehme seine dummen Reden vielleicht zu schwer, dachte sie, aber ich fürchte, wenn ich nicht sehr fest bleibe, so kann er eine Gefahr für mich werden.

4. Kapitel

Bei dem Gartenfest des Grafen Montgelas, der aus Südfrankreich stammte, aber eine Deutsche zur Frau hatte, war aller Glanz und alle Pracht entfaltet, wie es in den Kreisen der reich gewordenen Kolonisten dort üblich war.

Das Fest begann erst, als die Dunkelheit hereingebrochen war, und Tausende von roten Laternen durchleuchteten den weit ausgedehnten, herrlichen Garten, der die sonderbarsten und seltensten Büsche und

Bäume aufwies, die sonst in jenen Himmelsstrichen gar nicht gediehen. Aber die Gräfin Montgelas war Blumenliebhaberin und liebte noch mehr die Bäume ihrer Heimat. Sie hatte weder Kosten noch Mühe gescheut, um sich auch in diesem fremden Lande ein Stückchen Heimat zu schaffen.

Der Garten des Grafen Montgelas war in der ganzen Gegend eine Sehenswürdigkeit. Der Graf selbst hatte Freude daran und erfüllte seiner Frau jeden Wunsch, wenn sie wieder einmal neue Anpflanzungen versuchen wollte. Seine Frau aber arbeitete tatkräftig mit, und mit einem seltenen Verständnis versuchte sie immer wieder, den kolumbischen Boden so zu bearbeiten, daß er den fremden Bäumen Heimstatt wurde.

Nun hingen in diesen hier so seltenen Eichen und Buchen, in diesen Tannen und Fliederbüschen wie große blühende Punkte die roten Laternen. Es war ein überwältigender, hübscher Anblick. Die Dunkelheit war einem glühenden Leuchten gewichen, das ein wenig erregend wirkte.

Es hatte sich eine froh angeregte Gesellschaft zusammengefunden, die es sich bei munterem Geplauder wohlsein ließ.

Man war sehr heiter, und die Jugend hatte sich an einem großen, runden Tisch zusammengefunden.

„Christel, Sie sitzen bei mir!“ forderte Fred Montgelas energisch, als Christel sich zu ihrer Freundin Mercedes setzen wollte. Aber Christel warf den Kopf zurück, nahm neben ihrer Freundin Platz und zog eine andere junge Bekannte auf den Stuhl an ihrer andern Seite.

„Ich bleibe hier“, meinte sie vergnügt, „wir Mädels fühlen uns untereinander sehr wohl. Ich sehne

mich gar nicht nach Eurer Herrlichkeit, Graf Montgelas.“

Sie konnte es aber nicht verhindern, daß er ihr die herrlichen Speisen zutrug, die auf dem in der Nähe des Hauses errichteten kalten Büfett aufgestellt waren. Es war mit allen Köstlichkeiten Kolumbiens und des Auslandes besetzt; die Gräfin Montgelas hatte keine Kosten und keine Mühe gescheut, um ihren Gästen das Allerbeste vorzusetzen, das sich beschaffen ließ.

Als die lockenden Weisen des verborgenen Orchesters ertönten, holte Fred zuallererst Christel zum Tanz. Christels Freundinnen sicherten darüber, und Fräulein Rosener selbst suchte die Achseln mit ein wenig hochmütiger Gebärde.

Aber dann war es doch wunderbar, sich nach den zarten Klängen der Geigen im Tanze zu drehen oder zu schreiten, und Christel gab sich dieser angenehmen Beschäftigung begeistert hin.

Fred Montgelas' werbende Augen tauchten öfter und öfter in die ihren, und seine Arme drückten sie einmal während eines Bluebottom so fest an sich, daß sie sich plötzlich von ihm losriß.

Erglühend stand sie vor ihm, und ein wilder Schreck überflutete ihr Herz.

„Lassen Sie mich — ich will zu meinem Platz zurück!“ stieß sie hervor, und gehorsam verneigte er sich vor ihr und führte sie zu dem Tisch zurück.

Sie sah nicht das leicht triumphierende Lächeln, das seine Lippen umspielte.

Christel war es, als sie dort plötzlich ganz allein saß, als sei sie aus einem Traum erwacht. Ich verliere mich, dachte sie bekümmert — wohin soll das führen?

Und dann tanzte sie doch wieder mit Fred, und der

Zauber der südlichen Nacht, der Geigen und der Stimmung der Stunde überfiel sie aufs neue.

Nach einigen Wochen erhielt Christel einen Brief von Gerti Martini, der an herzerfrischender Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ.

„Liebe Christel! Ich muß Dir gestehen, ich bin herzlich von Dir enttäuscht. Du bist nicht mehr dieselbe, die Du hier bei uns warst, das merke ich aus all Deinen Briefen, und das merkt auch Regi, mit dem ich eine Unterredung hatte.

Mit meinem Hoppel-Poppel habe ich mich am vergangenen Sonntag auf den Weg gemacht und Eräubners in Feldberg besucht. Ich kann Dir nur so viel sagen — mein Hoppel-Poppel ist noch eine ganz fabelhafte Kutsche. Mit dem teuersten Modell der Automobilausstellung in Berlin würde ich ihn nicht tauschen, denn mein Viech hat Seele. Am Abend sollte ich nämlich Reginald Eräubner wieder verlassen, trotzdem seine furchtbar netten Eltern und er mich baten, doch dort zu übernachten und ihnen noch einen Tag zu schenken. Aber ich lehnte das ab, weil ich fand, daß Dienst Dienst ist und ich am Montag pünktlich bei Paps in der Fabrik wieder anzuheften habe.

Und da war nun Hoppel-Poppel goldig. Er tat einfach nicht mit. Er stand wie ein störrischer Esel vor der Tür, und ich konnte mit ihm machen, was ich wollte, ihm gut zureden, ihn untersuchen und beklopfen, ihn anknurren und bearbeiten — er rückte sich nicht von der Stelle. Was blieb mir nun also übrig? Ich mußte an den Paps telefonieren. Und Vati, niedlich, wie er immer ist, bewilligte mir zwei Tage Urlaub.

Ich fand es riesig anständig von ihm, denn ihm fehlt doch jetzt schon sehr dieser scheußliche Roland Wermann, der irgendwo die Augen verdreht auf der Leinwand, um blöde Backfische zu betören. Nun ja,

mit diesem Traum meiner Badfischzeit bin ich fertig. Ein Mann, der dort draußen mit schönen Filmkünstlerinnen herumhaust, ist nicht das Richtige für mich. Entschuldige, Christel, jetzt habe ich ein wenig über mich aus der Schule geplaudert, aber so geht es, wenn die Feder durchgeht. Ich muß es Dir nun gestehen, daß ich tatsächlich sehr viel an Roland gedacht habe, und ich glaube, ich hatte ihn auch einmal ein ganz klein bißchen gern. Aber das ist vorbei, man muß mit solchen unsinnigen Gefühlen fertig werden. Erledigt — Punktum.

Um aber auf Träubners zurückzukommen, so kann ich Dir nur mitteilen, daß wir zwei sehr schöne Tage noch miteinander verlebt haben — dank Hoppel-Poppel, der schon am Montag früh völlig der alte war und sehr bereitwillig wieder zur Verfügung stand, als ich ihn anzufurbeln versuchte. Du siehst, daß so eine Maschine Gemüt und Verstand hat. Ich hatte meinen Urlaub weg — nun brauchte Hoppel-Poppel auch nicht mehr zu bocken.

Wir haben uns in diesen Tagen richtig ausgesprochen, Dein Verlobter Regi und ich, und wir sind die besten Freunde geworden. Ich kann Dir nur das eine sagen, daß er ein so guter Mensch ist, wie Du ihn gar nicht verdienst.

Deine letzten Briefe waren vollendet blöd. Du hast schon wieder Deinen berühmten Aristokratenfimmel; den hattest Du ja schon als Kind, denke an Bornes! Wie Du Dich da mit einem seidenen Kleid ausstaffiert hast, weil es hieß, daß wir in Schloß Borne eingeladen seien. Jetzt geht es Dir so mit diesem kümmerlichen Grafen, der nebenbei noch reich ist und von dessen Besitzungen Du ja triumphierend Wunderdinge erzählst. Mich interessiert das nebenbei gesagt gar nicht. Daß es reiche Leute gibt, die mehr Geld haben

als ich, und auch mehr Geld als Deine Eltern, und infolgedessen schönere Kleider tragen und auf schöneren Stühlen sitzen, kann ich mir denken. Aber mehr als satt essen können sich diese Bonzen auch nicht, und ob sie nun Hühnerbrust auf der Stulle haben und ich bloß Salami, ist ja keine welterschütternde Verschiedenheit. Wenn sie zu viel essen von den herrlichen Sachen — was ich bestimmt täte! —, bekommen sie nur Magenschmerzen und können nachher zum Doktor laufen und abscheuliche Medizin schlucken. Sie werden natürlich in einer fabelhaften Kiste fahren, die hundertundfünfzig Kilometer spielend nimmt, während mein treuer Hoppel-Poppel höchstens noch vierzig schafft, aber ein gutes Gemüt besitzt, was man von jedem Rolls rohce nicht behaupten kann.

Also Regi hat mir sein Herz ausgeschüttet. Er ist der Meinung, daß Du ihn nicht mehr liebst, er glaubt, daß die Trennung Deine Gefühle verändert hat und daß Deine Liebe zu ihm bei Dir eine Täuschung war. Er liebt Dich von ganzem Herzen, und es ist ja nun Geschmacksache, ob ein Mädels die Liebe eines Mannes mit Füßen treten darf. Ich jedenfalls bin der Meinung, wenn ich mich mit einem Mann verlobe, dann habe ich mich vorher geprüft. Du warst ja schließlich kein Kind mehr, sondern ein erwachsenes Mädchen von neunzehn Jahren, das ist ein Alter, in dem andere schon Frau und Mutter sind und die Verantwortung für eine ganze Familie tragen. Du aber setzt hier vor Weihnachten Himmel und Hölle in Bewegung, um zu dem Manne Deiner Liebe zu kommen — damals nanntest Du ihn so —, Du hast auch auf uns alle durchaus den Eindruck einer glücklichen Braut gemacht, die mit Freude und Sehnsucht ihrer Ehe entgegenfieht.

Aber kaum bist Du von hier fort, da hast Du den

Mann vergessen, der an Dich glaubt und der Dich liebhat. Hast Du Dich getäuscht, liebe Christel, über Deine Gefühle, dann schreibe es ehrlich. Sei offen und mutig und theile Regi die Veränderung Deiner Gesinnung mit. Aber spiele nicht ein doppeltes Spiel, das ist nicht anständig für ein Mädel. Ich kann es ja begreifen, daß es Täuschungen gibt, daß man eine augenblickliche Verliebttheit für Liebe ansieht. Aber das kann bei Regi und Dir doch nicht in Frage kommen, denn Du kennst ihn von Deinen Kinderjahren an und hast schon damals viel für ihn übrig gehabt. Ich gebe zu, daß Dein auf Außerlichkeiten sehr achtsamer Charakter sich für diesen jungen Mann vielleicht nur deshalb interessierte, weil er aus seiner Umgebung herausragte. Er war älter als die übrige Bande um Dich herum, er war sehr elegant, und er war ein Künstler. Vor allem nahm er Dich ernst, und er war, glaube ich, schon damals in Dich verliebt.

Darüber aber sind Jahre hingegangen, und Du bist dauernd diesem Traum aus Deiner Kindheit treu geblieben, hast den Widerstand Deiner Eltern gebrochen und Dich mit ihm verlobt. Ich würde Dir nun sagen, bleib ihm treu, aber wenn es nicht diese wirkliche freudige, liebevolle Treue ist, die zu einer glücklichen Ehe gehört, dann ist mir Regi zu schade für Dich.

Als ich bei seinen Eltern war und er sich mit mir aussprach, habe ich ihm geraten: fahre hin und erobere sie Dir zurück! Aber das lehnte er ab. Er ist zu stolz dazu, Dir jetzt noch nachzusteigen, da er aus jedem Brief herauslesen kann, wie wenig er Dir jetzt noch gilt.

So. Meine Epistel ist nun bald zu Ende. Sei ein anständiger Kerl, Christel, besinne Dich auf Dich selbst. Nimm Dir diesen lachierten Grasaffen, der ein Graf ist. Du liebst ihn bestimmt nicht, das ist nur eine

widerliche Einbildung von Dir. Du warst früher immer ein sehr oberflächlicher Charakter, und wir haben uns ja manchmal geprügelt deswegen. Aber in den letzten Jahren hatte ich gehofft, daß Du anders geworden bist, Du bist aber zu Deinem lächerlichen Hochmut zurückgekehrt, und wenn Du darin verharrst, dann kann ich Dir nur das eine sagen — dann hast Du mich, und was schlimmer ist, Regi verloren.

Deine Sporterfolge haben mich ehrlich erfreut, weil Du dann wenigstens etwas mehr tust dort drüben, als nur immer große Dame zu spielen! Wir alle sind arbeitsame deutsche Mädels geblieben, jede steht auf ihrem Platz und füllt ihn aus, so gut sie kann. Wir geben uns alle ehrlich Mühe, etwas zu leisten, nur Du — na, ich will nicht von vorn anfangen!

Greha vom Borne steckt übrigens in schwierigen Überlegungen. Sie will heiraten. Einen Witwer mit drei ganz kleinen Kindern — ein Junge von zwei Jahren und Zwillinge, zwei Mädels, von einem Jahr. Als ich sie fragte, ob sie den Mann denn liebe, antwortete sie mir: „Ich liebe seine Kinder, und ich freue mich, wenn meine Kinder später mal mit diesen süßen dreien zusammen aufwachsen.“ Was sagst Du zu solcher Einstellung?!

Vorläufig noch in alter, unerschütterlicher Treue Deine immer noch an Dich glaubende Gerti.“

Als Christel diesen Brief gelesen hatte, erwachte sie plötzlich wie aus einem schweren Traum.

Sie hatte wieder in der schattigen Veranda im Schaukelstuhl gelegen, während sie diese Zeilen las. Dann war sie aufgestanden und in den Garten gegangen auf ihren Lieblingsplatz unter einer jungen, breit-schattenden Palme. Den Stamm dieses ihres Lieblingsbaumes hatte sie umschlungen und ihren Kopf an seine Rinde gelehnt. Sie sah mit sehnächtigen Augen

über den kleinen, künstlichen Weiher, den der Vater angelegt hatte und den sie besonders liebte, hinweg in die Ferne. Sie dachte an Deutschland, an diese ehrliche, tapfere Gerti, an ihren Bruder Jo und Peter — und vor allem an ihren Verlobten.

Ich muß wieder zu mir selbst kommen. Gerti hat recht, ich muß wissen, was ich will. Ob ich hier ein Leben führen will als große Dame in diesem gesegneten Lande an der Seite eines Menschen, der mich gern hat, der aber recht bald auch nach anderen sehen wird. Er tat es eigentlich schon an jenem Gartenfest, als er nach ihrer Zurückweisung mit Mercedes Ponzett tanzte.

Oder ob sie tüchtig und tatkräftig an der Seite von Reginald Träubner stehen wollte als deutsche Frau.

Liebte sie ihren Regi denn noch? — —

5. Kapitel

Gerti Martini hatte ihren Hoppel-Poppel aus der Garage herausgefahren, stand nun im glühenden Sonnenbrand des Sommersonntags und puhte voller Hingabe an seinen reichlich erblindeten, ehemals blanken Seilen.

Sie stöhnte nicht schlecht dabei und hielt mit ihrem vierrädrigen Freund ein vergnügtes Gespräch.

„Du machst mir schon viel Kummer jetzt, alte Karre“, sagte sie und rieb an den Chromteilen der blinden Laterne. „Du siehst aus, daß man eigentlich wirklich alle Eitelkeit bekämpfen müßte. Aber für mich bist und bleibst du doch der schönste Wagen von ganz Wertelshausen und Europa. Vater mit seinem neuen, aufgeblasenen Viechskerl kommt ja längst nicht mit. Der kann uns gar nicht imponieren. Einen schneidigen



Wagen kann sich jeder kaufen, der Geld hat. Aber wenn sich zwei so gut verstehen wie du und ich, mein alter Junge, dann gehen sie noch lange nicht auseinander! Wenn auch der blöde Jo sagt, daß man sich mit dir schämen müßte!“

In diesem Augenblick setzte Peter Krusewitz elegant über den Zaun und sprang Gerti zu Hilfe.

„Ich helfe dir, Gerti, deinem edlen Kenner ein Sonntagsgewand anzuziehen!“ Er ergriff einen Lap-
pen und begann an der anderen vorderen Laterne mit Hingabe herumzureiben. „Ich hörte eben deine gemüth-
vollen Selbstgespräche, und ich kann dir nur recht geben. Auch die Gegenstände, die wir liebhaben, ha-
ben eine Seele, und Hoppel-Poppel hat eine ganz be-
sonders treue, gute, brave Dienerseele. Mit dem wirst
du noch feine Fahrten machen. Darf ich dich vielleicht
heute begleiten?“

Gerti hörte auf zu reiben und sah ihren Freund mit aufleuchtenden Augen an.

„Famos, Peter! Das ist ein guter Einfall von dir. Wir fahren zusammen zu Bornes hinaus. Die werden sich freuen, wenn wir schon vormittags kommen, wäh-
rend Vater und Jo und Lindchen erst am späten Nach-
mittag einrollen.“

Peter rieb jetzt an dem Dach des Wagens herum, fuhr noch mit ein paar energischen Strichen über die Vorderfront von Hoppel-Poppel und gab ihm einen Klaps.

„So, nun strahlt er aber wirklich in unübertrefflicher Schönheit. Besser geht es wirklich nicht. Wir werden Ehre mit ihm einlegen.“

Gerti ging seufzend um ihren Wagen herum und nickte.

„Nein, mehr Schönheit holen wir nicht aus ihm heraus, du hast recht, Peter. Er sollte noch ein wenig

blanker sein, aber was nicht ist, das ist nicht. Lauf schnell und pflücke mir von euren Rankrosen zwei dicke Büsche ab. Damit wird er vorn geschmückt, und dann sieht kein Mensch mehr, daß seine erste Schönheit schon ein wenig dahin ist.“

Peter sprang wieder über den Zaun zurück und räuberte von den Kletterrosen, die die Veranda des kleinen Hauses herankten.

Indes fuhr Gerti vorsichtig und langsam aus der Dorfahrt heraus und hielt vor dem Hause an.

„Komm, Peter, du langweiliger Jüngling!“ rief sie ihm zu, und da sprang auch schon ihr junger, hochaufgeschossener Freund herbei und begann den geliebten Wagen mit den roten Rosen zu schmücken.

Gerti kletterte wieder von ihrem Führersitz herunter und betrachtete mit kritischen Blicken sein Werk.

„Er sieht aus wie eine Brautfutsche“, stellte sie fest, und Peter nickte mit einem fröhlichen Lachen.

„Wir sind ja auch beinahe ein Brautpaar, nicht wahr, Gerti?“ fragte er neckend, aber Gerti streckte ihm sehr wenig damenhaft die Zungenspitze heraus und tippte mit nicht mißzuverstehender Bewegung an seine Stirn.

„Du bleibst ein kümmerlicher Kerl! Aber nun komm — rein in den Wagen, wir müssen abbrausen!“

Nach einigen vergeblichen Bemühungen und einigen wieder wenig damenhaften Beschimpfungen fühlte sich Hoppel-Poppel denn auch bewogen, sich in Bewegung zu setzen und fuhr erst langsam, dann etwas flotter, aber keineswegs übermäßig schnell seinem Bestimmungsorte zu.

Das junge Mädchen saß am Steuer und sprach wenig mit ihrem Freund, aber Peter redete fortwährend auf sie ein.

„Komisch — diese Freya! Heiratet einen Mann,

der mehr als zehn Jahre älter ist als sie und der ein Viertelduzend Kinder mit in die Ehe bringt. Ich weiß gar nicht, wie man da gratulieren soll. Ob so ein alter Mann ihr auch noch einen Kuß gibt?“

„Quatsch nicht!“ sagte Gerti energisch. „Das kann Schuljüngens gar nicht kümmern, wie ein älterer, gesetzter Mann sich seiner Braut gegenüber benimmt. Er wird sicher sehr nett zu ihr sein, sonst würde Greha ihn nicht nehmen. Was schenkst du ihr denn eigentlich zur Verlobung?“

Peter zog einen harten, kleinen Gegenstand aus seiner Jackentasche und wickelte ihn langsam auseinander.

„Ich schenk’ ihr einen Briefbeschwerer“, sagte er und hielt ihr auf der flachen Hand einen besonders schön geschliffenen Kristallwürfel entgegen.

„Sehr nett“, meinte Gerti wohlwollend, „aber ich kann mir doch denken, daß Greha kein dringendes Bedürfnis nach einem Briefbeschwerer haben wird. Sie wird nicht mehr viel Briefe schreiben können, wenn drei kleine Kinder um sie herumwimmeln. Die werden überhaupt den hübschen Würfel recht bald kaputt machen — ich finde das Ding bezaubernd.“

„Willst du ihn haben?“ fragte Peter begeistert. „Ich schenke ihn dir sofort, wenn er dir gefällt.“

„Nein, mein Kind, ich nehme doch nicht die für Greha bestimmten Geschenke. Ich bin auch überzeugt, daß sie Spaß an dem netten Ding haben wird. Nur praktisch find’ ich ihn nicht für eine Mutter.“

Peter begann zu lachen.

„Erstmals ist sie doch noch Braut und noch nicht Mutter, Gerti! Ich kann doch nicht gleich mit einem Schnuller und einem Duzend Windeln ankommen.“

„Laß diese albernern Bemerkungen, grüner Junge! Ich schenke ihr ein Kochbuch, ein ganz fabelhaftes

Rochbuch nach neuzeitlichen Gesundheits- und Sparsamkeitsrücksichten zusammengestellt. Eine fabelhafte Sache!“

„Auch ein albernes Geschenk, mein Liebling“, stellte Peter fest. „Ein Rochbuch wird sie ja wohl von ihrer Vorgängerin geerbt haben.“

„Du hast ein gänsehafteS Verständnis, Peter. Es handelt sich ja hier nicht um das Rochbuch, sondern um die neuzeitlichen Gesundheits- und Sparsamkeitsrücksichten! Was meinst du wohl, was die früher verschwendet haben in der Küche! Danach kann sich heute keine verständige Frau mehr richten! Nein, ich weiß schon, was ich tue, und ich bin überzeugt, Freha wird sehr glücklich über mein Geschenk sein. Es steht auch viel von Kinderernährung, von Rohkost und all so was drin.“

So fuhren die beiden jungen Menschenkinder im strahlenden Sommersonnenschein Haus Borne zu. Jeder war stolz auf sein Geschenk, trotzdem es der andere mißachtete. Da plötzlich hatte Hoppel-Poppel durchaus keine Lust mehr, mitzumachen. Er blieb mitten auf der Chaussee stehen, tat noch einen kurzen Schnaufer und bewegte sich nicht mehr.

„Jetzt kriegt er wieder seinen Drall!“ sagte Gerti wütend. „Jetzt kann man dieses alte Modell erst wieder in allen Fugen untersuchen und auf dem Bauche herumkriechen! Und ich habe mein bestes Kleid an!“

„Bleib sitzen!“ rief Peter ihr zu. „Ich werde schon nachsehen, was los ist.“

Gerti warf ihm einen dankbaren Blick zu.

„Hast recht, Peterchen. Ich danke Gott, daß ich dich mithabe. Du wirst schon wieder einen verständigen Kenner aus diesem hochenden Heupferd machen. Ich kriege dich nun nächstens auch bald dick, mein lieber Hoppel-Poppel, wenn du mir immer solche Spe-

renzen machst! Erst vorgestern ist er mit in Neuenburg an der verkehrsreichsten Ecke stehengeblieben, und alle brüllten mich an, ich sollte weiterfahren, und verhöhnten mich. „Steig doch ab, alte Trine, wenn du nicht fahren kannst!“ rief mir einer zu. — Du kannst dir meine Wut denken, Peter.“

Der langbeinige Freund Peter, der gerade im Chausseestaub hockte und den Gummi am Vorderrad abklopfte, mußte schrecklich lachen. Er sprang dann auf und untersuchte den Rühler, die Steuerung und die Kupplung, aber nirgends konnte er einen Fehler feststellen.

Benzin war auch noch genügend vorhanden und Öl gleichfalls. Was hatte also dieser störrische Esel von Hoppel-Poppel? —

Sie gingen ärgerlich und kopfschüttelnd jetzt beide um den Wagen herum, aber es fand sich nichts, was zu Beanstandungen Anlaß geboten hätte. An dem braven alten Wagen konnte man nicht den geringsten Fehler entdecken.

„Na also, setzen wir uns wieder rein“, meinte Gerti seufzend, „und alle paar Minuten werde ich mal wieder versuchen, anzufurbeln. Und sollst mal sehen, Peter, plötzlich wird die alte Nachtmühe wieder munter und schwankt los.“

„Du solltest ihn mal zum Überholen geben“, riet ihr Freund, aber Gerti schüttelte den Kopf.

„Ich habe ihn ja schon mal hinggebracht, aber der Mann von der Reparaturwerkstatt meinte, es lohne sich nicht mehr, ich sollte man lieber im Wagen meines Vaters fahren und Hoppel-Poppel als Schrott verkaufen.“

Gerti hatte gerade wieder einen neuen Ankurbelungsversuch gemacht, und diese Erzählung von dem Schrottverkauf mußte Hoppel-Poppel wohl doch an

die Nieren gegangen sein. Er begann ein mächtiges Achzen und Stöhnen — es rollte und schepperte fürchterlich in seinem metallenen Bauch, und plötzlich setzte er sich wieder gutmütig in Bewegung.

„Na also, jetzt habe ich das Zauberwort, um diesen braven, alten Kerl wieder auf die Beine zu bringen!“ schrie Gerti begeistert. „Höre, Hoppel-Poppel! Hörst du es? Du wirst zu Schrott verkauft, wenn du nicht als braver, guter Wagen deine Schuldigkeit tust.“

Bergnügt fuhren die drei nun wieder davon, und es gab über den guten, alten Wagen kein bißchen Klage mehr zu führen. Er fuhr mit großartiger Genauigkeit vor Schloß Borne vor, und vergnügt sprangen seine beiden jungen Insassen heraus.

Treha und Helma standen auf der Freitreppe und hielten schon nach Gerti, die sich angemeldet hatte, Ausschau. Sie flogen den beiden entgegen, und die Mädchen umarmten sich stürmisch, während Peter in alter Kameradschaft herzliche Händedrucke erntete.

Gerti sah ein wenig forschend in Trehas Gesicht, das leuchtend glücklich und stolz aussah.

Die junge Braut hatte ihren Arm um Gertis Schulter gelegt und drückte sie an sich, während Peter und Helma ins Haus vorausgingen.

„Du glaubst nicht, Gerti, wie glücklich ich bin“, sagte Treha mit verhaltener Stimme. „Erst haben es die Eltern nicht recht fassen können, daß ich mir gleich eine so große Verantwortung auflade. Aber nun haben sie meinen Fritz kennengelernt und sind ganz von ihm begeistert. Er ist auch ein prächtiger Mensch, Gerti. Du wirst ihn lieben. Und er hat so viel durchgemacht — er hat seine Frau sehr gern gehabt, aber ich glaube, daß ich trotzdem sehr glücklich sein werde, und daß ich ihm eine ebenso gute Frau werde, wie seine Hilde es war. Vor allem aber liebe ich die Kinder.“

Sie sind auch da, du wirst sehen, es sind goldige, kleine Geschöpfe.“

Berti fühlte sich ein wenig beklommen, als sie mit Freha den großen Gartensaal betrat, in dem die ganze Familie Borne, ein paar entferntere Verwandte und der Bräutigam versammelt waren.

Herr Rodloff, Frehas Verlobter, trat den beiden jungen Mädchen entgegen und sah Berti mit einem ernststen Lächeln in die Augen.

„Ich freue mich sehr, Berti Naseweis kennenzulernen, aus der jetzt eine so tüchtige junge Dame geworden ist. — Ich bin der Meinung, meines Freundes Freunde sind auch meine Freunde, wollen wir gute Freunde sein, Fräulein Berti?“

Berti sah ihn an und nickte. Sie reichte ihm die Hand und schüttelte sie ihm herzlich.

Ja, der Mann gefiel ihr. Er war ein großer, starker, noch sehr jugendlich aussehender Mensch, dem das Unglück seiner ersten jungen Ehe keineswegs das Lachen und die helle Lebenszuversicht geraubt hatte. Das sah man ihm an. Seine Augen leuchteten zuversichtlich zu seiner jungen Braut hinüber, und man merkte ihm an, daß er eine herzliche Liebe zu ihr im Herzen trug.

Berti war restlos über das Glück ihrer Freundin beruhigt. Ja, die beiden paßten zusammen. Sie gehörten zusammen, das sah man — und Freha hatte sicher recht daran getan, sich diesem Mann zu versprechen.

Bertis aufstrahlender Blick flog zu Peter hinüber, und Peter sah sie an und nickte ihr zu. In diesem Nicken lag ebenfalls sein Einverständnis mit der Wahl der Jugendfreundin.

„Bloß zu jung, zu jung ist sie doch!“ flüsterte er

Gerti zu, als er in ihre Nähe kam. „Aber sonst gefällt mir dieser Herr Rodloff ausgezeichnet.“

Als Peter und Gerti alle Anwesenden begrüßt hatten, führte Freha sie mit einem glücklichen und stolzen Lächeln in das Kinderzimmer.

„Hier ist die Kinderstube“, sagte sie, „hier findet ihr meine beiden kleinen Brüder und — meine Kinder. Sind sie nicht entzückend?“

Voller Stolz führte sie ihnen einen prächtigen, kleinen Burschen zu, der Gerti mit großen, erwartungsvollen Augen ansah. Das Mädchel nahm ihn natürlich sofort auf den Arm und küßte ihn erst einmal gehörig ab, was dem Kerlchen aber keineswegs zu behagen schien, denn er brach in ein mörderliches Geschrei aus.

Daraufhin wurde er von Gerti schleunigst wieder zu Boden gesetzt, und die beiden Mädchen wandten sich dem breiten Zwillingswagen zu, in dem die beiden kleinen Mädchen nebeneinander lagen und schliefen.

„Reizend!“ sagte Gerti. „Was sind das für goldige kleine Dinger! Ja, Freha, ich begreife dich!“

„Für dieses Wort muß ich dir einen Kuß geben, Gerti“, sagte Freha und zog ihre Freundin lachend in die Arme. „Du mußt nämlich wissen, Helma kann mich nicht begreifen. Das ist ja auch nicht nötig. Aber daß du mich verstehst, das ist mir eine große Freude, mein liebes Mädchel.“

Am Nachmittag traf Herr Martini mit Fräulein Lind und Jo ein, um dem jungen Brautpaar zu gratulieren. Die ganze Gesellschaft der Gratulanten und Familienangehörigen hatte erst im Garten Kaffee getrunken, und abends fand ein großer Verlobungsschmaus statt, zu dem Küche und Keller von Haus Borne ihr Bestes lieferten. Freha saß mit ernstem, glücklichen Lächeln an der Seite ihres Verlobten, und wieder und wieder flogen die Blicke ihrer Jugend-

kameraden zu dem Gesicht des blonden Mädels hinüber. Auch Minna und Karl Lehmknecht waren gekommen. Minna hatte die Schwestertracht abgelegt und ein etwas streng geschnittenes, blaues Kleid mit weißem Krägelchen und weißen Manschetten angezogen. Sie sah allerliebste aus, ein Hauch von Würde lag über dem frischen jungen Gesicht, gehörte sie doch jetzt nicht mehr zu den Lehrschwestern. Sie war seit kurzem in den Schwesternverband als vollwertiges Mitglied aufgenommen worden. Sie sprach mit großer Liebe von ihren Kranken und erzählte kleine, heitere Scherze, die sie mit ihren kleinen Patienten erlebt hatte.

Karl Lehmknecht war im Augenblick ohne Stellung. Er hatte wieder einmal sich verbessern wollen und seine Arbeit in Neuenburg aufgegeben, weil er fest glaubte, eine andere „Bombenstellung“ schon sicher zu haben. Aber diesmal war der Schlag nicht geglückt. Man hatte im Augenblick einen anderen jungen Mann vorgezogen, der fremde Sprachen sprach und Auslandsbeziehungen mitbrachte.

Nun sah Karl Lehmknecht mit einem langen Gesicht wieder am Tisch der Eltern. Vater und Mutter Lehmknecht machten ihm ganz gewiß keine Vorwürfe, denn sie hatten ihren tüchtigen und fleißigen Jungen viel zu lieb dazu, aber der Vater konnte es doch nicht unterlassen, ein paar Anspielungen zu machen über junge Menschen, die immer gar zu hoch hinaus wollten.

Das hatte den jungen Kaufmann sehr erbittert, und er wäre am liebsten wieder fortgegangen, wenn er nicht doch schließlich zu sparsam gewesen wäre, um sein Geld in der Fremde zu vertun, ehe ihm neue Arbeit winkte. Er schrie sich die Hände wund nach einer neuen Stellung, aber wie es manchmal so geht — er kam immer zu spät, oder es fehlte ihm irgend etwas

an seiner Vorbildung; ein anderes Mal sollte er eine Kaution stellen, deren Summe noch nicht vorhanden war, und ein drittes Mal verlangte man langjährige Zeugnisse von dem Bewerber. Minna bemühte sich, ihren Bruder aufzuheitern und ihn mit ihrem Geld zu unterstützen. Sie hielt auch dauernd Ausschau nach einem geeigneten Posten für ihn, aber bis jetzt war immer alles vergebens gewesen.

Als die Gesellschaft sich nach dem Abendessen erhob und im Garten zerstreute, um den lauen Sommerabend zu genießen, verstand es Minna, sich in die Nähe von Herrn Martini zu drängen und neben ihm plaudernd einherzugehen.

In geschickter Art brachte sie dabei auch das Gespräch auf ihren Bruder und sein Mißgeschick.

„Er tut mir so sehr leid, Herr Martini“, sagte sie und warf dem treuen Helfer ihrer Eltern einen flehenden Blick zu, „und ich habe eine große Bitte, die ich kaum auszusprechen wage.“

„Sprich nur, Minna“, meinte Herr Martini gütig, „ich kann mir schon denken, um was es geht. Du willst, daß ich deinen Bruder wieder in meinen Betrieb einstelle — ist es nicht so?“

Minna war sehr kleinlaut geworden.

„Ja, Herr Martini, das ist es, um was ich bitten wollte. Ich kann mir denken, daß Sie nicht sehr begeistert von Karl sind. Denn er hat sehr undankbar und unrecht gehandelt — er ist ein Streber und will durchaus weiter. Aber ich denke mir, da er nun doch einmal so eine derbe Lehre vom Schicksal bekommen hat, ist er vielleicht etwas vorsichtiger und auch reifer geworden. Wenn in Ihrem Geschäft irgendeine freie Stelle ist, dann — dann möchte ich Sie doch bitten, es noch einmal mit Karl zu versuchen.“

Herr Martini nahm den Arm der jungen Schwester und legte ihn in den seinen.

„Du bist ein gutes Ding, Minna, und ich bin auch ein gefälliger Mensch. Aber sieh mal, mein Kind, wenn ich deinem Bruder jetzt wieder die Tür weit öffne, die er einmal achtlos hinter sich zugeschlagen hat, so wird er immer meinen, es wird im Leben andauernd so weitergehen. Er wird immer wieder Dummheiten machen, in der schönen Hoffnung, daß sich ja doch alles wieder zurechtzieht.“

„Ach, Herr Martini, wenn Sie es doch noch einmal versuchen möchten! Ich bin fest überzeugt, daß mein Bruder vernünftiger geworden ist. Er leidet schwer an den Folgen seiner Dummheit.“

„Laß ihn ruhig ein bißchen leiden, mein Kind. Für Dummheiten muß man immer ein bißchen büßen. Wir wollen ihn ruhig noch — sagen wir einmal einen Monat hangen und bängen lassen. Sollte sich aber dann noch nichts gefunden haben, dann werde ich ihm einen kleinen Posten in meinem Betriebe anbieten, in dem er gehörig im Gehalt zurückgehen muß. Nimmst er mein Angebot dann an, dann können wir hoffen, daß er schon ein wenig klüger geworden ist.“

Mit strahlenden Augen sah Minna zu dem Fabrikanten auf. Sie streichelte leise in scheuer Zärtlichkeit seine Hand.

Herr Martini, der neben ihr herschritt und gerade an der Veranda mit ihr vorbeiging, fing ihren liebevollen und dankbaren Blick auf. Das Licht der Lampen fiel von drinnen auf ihr schimmerndes Haar, das sie glatt nach hinten gekämmt trug und das trotzdem eine große Zierde des jungen Mädchens war.

„Du bist ein sehr hübsches Mädchen geworden, Minna. Weißt du das?“ fragte er leise. „Wie steht es denn mit dir? Hast du dich noch nicht unter den Söh-

nen des Landes nach einem passenden Gefährten umgesehen?"

Minna hob ihre klaren, offenen Augen zu ihm auf und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, Herr Martini, ich bleibe meinem Beruf treu. Es muß auch Frauen geben, die sich ganz der Nächstenliebe widmen. Ich habe sehr viel Freude daran, Schwester zu sein, und kann mir gar nicht denken, daß ich jemals als Frau im eigenen Reich schalten sollte.“

„Wird auch noch kommen, Minna“, meinte der ältere Herr freundlich, „es wird sogar ganz sicher kommen! Der Gedanke würde mir gar nicht gefallen, daß du dein Leben lang nur Krankheit und Elend um dich sehen solltest.“

„Aber wir erleben doch viel Freude, Herr Martini! Das müssen Sie nicht glauben, daß wir nur Kummer und Elend sehen! Wir pflegen doch gesund! Was glauben Sie wohl, was für ein wundervolles Gefühl es ist, wenn man dem Tode wieder einmal eine Beute abgejagt hat. Wenn man einen Menschen gesund gepflegt hat und ihn dann dem Leben wiedergeben kann! Ein bißchen ist das dann auch unser Verdienst. Und das Glück — nein, Herr Martini, Sie können sich gar nicht denken, wie froh es macht, Schwester zu sein, und mit welcher tiefen Freude unser Beruf verbunden ist. Ich möchte ihn mit keinem anderen der Welt vertauschen.“

Herr Martini war mit ihr weiter um das Haus gegangen und drückte ihren Arm fester an sich.

„Braves, kleines Ding! Immer denkst du an andere. Immer denkst du an das Glücklichmachen! Erst warst du bei deinen Eltern und hast nur für die kleine Bande geschafft und gesorgt. Jetzt hast du dir einen Beruf gesucht, der auch eine völlige Hingabe erfordert,

und nebenbei sorgst und denkst und bettelst du noch für deinen Bruder. Ein gutes, braves Ding bist du schon, Minna.“

„Sie sollten mich gar nicht so loben, Herr Martini, ich habe auch meine großen Fehler und bemühe mich, sie zu bezwingen. Und glücklich machen — wissen Sie, lieber Herr Martini, das ist ja nur der reine Egoismus von mir, denn im Glücklichmachen steckt ja das wahre Glück des Lebens. Glücklichmachen ist Glücklichsein.“

In diesem Augenblick kamen Freya, Helma und Gerti den beiden entgegen, und Gertis scharfes Ohr hatte die letzten Worte aufgefangen.

„Alter säuerlicher Apostel!“ rief sie Minna entgegen und löste sich aus dem Arme ihrer Freundin, um sich bei Minna einzuhaken.

„Du mußt nun wieder unser nettes Gespräch stören, Gerti!“ tadelte Herr Martini scherzend. „Minna und ich, wir haben uns so verständig unterhalten, und nun pläzt du Irrwisch wieder dazwischen!“

„Ich will nicht ganz beiseitegestellt werden, Paps! Ich will schließlich heute auch ein bißchen von deiner Gegenwart haben. Klar, daß eine hilfreiche Schwester mit ihren Tugenden so ein armes Pflänzchen Unkraut wie mich austicht. Aberhaupt wenn sie solche Aussprüche vom Glücklichmachen tut. Aber wir können nicht alle solche Tugendlämmer sein. Ich zum Beispiel wünsche mir sehr, glücklich zu sein, das Glücklichmachen kommt dann in zweiter Linie.“

„Und doch hat Minna recht — wenn es auch wirklich ein wenig drollig aus so jungem Munde klingt. Aber ihr werdet es alle einst erkennen, daß ein Ich-mensch das wahre Glück überhaupt nicht kennenlernt, im „ich dien“ ist die tiefste Befriedigung des Menschenherzens zu finden.“

„Davon bin ich überzeugt!“ sagte nun auch Trepa seurig, „und Gerti tut ja auch nur so, als wenn — in Wahrheit ist sie unserer Meinung. Schon in ihrer Kindheit hat sie sich stets in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, sie hat sich für Lehmkies eingesetzt.“

„Streicht mich nur alle tüchtig heraus, ich könnte sonst an Überbescheidenheit zugrunde gehen“, meinte Gerti trocken und strich sich mit einer wilden Bewegung die Haare aus der Stirn. „Ich finde, wir haben nun lange genug Makulatur geredet — wir könnten lieber mal tanzen. Wer ist dafür?“

Alle jungen Mädchen stimmten begeistert zu und stürmten plötzlich davon, während Herr Martini lächelnd hinter ihnen hersah. Und während drinnen nach den Klängen des Rundfunks fröhliche Betriebsamkeit einsetzte, ging der Fabrikant einsam tiefer in den Garten hinein, um die wundervoll klare, warme Abendluft zu genießen.

Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf gebeugt, denn seine Gedanken weilten bei seinem Geschäft, das ihm in letzter Zeit Sorge zu machen begann. Er hatte niemand, mit dem er sich aussprechen konnte, seit Roland Wermann ihm fern war, denn sein Töchterchen wollte er nicht mit seinen Kümernissen belasten.

Er hatte für einen Freund mit zwanzigtausend Mark gebürgt. Das war ein unverzeihlicher Leichtsinns, über den er sich die größten Vorwürfe machte. Aber die Geldverlegenheit des befreundeten Geschäftsmannes sah aus, als wenn sie nur ganz vorübergehend sei — als würden diese geliehenen Gelder imstande sein, alle Not von seinem einst so gut fundierten Unternehmen zu nehmen. Und nun war doch alles so ganz anders, als der Freund es geschildert hatte. Herr Martini wußte, daß das Geld auf lange Zeit für seinen Be-

trieb verloren war — ja vielleicht für immer. Und zwanzigtausend Mark waren ein so hoher Betrag für den Fabrikbetrieb, der doch gerade erst aufzublühen begann — und sie fehlten an allen Ecken und Enden, da gerade große Zahlungen zu leisten waren.

Für den nächsten Monat war noch die Löhnung da — aber was war dann? Herr Martini seufzte schwer auf, und die fröhlichen Klänge der Tanzmusik, die aus den geöffneten Fenstern des Gartensaales herausdrangen, begannen ihn zu quälen. Er legte einen Augenblick, gepeinigt von seinen unerfreulichen Gedanken, die Hände auf die Augen. Dann setzte er sich auf eine in der Nähe stehende Bank und saß ein Weilchen ganz still. — Drinnen in den schönen Räumen von Haus Borne wurde indessen der Verlobungstanz des jungen Paares getanzt, und anschließend schlug Herr Rodloff eine Polonäse durch den Garten vor.

Er ergriff seine schlanke, blonde Braut am Arm und führte die heitere Wanderung an. Mit fröhlichem Gesang schloß sich die ganze junge Gesellschaft an, auch Herr vom Borne mit seiner Frau und die älteren Verwandten des Hauses folgten mit festfrohen Gesichtern der vergnügten Jugend.

Da natürlich auch Herr Martini mitmachen sollte und Fräulein Lind ihn suchte, war sie ein wenig beunruhigt, als er nirgends zu entdecken war, trotzdem man mit lauter Stimme nach ihm rief.

Aber alle waren weit entfernt davon, sich Sorge um ihn zu machen, denn Haus Borne war groß. Er konnte sich auch schließlich auf das Zimmer zurückgezogen haben, das man ihm zum Übernachten eingeräumt hatte.

Doch wie erstaunten alle, als man ihn plötzlich bei der fröhlichen Wanderung schlafend auf einer Bank entdeckte.

Rodloff mit seiner Braut, Karl mit Helma, Minna mit einem jungen Assessor, Herr vom Borne mit seiner Frau und Fräulein Lind waren schon vorübergezogen, ohne ihn zu entdecken — doch da erblickte ihn Gerti, die am Arm des jungen Inspektors heiter singend dahintänzelte.

Sie stieß einen leichten Schrei aus, als ihr Blick auf den Vater fiel, der ganz in sich zusammengesunken halb auf der Bank lag — in einen sonderbar tiefen Schlaf befangen, aus dem ihn noch nicht einmal die vorbeiziehenden jungen Paare erweckt hatten.

Gerti sprang zu ihm hin und legte ganz sacht den Arm um seine Schulter.

„Vaterli“, sagte sie leise und streichelte liebevoll sein Haar, „Paps — liebes Väterlein, ist dir denn nicht gut? Du darfst doch hier nicht einschlafen. Komm, Vaterli, komm, wach auf!“

Der Schläfer bewegte sich leise und stöhnte auf. Sein Kopf legte sich mit einer todmüden Bewegung an Gertis Schulter, doch er öffnete nicht die Augen, er stöhnte nur wieder.

Durch die Dunkelheit waren die anderen verhindert worden, diesen Zwischenfall zu bemerken, sie waren lustig und ahnungslos weitergetänzelt. Der junge Inspektor fragte Gerti erschrocken, ob er Frau vom Borne benachrichtigen solle, doch das junge Mädchen schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, er wird schon wieder erwachen, er muß sehr müde gewesen sein. Ich bin sehr besorgt um meinen Vater.“

Da erklang es leise und undeutlich neben ihr:

„Nicht — nicht — Kind, es ist ja nichts — ich bin nur — sterbensmüde.“

„Holen Sie mir ein Glas Weinbrand — ein großes

„Glas voll!“ befahl Gerti mit bebender Stimme. „Ich bitte Sie herzlich!“

Der junge Mann stürzte davon, und Gerti saß mit ihrem kranken Vater allein, sie streichelte zärtlich seine Hand und sprach liebevoll auf ihn ein.

„Mein — liebes — liebes Kind“, sagte die müde Stimme wieder leise, und Gerti redete ihm gut zu und küßte ihn auf die Stirn.

„Nicht ängstlich sein, Väterlein! Es wird alles wieder besser. Es wird alles wieder gut, du warst übermüdet, du hast gestern noch solange in deinem Zimmer gearbeitet, das darfst du nicht mehr. Du hast dir um irgend etwas Sorgen gemacht — Gott hilft uns aber darüber hinweg. Ganz getrost sein, Vaterli!“

So redete sie ihm leise und gütig zu, und es schien, als ob ihre zärtliche, gute Stimme ihn wunderbar beruhigte. Er seufzte noch einmal und dann versuchte er sich aufzurichten, aber sie drückte ihn sanft wieder an die Lehne der Bank zurück, und in diesem Augenblick kam auch der junge Landwirt und brachte den Weinbrand herbei.

Er goß ein Gläschen halb voll, und der Kranke trank es auch gehorsam leer, aber dann schüttelte er sich und sagte:

„Ich möchte am liebsten ins Bett.“

Gerti war aufs tiefste erschrocken. Solange sie denken konnte, war der Vater nie krank gewesen, nie war er frühzeitig zu Bett gegangen. Immer hatte sie den Vater hin und her gehen hören, wenn sie schon längst in ihrem Zimmer lag, und wenn sie einmal erwachte, so drang häufig noch irgendein Geräusch aus dem Herrenzimmer herauf, das ihr bezeugte, daß er noch auf war.

„Wir werden dich ins Haus bringen, Vater, und ich werde dich heimfahren“, sagte sie mit ihrer liebe-

vollen Stimme, „aber erst mußt du dich erholen. Hier, nimm noch einen Schluck zur Stärkung!“

Er lehnte ab, aber als sie ihm zuredete, trank er feufzend noch ein Gläschen, schüttelte sich wieder und sah sie mit dem Versuch eines Lächelns an.

„Du wirst noch einen Trunkenbold aus mir machen, Gerti.“

Dann aber schien ihm etwas besser zu werden.

„So, nun wird es bald gehen, mir war sehr schlecht. Ich weiß gar nicht, wie das kommen konnte, ich meine fast, ich bin eingeschlafen — sonderbar! So etwas ist mir doch noch nie geschehen — ich glaube, man wird alt —“

„Steinalt!“ meinte Gerti mit einem Versuch zu scherzen. „Aber Vaterli, glaubst du, daß wir es jetzt wagen dürfen, dich ins Haus zu bringen? Dort ruhst du dich erst ein wenig aus, und dann fahre ich dich zurück. Heim in unser Nestchen.“

„Ach ja — heim!“ flüsterte er mit sehnsuchtsvoller Stimme.

Nach einigen Minuten erhob sich Herr Martini, stand noch einen Augenblick wie überlegend still, als ob er seinen Kräften noch nicht traue, aber der junge Heinbroock, der Inspektor bei Bornes, ergriff ihn mit sicherem Griff und sprach freundlich auf ihn ein.

„Stützen Sie sich fest auf mich, Herr Martini! Oh, sehen Sie, es geht ja schon wieder ganz gut! Ein kleiner Schwächeanfall, nichts weiter. Morgen sind Sie wieder ganz auf der Höhe!“

„Ich muß auch wieder ganz gesund sein morgen.“

Es klang eine große Angst aus der Stimme des Kranken, denn morgen erwartete er den Bescheid eines befreundeten Bankhauseß, von dem so viel — so viel abhing.

Gerti wollte es verhindern, daß die fröhliche Ge-

gesellschaft von dem Unwohlsein ihres Vaters erfuhr, aber da man vorgehabt hatte, diesmal in Haus Borne zu übernachten, mußte sie wohl oder übel doch den Grund angeben, als sie von ihrer Absicht, nach Hause zu fahren, sprach. Sie erzählte der Hausfrau alles, und Frau vom Borne verstand sie sofort.

„Selbstverständlich fährst du mit dem Vater heim, Kind. Und ebenso selbstverständlich erfährt kein Mensch, weshalb ihr so früh aufbrecht, wir wollen Freya nicht den Tag verderben.“

Fräulein Lind wurde leise und unauffällig durch den jungen Inspektor Heinbrook von der baldigen Abfahrt unterrichtet, und als man im Gartensaal gerade einen flotten Step spielte, verließ Gerti mit ihrem Vater das Fest, auf das sie sich so sehr gefreut hatte.

So und Peter blieben ahnungslos zurück, sie durften in dem Zimmer übernachten, das man für Herrn Martini vorgesehen hatte.

Aber Herr Fred Heinbrook hatte es sich nicht nehmen lassen, Martinis zu begleiten. Er war in ganz selbstverständlicher Art in den Wagen geklettert und behauptete, daß man noch gar nicht wissen könne, ob man ihn gebrauchen könne. Er flüsterte Gerti zu, daß er vielleicht doch noch zum Arzt gehen müsse und ihr schon diesen Gang abnehmen würde. Bei der Geselligkeit würde man ihn bestimmt nicht entbehren, denn er sei kein guter Tänzer und habe auch gar kein Talent zur Unterhaltung.

Daraufhin wurde er also mitgenommen. Und das war gut so, denn kaum daß man Herrn Martini im Bett hatte, bekam er einen neuen Schwächeanfall, der sowohl Gerti wie Fräulein Lind auf das äußerste beunruhigte. Herr Heinbrook eilte zum Arzt, und der alte bewährte Freund kam auch schon nach ganz kurzer Zeit mit ihm zurück.

Als er den Kranken untersucht hatte, machte er ein besorgtes Gesicht, und Gerti, die ihn angstvoll beobachtet hatte, erschrak, als sie seinem Blick begegnete.

Im Nebenzimmer fragte er seine junge Freundin, ob der Vater irgendeine große Aufregung gehabt habe, und als Gerti verneinend den Kopf schüttelte, ließ er sich, die Schultern zuckend, in einen Sessel fallen und zündete sich eine Zigarre an.

„Steht — steht es denn schlimm — mit Vati?“ stieß das junge Mädchen entsetzt hervor,

Aber der Doktor ergriff ihre Hand und zog sie auf einen neben ihm stehenden Stuhl.

„Seh dich, Kind!“ befahl er. „Du zitterst ja wie Espenlaub! Ist das ein Benehmen für ein Sportmädchel und für ein Detektivgenie, wie du eins bist? Sei mal tapfer, Gerti Martini! Also — der Vater hat irgendeine große Erregung, entweder seelisch, was ich nicht recht glaube, oder geschäftlich, was ich annehme. Du, mein liebes Kind, hast die Verpflichtung, ihn zu beruhigen. Wie du das machst, ist deine Sache, du wirst es schon recht machen — der nette junge Mann, der jetzt am Bett deines Vaters sitzt, wird dir sicher dabei helfen.“

Er senkte den Kopf und dachte ein wenig nach.

„Es ist sicher irgendeine Geldgeschichte — ich habe da irgend etwas läuten hören.“

„Wir — Geldgeschichten?“ fragte Gerti erschrocken. „Nicht, daß ich wüßte, Onkel Doktor. Unser Geschäft geht gut.“

Der alte Arzt sah sie prüfend an, dann nickte er leise.

„Und doch, Gerti — du bist ja ein tapferes, starkes Mädchel — du wirst schon deinen Mann stehen. Also der Vater hat sich da in eine böse Zwischmühle bringen

lassen durch seine Gutmütigkeit, die ihm in den letzten Tagen sicher schwere Kopfschmerzen gemacht hat.“

„Aber nein, Onkel Doktor — er war wie immer!“

„Leider. Er hat alles mit sich selbst abgemacht und in sich hineingeschluckt. Und das, Mädel, siehst du, das ist ihm nicht bekommen. Ich bin sein alter Freund, habe ihm schon in mancher schweren Stunde beigestanden — auch als deine gute Mutter damals von ihm ging. Deshalb spreche ich offen mit dir —“

Aber er kam nicht weiter. Gerti brach plötzlich in ein fassungsloses Schluchzen aus und schlug die Hände vor das Gesicht.

Der Arzt sprang erschrocken auf.

„Na, Mädel, was ist denn los?!“ fuhr er sie an. „Möchtest du dich nicht doch vernünftig benehmen? Heulst hier herum wie ein altes Weib!“

Er schüttelte sie derb an der Schulter, doch sie ließ sich auch durch seine Grobheit nicht beruhigen.

„Wenn — nun — auch Vater —?“ schluchzte sie, stand auf und lehnte sich wie suchend verzweifelt an seine Schulter.

Er legte den Arm um das junge Ding und begann ihr mit leiser, liebevoller Stimme gut zuzureden.

„Mädelchen, Mädelchen, so schlimm steht es nun aber wirklich nicht, daß wir gleich das Schlimmste befürchten müßten! Im Gegenteil, meiner Meinung nach ist es ganz gut, daß er jetzt ein bißchen schlapp macht, ich will dich zur Helferin haben, damit er bald wieder gesund wird. Verstehst du mich?“

„Kein Wort!“ versicherte Gerti, aber ihre Tränen waren rasch versiegt, und mit groß aufgeschlagenen Augen sah sie zu ihm empor. „Ich werde alles tun, was du willst!“

„Siehst du, Gerti, so kenne ich dich!“ lobte er. „Also nun komm mal her, setz dich wieder hin! Wir wollen

ein vernünftiges Wort miteinander reden. Aber — Verschwiegenheit Ehrensache.“

„Ehrensache“, versicherte sie.

Und nun erzählte er, was er von der geschäftlichen, bedrückenden Angelegenheit Martinis gehört hatte. Gerti hatte ihm schweigend zugehört, sie war blaß geworden und schüttelte nur einmal in stummer Verwunderung den Kopf. Es schien ihr unglaublich, was sie hörte.

„Und das alles hat er allein getragen?“ sagte sie und sah ihn mit ihren blauen Augen an. „Worin soll nun meine Hilfe bestehen?“

Der Doktor wand sich in einiger Verlegenheit.

„Ich sprach vorhin von dir als einem Detektivgenie, erinnerst du dich?“

Sie nickte stumm.

„Damals hast du zwei reichen Geldmännern einen Dienst erwiesen —“

„Den sie mir bezahlt haben“, unterbrach Gerti.

„Schön. Aber trotzdem — ich meine, die beiden alten Herren werden dir ewig zugetan bleiben. Und wenn du mit einer Bitte kämst — ich glaube, sie ließen dich nicht umsonst bitten, Gerti.“

Sie hielt den Kopf gesenkt und antwortete nicht sofort.

Von nebenan hörte sie den Vater stöhnen, und plötzlich schlug eine rote Blutwelle in ihr Gesicht, ihre Gestalt straffte sich, und ihre Augen sahen den alten Herrn fest und zuverlässig an.

„Ich werde alles tun für meinen Vater, was ich kann. Du kannst dich auf mich verlassen, Onkel Doktor.“

„Ich wußte es“, sagte der alte Herr einfach. „Und ich schlage dir nun vor: kommt bei deinem Vater ein neues Versagen seiner Kraft, so tröste ihn und stelle

ihm nahe Hilfe in sichere Aussicht. Du kannst es wirklich tun, Gerti, ich versichere dir, daß die beiden dich nicht in der Patsche sitzenlassen. Vor allem ist ja auch gar kein Grund vorhanden, euer Geschäft zu vernichten. Sie stecken die paar tausend Mark in ein sicheres Geschäft — in einigen Wochen oder Monaten kommt doch auch der junge Teilhaber deines Vaters zurück.“

„Den laß aus dem Spiel!“ rief das junge Mädchen.

„Wieso?“ fragte der Doktor. „Er gehört zu euch — und wird Geld mitbringen.“

„Ach, weißt du, der —“, machte Gerti schnippisch, „der geht mich nichts an! Ich will nichts mit dem zu tun haben. So ein Mann vom Film! Wo soll der wohl geschäftlichen Ernst herhaben! Der zieht den schönen Mädchen nach und macht den ‚sonny boy‘ auf der Leinwand! Wer weiß, ob der überhaupt noch einmal wiederkommt! Wenn diese Herren in ein Geschäft eintreten, dann tun sie es aus Laune.“

„Nun, ich weiß nicht, auf mich hat der junge Weremann einen soliden, vernünftigen Eindruck gemacht — durchaus zuverlässig. Aber du mußt ihn ja besser kennen.“

Er zwinkerte verdächtig mit den Augen, als er Gerti ansah, doch sie schnippte mit der Hand.

„Lern du mich die Männer kennen! Ich werde ihm überhaupt noch einen Brief schreiben.“

„Das tu man!“ ermunterte der Arzt seine junge Freundin und lächelte. „Und sonst halten wir es, wie vorhin besprochen. Du nimmst deinem Vater alle Sorgen und —“

„Verlaß dich auf mich, Onkel Doktor!“

Gerti wachte in der Nacht bei ihrem kranken Vater, und als er gegen zwei Uhr plötzlich auffuhr, wild mit den Händen in der Luft herumfuhr und ausschrie, ging

Gerti zu ihm und zog seinen Kopf beruhigend an ihre Brust.

„Kind — es geht zu Ende —“, stieß er mit einem Ausdruck des Entsetzens hervor, und einen Augenblick schien es dem jungen Mädels, als solle ihr Herz vor Schreck stillstehen — doch dann atmete sie auf — als er fortfuhr: „Glaube es mir, Gerti — es geht — mit meinem Geschäft zu Ende — wir —“

„Nichts geht zu Ende, Vaterli“, beruhigte sie ihn mit mütterlicher Stimme, „glaube es mir, alles wird gut! Herr Heinke in Neuenburg steckt uns das Geld vor — du hast keine Sorgen mehr —“

„Herr Heinke?“ fragte er erstaunt, „Herr Heinke? Wie sollte der denn dazukommen — ja — wenn es Wermann wäre — der — ja — der würde uns helfen können — aber der — ist ja so weit — Gerti — der ist ja so weit — der läßt uns im Stich — ja — wenn der hier wäre — dann — ja — dann — wäre alles gut —“

„Er kommt zurück!“ versprach sein Mädels ihm eilig. „Er kommt schon in der nächsten Woche. Und bis dahin helfen Heinke und —“

Der Kranke hörte ihre letzten Worte schon nicht mehr.

„Er — kommt — zu—rück —“, flüsterte er, und dann breitete sich ein Schein glücklicher Ruhe über sein Gesicht, er legte den Kopf zur Seite und schlief ein.

Also — dachte Gerti, dieser Mensch, der Wermann — der ist Vaters Hoffnung. Ich bin gar nichts gegen diesen fremden, unzuverlässigen Herrn. Und Herr Heinke wird auch nicht wichtig genommen — von keinem will er etwas wissen, nur von diesem schrecklichen Wermann —

Ein rascher Entschluß überfiel sie, und Gerti Mar-

tini gehörte zu den Menschen, die jedem Entschluß sofort die Tat folgen lassen.

Sie nahm einen Bleistift von dem kleinen Schreibtisch, der in ihres Vaters Schlafzimmer stand, und einen Bogen Papier und schrieb ein paar kurze Worte auf.

Am nächsten Morgen ging ein Telegramm an Herrn Roland Wermann ab:

„Bitte sofort kommen. Lassen Sie den Mumpsig. Gerti Martini.“

*

*

*

Roland Wermann erhielt das Telegramm einen Tag vor Beendigung der Filmaufnahmen in Oshandja. Die schöne Radja Serana stand neben ihm und wollte ihm über die Schulter blicken, doch er wand sich mit einer geschickten Wendung so, daß es ihr nicht glückte — er las die kurzen Worte nur allein.

Und lachte plötzlich hellauf.

Schwenkte das Blatt triumphierend in der Luft, verbarg es dann in seiner Tasche und machte ein so seliges Gesicht dazu, daß Radja Serana ihn kopfschüttelnd ansah.

„Auch schon Sonnenstich?“ fragte sie und tippte auf seine Stirn. „Es wird Zeit, daß auch du nach Hause kommst, mein Junge.“

„Erraten!“ lachte er und schlug ihr lachend auf die Schulter, „es wird Zeit!! allerhöchste Zeit! Schon Montag miete ich ein Flugzeug und brause ab — der Heimat zu.“

Eine Depesche war ihm vorausgeeilt und unterrichtete Gerti Martini von seiner Ankunft, aber er war dann doch bedeutend rascher da, als sie erwartet hatte.

Sie hatte am Tage nach ihres Vaters Erkrankung

in Neuenburg mit Herrn Heinke gesprochen, und von dem alten Herrn, der sich ihr verbunden fühlte, hatte sie die Zusicherung erhalten, daß er ihrem Vater unbedingt zu Hilfe eilen würde. Er kam schon am Nachmittag desselben Tages und sprach mit seinem alten Geschäftsfreund in ernster, vernünftiger Art, so daß der Fabrikant Martini ruhig und gefaßt wurde und sich vor seiner mutigen und unerschrockenen Tochter seines Kleinmutes zu schämen begann.

„Ich habe mir wirklich unnötige Sorge gemacht, mein Kind“, sagte er und streckte ihr die Hand entgegen, die sie mit einem glücklichen Lächeln an ihre Rippen zog. „Ich muß mich vor dir schämen.“

„Sehr richtig“, meinte die Tochter mit glücklichem Gesicht, „aber einem kranken, alten Mann verzeiht man ja allerlei. Ich hoffe nur, daß du diese Kleinmütigkeit nicht in deine gesunden Tage mit hinübernimmst. Das würde dir gar nicht ähnlich sehen, lieber guter Paps!“

An einem der nächsten Nachmittage saß Gerti mit einer Handarbeit im Garten, während Fräulein Lind Herrn Martini betreute, der seit zwei Tagen schon an seinem Lieblingsplatz im Stuhl am Fenster sitzen durfte.

Da klingelte es an der Gartenpforte, und Gerti eilte, um zu öffnen —

Roland Wermann stand vor ihr.

Ihre Hand bebte, als sie ihm öffnete, aber er sah sie mit einem so strahlenden Lächeln an, daß sie direkt empört war! Denn — was hatte dieser junge Mann zu lachen? Dachte er etwa, sie sei erfreut, ihn wiederzusehen? Da war er aber sehr auf dem Holzweg! Sie warf ihm einen entrüsteten Blick zu und schob schmolend die Unterlippe vor — aber dann milderte sich die Strenge ihres Blickes doch — ihr unbewußt.

Er sah so glücklich, so braungebrannt, so jungenhaft fröhlich aus — und dazu stand ihm dieser hellgraue Sommeranzug so famos, daß man ihm gar nicht böse sein konnte — sie streckte ihm zur Begrüßung sehr damenhaft die Hand hin und hielt den Kopf sehr gerade.

Begeistert legte er seine beiden Hände um ihre Rechte und schüttelte diese kleine braune, von Arbeit und Sport gehärtete Mädchenhand, als wollte er sie aus den Gelenken schütteln.

„Hallo! Wermann, alter Junge! Willkommen!“ erklang da die frohe Stimme des völlig überraschten Herrn Martini zu den beiden herab, und nun sprang Roland wie ein Junge die Treppen hinauf und begrüßte seinen Geschäftsfreund.

Er saß dann stundenlang bei ihm, ließ sich von seinen geschäftlichen Sorgen erzählen und verstand durchaus nicht, was Gerti mit ihren aufgeregten Gesten besagen wollte, die sie — hinter ihres Vaters Stuhl stehend — mit ernstem Gesicht machte. Bald legte sie den Finger auf den Mund, schüttelte den Kopf dazu, deutete auf den Kranken, zog die Stirn in Falten und bedeutete ihm, über irgend etwas nicht zu reden.

Sehr vorsichtig beantwortete er daher jede Frage Herrn Martinis, immer mit einem vorsichtigen Blick zu Gerti hin, und sie nickte ihm auch bald sehr zustimmend mit beruhigtem Gesicht zu.

Fräulein Lind sorgte indes für einen guten Kaffee, an dem aber der Hausherr nicht teilhaben durfte, da sein angegriffenes Herz noch geschont werden mußte.

Gerti nippte an ihrem Täßchen und betrachtete indes, neben ihrem Vater sitzend, den Heimgekehrten. Er sah brillant aus — nie war er ihr so unbekümmert glücklich vorgekommen. Sein tiefbraun getöntes Gesicht kam ihr ernster und männlicher vor, und seine

schmale sportliche Gestalt lehnte so unbesümmert in dem Stuhl ihr gegenüber, als fühle er sich hier ganz zu Hause.

Einesteils gefiel ihr das, aber andernteils war sie auch wieder ein bißchen wütend darüber. Vater hatte keinen Blick für sie oder Fräulein Lind. Der ließ sich gerade von den Kolonien erzählen, vom Leben der Deutschen, von den geschäftlichen Aussichten drüben und von den Erfolgen, die deutsche Strebsamkeit und deutsche Tatkraft auch dort wieder zu erringen begannen. Es war ein richtiges Männergespräch, und wenn Verti eine Frage oder einen zustimmenden Satz einwarf, dann antwortete man ihr höflich, aber man sah sie doch halb erstaunt und überrascht dabei an.

Sie stand deshalb auf und ging zu Fräulein Lind in die Küche, um ihr zu helfen, da Lina noch immer auf dem kleinen Hof ihres Vaters war.

„Man fühlt sich mächtig überflüssig bei den beiden Herren“, sagte Verti seufzend, „ich mopse mich dabei. Hoffentlich macht der Wermann nicht irgendeine Dummheit und regt Vater mit Fragen und Erzählungen auf — er weiß doch noch gar nicht, daß ich dem Paps gesagt habe, daß er uns in der geschäftlichen Verlegenheit zu Hilfe kommt.“

„Liebes Herz“, meinte Fräulein Lind, „du darfst ganz unbesorgt sein. Erstens hat Roland Wermann Takt, und dann hast du es ihm mit deinen mimischen Drohungen ja ziemlich deutlich gemacht, daß er vorsichtig mit unserem Kranken umgehen soll. Und dumm ist er ja auch nicht —“

„Sie meinen also, daß er wirklich einspringen wird mit seinem Geld?“

„Bestimmt, Kind! Er hat doch auch die Verpflichtung. Er ist doch Teilhaber!“

„Es gibt auch Schubbiacks, die freuen sich, wenn der

erste Geschäftsinhaber eine Dummheit macht und sie ihn raussehen können, damit sie das Geschäft allein haben. Man hat schon oft so was gehört und gelesen.“

„Und für so einen edlen Helden hältst du Herrn Wermann?“

„Himmel — ich weiß ja nicht. Ich kenne den Mann ja zu wenig — und ihr kennt ihn auch alle nicht. Er besticht euch nur alle, weil er eine nette Larve hat.“

Fräulein Lind lachte hellauf.

„Wenn man dich so reden hört, sollte man nicht glauben, daß der Mann durch dich in unser Haus gekommen ist! Aber du meinst es ja nicht halb so schlimm, wie du redest. Du kannst doch auch nichts Böses von diesem jungen Mann denken. Seine anständige Gesinnung steht ihm doch im Gesicht geschrieben. Und zudem hat er monatelang schon in unserem Hause verkehrt, und dein Papa steht in innigster Geschäftsbeziehung zu ihm. Und zu dir ist er auch immer sehr liebenswürdig gewesen. Du solltest dich eigentlich schämen, Gerti, so mißtrauisch gegen einen anständigen Menschen zu sein!“

Gerti war bei Fräulein Linds Standpauke ganz rot geworden.

„Ich will ihn ja nicht verdächtigen, Lindchen. Es ärgert mich nur, daß ihr alle so viel Wesens von ihm macht — von solchem eitlen Filmmann.“

„Du bist verrückt, Mädel! Anstatt froh zu sein, daß du mit einem jungen, netten Mann in deinem sonst so ruhigen Vaterhaus zusammenkommst, meckerst du an ihm herum.“

„Peter mag ihn auch nicht!“ stellte Gerti fest.

„Peter ist ein Junge“, stellte Fräulein Lind fest, „und Jungens haben oft was gegen junge Männer, weil sie wissen, daß die ihnen überlegen sind. Peters Urteil ist nicht maßgebend und deins auch nicht, Gerti.“

Es ist überhaupt höchst unbescheiden von einem jungen Mädchen, in dieser Art seine Abneigung zu zeigen. Sieh mal — Herr Wermann erzählte doch vorher, daß er die Beendigung des Films nicht einmal abgewartet habe, die letzten Massenszenen hat er gar nicht mehr erlebt — er ist vorher abgefahren, trotzdem man es ihm übelgenommen hat — er kam sicher doch nur wieder, weil er so viel Interesse am Geschäft hat und an deinem Vater hängt. Freue dich doch, daß dein Vater es so glücklich mit seinem Seilhaber getroffen hat, sie verstehen sich doch beide ausgezeichnet.“

Gerti war ein wenig beschämt.

„Sie haben recht, Lindchen — bestimmt haben Sie recht — aber — ich weiß es selbst nicht, was ich gegen den Wermann habe — er beunruhigt mich irgendwie.“

Fräulein Lind, die gerade dabei war, das Kaffeegeschirr abzuwaschen, ließ einen Augenblick ihre Arme sinken und stellte die Tasse, die sie in der Hand hatte, auf den Küchentisch. Sie sah Gerti mit einem prüfenden Blick an, und ein leises Lächeln flog über ihr Gesicht, als sie sah, wie das Mädchen sich mit erröthendem Gesicht tief über die Petersilie beugte, an der sie wie wild auf einem kleinen Brett herumhackte.

Gut, daß Gerti dieses Lächeln nicht sah.

„Beunruhigungen sind nicht gut, Gerti! Ich habe mich nie durch einen Mann beunruhigen lassen. Das solltest du bekämpfen und recht heiter und unbefangen in seiner Gegenwart sein. Nimm ihn nicht besonders wichtig, aber sei freundlich zu ihm — wir brauchen ihn doch jetzt sehr, und sein Wohlwollen auch.“

Die beiden Frauen bereiteten alles recht sorgsam zum Abendbrot vor, denn sie nahmen an, daß Roland zum Essen bleiben würde, doch sie kannten diesen jungen Kaufmann schlecht. Nachdem er noch ein halbes Stündchen mit Herrn Martini geplaudert hatte,

sprang er auf und lief — wie er sagte — auf einen Sprung ins Geschäft.

„Fahre Herrn Wermann hin“, schlug der Fabrikant vor.

„Fabelhaft!! Machen wir, was, Fräulein Gerti?“ fragte Roland, doch sie unterbrach ihn schroff.

„Seit wann bin ich Fräulein Gerti für Sie? Ich heiße Martini!“

Roland Wermann ließ sich die gute Laune nicht verderben.

„Seit dem Arbeitslager, sollte ich meinen“, sagte er lächelnd, und darauf wußte Gerti nicht viel zu entgegnen.

Sie knurrte nur, daß das schon lange her sei.

„Gewiß“, gab er zu, „Sie sind sehr viel älter und würdevoller geworden, Fräulein Martini, und ich begreife meine Taktlosigkeit gar nicht — verzeihen Sie gütigst diese Entgleisung. Ich will mich bestimmt bessern. Aber — eine Bitte habe ich — wenn Sie mich fahren wollen, woran ich nicht zweifle, so nehmen Sie, bitte, Hoppel-Poppel! Wir haben schon einmal eine so reizende Fahrt gemacht —“

Herr Martini lachte von seinem Lehnstuhl aus zu den beiden hinüber.

„Also — daß Sie auch diesen edlen Wagen so lieben, das wird Gerti ganz gewiß versöhnen. Nehmt also dies edle Gefährt, und kommen Sie bald wieder, lieber Wermann, ich habe noch allerlei Geschäftliches mit Ihnen zu besprechen.“

Als Gerti mit Roland im Wagen saß, war sie so beklommen, daß sie eine Kurve viel zu kurz nahm und fast auf den Bürgersteig gefahren wäre, doch Roland legte seine Hand auf die ihre und riß das Steuer herum.

„Beinahe“, sagte er mit sehr zärtlicher Stimme. Und dann fuhr er leise fort: „Ich danke Ihnen sehr für Ihr Telegramm — es hat mich sehr glücklich gemacht, Gerti — oh — verzeihen Sie — Fräulein Martini!“

Gerti war verzweifelt über sich selbst. Nie war sie sich so befangen und töricht vorgekommen wie in diesem Augenblick — wenn sie doch eine passende höfliche Antwort fände, die unbefangen und liebenswürdig klang —

Sie fand sie nicht — sie wurde wieder kragbürtig.

„Sie brauchen sich durchaus nichts darauf einzubilden, es war durchaus nicht meine Sehnsucht, Sie wiederzusehen! Deshalb habe ich Sie bestimmt nicht Ihren großen Aufgaben entzogen!! Es war nur deshalb — weil ich — weil wir — so schrecklich in Sorgen waren. Sie glauben ja nicht, was ich mit Vater durchgemacht habe. Am Verlobungstag von Freha klappte er einfach zusammen — es war fürchterlich aufregend für mich. Ich habe wirklich geglaubt, Vater wird mir auch noch genommen.“

Sie blickte Roland Wermann mit ihren großen, blauen Augen an, und er war von ihrem Blick, in dem noch deutlich der Schrecken über jene kürzlich verlebten Tage zu lesen war, so ergriffen, daß er plötzlich den Wagen anhielt.

Er ergriff ihre beiden Hände und sah sie tröstend an.

„Jetzt bin ich wieder bei Ihnen, Gerti — oh, Verzeihung, Fräulein Martini. Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihre Sorgen teilen werde und Ihren Vater über die Zukunft des Geschäftes völlig beruhigt habe.“

„Sie sind eigentlich furchtbar nett, wenn Sie das getan haben. Ich hatte schon Angst, Sie würden meine Zeichen nicht verstehen —“

„Dann müßte ich ja reichlich blöd sein“, meinte er lachend, „Ihre Mimik war unübersehbar deutlich. Aber jetzt sind Sie beruhigt und wissen, daß ich alles für Ihren Vater tun werde, um das Geschäft hochzubringen. Ich habe schon gehört, wie tapfer Sie eingespungen sind! Sie haben sogar Herrn Heintze zu Hilfe gerufen — aber war denn das so nötig, Fräulein Gerti? Konnten Sie nicht lieber warten, bis ich zurück war?“

„Nein, das konnte ich nicht“, meinte sie. „Vater mußte sofort beruhigt werden. Er ist auch wunderbar rasch wieder gesund geworden, als er alle seine Sorgen zerstreut sah. Aber vorher — nein, Herr Wermann, Sie können sich gar nicht denken, was ich für Sorgen hatte! Aber wollen wir jetzt nicht weiterfahren?“

Roland hatte ihr tief in die Augen gesehen, als sie miteinander sprachen, und ihre Hand festgehalten. Jetzt löste sich ihre Hand aus der seinen, und der junge Mann sah sich bei ihren Worten lachend um.

„Weiß der Himmel — wir sind ja hier mitten auf der Hauptverkehrsstraße stehengeblieben! Nun wollen wir nur machen, daß ich ins Geschäft komme.“

Gerti kurbelte wieder an, und Hoppel-Poppel setzte sich mit einigem Schnaufen, Krahen und Schnarren wieder in Bewegung.

„Er ist wirklich ein alter, asthmatischer Herr geworden, dieser gute Wagen — Sie sollten sich wirklich bald einen neuen wünschen.“

Gerti warf ihm einen entrüsteten Blick zu.

„Ich denke nicht daran! Ich liebe meinen Hops! Er hat Seele und Gemüt, und er hängt an mir wie ich an ihm — Sie natürlich können das nicht begreifen! Sie sitzen im feudalen Mercedes-Benz — oder in sonst einem Klassewagen, und für Sie ist ein Gefährt wie

das andere. Aber wir beide lieben uns, mein Wagen und ich.“

„Sie sind das rührendste kleine Mädchen, das ich kenne“, meinte er lächelnd.

„Kleines Mädchen ist im Ausdruck vergriffen. Ich bin ja nun schon beinahe so etwas wie eine ältere Dame — ich werde neunzehn Jahre!“

„Ei, ei, man sollte gar nicht meinen, wie rasch aus Kindern Leute werden. Da können Sie ja wirklich bald ans Heiraten denken, Fräulein Gerti.“

„Ich denke nicht ans Heiraten. Ich fühle mich sehr wohl in meiner Haut als Mädcl. Und dann braucht mich auch Vater — ich habe es gesehen, wie sehr! Er hat keine Frau, die für ihn sorgt —“

„Aber er hat das Lindchen“, meinte Roland Wermann, „Sie können ruhig heiraten. Ich wüßte auch schon einen Mann für Sie.“

„Ich weiß schon — Peter!“ sagte Gerti und wandte lachend den Kopf nach ihm. „Ich muß nur recht lange Geduld haben und werde eine steinalte Braut, bis er mich im Triumph heimführt. Hab' gar keine Lust dazu, auf solche Sachen einzugehen.“

Mit einem plötzlichen Ruck hielt der Wagen, denn sie waren vor dem neuausgebauten Fabrikbetrieb Martini eingetroffen. Leichtfüßig sprang Wermann aus dem Wagen heraus und bat Gerti, daß sie auf ihn warten möge, bis er wiederkäme, aber das junge Mädchen tippte nur mit ihrem Zeigefinger auf ihre Stirn.

„Ich komme natürlich mit — wenn Sie denken sollten, daß ich nur als Ihr Chauffeur mitgegendelt bin, dann täuschen Sie sich. Sie vergessen, daß auch ich in diesem Hause tätig bin und einige Sachen erledigen kann, bis Sie fertig sind.“

„Reizend!“ lachte Roland und schob vergnügt seinen Arm in den ihren, während sie die fünf Stufen zum Eingang hinaufschritten, aber Gerti riß sich mit einem zornigen Blick von ihm los.

„Lassen Sie diese plumpen Vertraulichkeiten! Ich finde so was scheußlich! Die Leute könnten ja denken —“

„Die Leute könnten uns für ein Brautpaar halten“, meinte er gutgelaunt.

„Sie haben einen Vogel“, stellte Gerti bitterböse fest, „ich möchte Sie bitten, sich für Ihre albernen Scherze jemand anders auszusuchen.“

Sie ließ den verdutzten Herrn Wermann auf dem Flur stehen und lief in ihr Bürozimmer zu Fräulein Reimann hinüber. Er sah mit einem Lächeln hinter ihr her, nahm den Hut ab und strich sich mit einer langsamen Bewegung das blonde Haar aus der Stirn. Dann erst wandte er sich nach rechts und ging in sein Büro hinüber, wo sein Erscheinen sofort große Freude hervorrief.

Der erste Buchhalter mußte darauf mit den Büchern antreten und Bericht erstatten über die vergangenen Monate, in denen der junge Teilhaber abwesend gewesen war.

Die beiden Männer hatten ernste Gesichter, als sie sich in dem kleinen, behaglichen Raum in den Klubsesseln gegenüber saßen, den sich Roland Wermann als Privatbüro eingerichtet hatte. Herr Friese schüttete sein Herz aus und gab auch seine Bedenken über Herrn Martinis Gesundheitszustand kund.

„Er hat über seine Kraft gearbeitet und alles allein getragen — das ist das Schlimmste, Herr Wermann! Er hat niemand gehabt, mit dem er sich aussprechen konnte. Mich wollte er anscheinend nicht einweihen, trotzdem ich das Unglück kommen sah. Wenn Fräulein

Berti nicht zu Herrn Lindemann in Sommerfeld gefahren wäre und zu Herrn Heintze nach Neuenburg — und diese guten Leute uns geholfen hätten — dann weiß ich nicht, was geschehen wäre. So hat sich nun noch mal das Unglück abwenden lassen — wir sind diese furchtbaren Schulden los und haben die Löhnung auszahlen können. — Wir haben auch noch für den kommenden Monat die Löhnung liegen — aber wir müßten neues Geld zum Einkauf haben, und daran hapert's, Herr Wermann.“

„Sind denn Bestellungen eingegangen?“

Der Oberbuchhalter zuckte die Achseln und machte ein besorgtes Gesicht.

„Einige — ja! Aber es langt nicht, um den Betrieb aufrechtzuerhalten, wie wir ihn begonnen haben. Und zudem muß ich Ihnen offen meine Besorgnis aussprechen, Herr Wermann. — Unser Seniorchef Martini muß unbedingt einen längeren Urlaub haben, sonst klappt er uns eines Tages doch zusammen.“

Wermann hob den Kopf.

„Ich habe Herrn Martini soeben schon begrüßt, Friese, und ich muß offen gestehen, ich teile Ihre Befürchtungen gar nicht. Ich bin der Meinung, unser guter Martini hat sich zu viel Sorgen gemacht. Da diese Sorgen nun aber überwunden sind, wird er sich rasch erholen und wieder der alte sein.“

„Täuschen Sie sich nicht, Herr Wermann. Herr Martini ist jetzt in dem Alter, in dem die Natur auch mal ein Halt gebietet. Ich arbeite seit fünfzehn Jahren mit ihm zusammen. In diesen fünfzehn Jahren hat er nicht ein einziges Mal Urlaub genommen, und wenn er auf die Reise ging, so war es eine Geschäftsreise. Die Sorgen und Mühen, um durchzuhalten in schwerer Zeit, und der Wiederaufbau unseres Geschäftes haben Nerven und Kräfte gekostet, darauf können

Sie sich verlassen. Und nun ist es eben mal zum Klappen gekommen. Wenn ich mir eine Meinung erlauben darf, dann möchte ich doch bei Ihnen beantragen, da wir nun unseren jungen, frischen Chef wiederhaben, Herrn Martini mal eine längere Erholungspause zu gönnen.“

„Er war tatsächlich niemals im Urlaub?“ fragte Wermann kopfschüttelnd. „Aber das ist ja unmöglich! War er denn nicht einmal in Kolumbien bei seiner Schwester zu Besuch?“

„Ja“, gab der Oberbuchhalter zu, „das war wohl mal eine Reise, auf der er ein wenig Abwechslung gehabt hat, aber wir saßen gerade sehr in Sorgen und im Druck, und er hat während der ganzen Reise Probleme gewälzt, um dem Betrieb wieder aufzuhelfen. Außerdem hat er gute Bestellungen von Kolumbien hereingebracht und auch auf dem Schiff noch geschäftliche Beziehungen angeknüpft, die uns drei neue gute Kunden brachten. Also kann von einer Ausspannung in geschäftlichem Sinne nicht recht die Rede sein.“

Roland Wermann sprang auf, steckte die Hände in die Jackettaschen und lief erregt im Zimmer hin und her. Dann kam er an den Schreibtisch zurück, in dem der alte Kaufmann Platz genommen hatte, und legte ihm die Hände auf die Schultern.

„Also, Frieze! Sie haben recht! Ich werde dafür sorgen, daß Herr Martini mindestens sechs Wochen in ein gutes Bad geht. Die Arbeit werden wir auch ohne ihn schaffen, und ich werde selbstverständlich öfter mal hinüberfahren, um ihm Bericht zu erstatten. Ich denke mir, wenn wir ihm klarmachen, was er für unser Geschäft bedeutet, dann wird er einsehen, daß er unentbehrlich ist und sich uns erhalten muß. Ihre Sorgen aber, lieber Frieze, und auch diejenigen von unserem Seniorchef kann ich zerstreuen. Ich habe in den

letzten Wochen genügend verdient und bin jetzt froh, daß ich dem Ruf noch einmal gefolgt bin, der mich wieder zum Film rief. Denn wir haben Geld, Frieze. Brauchen uns keine Sorgen zu machen, ich werde sofort Herrn Lindemann und Herrn Heinke das Geld zurückgeben —“

„Ach, Herr Wermann, tun Sie das doch nicht! Der alte Lindemann sowohl wie Herr Heinke helfen uns gern, denn sie sind Gerti zu Dank verpflichtet! Wir werden das Geld nicht zurückgeben und damit fürs erste lieber unserem Betrieb aufhelfen — Lindemann kann ruhig noch ein paar Monate oder auch zwei, drei Jahre warten. Der hat Geld genug! Und ich bin überzeugt, der tut's gern.“

„Das Geld wird bezahlt, und sofort!“ sagte Roland sehr energisch. „Ein altes Sprichwort sagt: ‚Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter‘ — ein guter Name ist auch was wert. Und ich bin in der Lage, alle Außenstände zu decken und außerdem noch — na, sagen wir mal zwanzigtausend Mark in den Betrieb zu stecken.“

Mit einem Seufzer der Erleichterung und einem noch ungläubigen Lächeln im Gesicht lehnte sich der alte Buchhalter in seinen Sessel zurück. Sein Blick hing an den Lippen von Wermann; der aber lachte ihm zu und machte eine übermütige Bewegung mit der Hand.

„Ich bin Ihnen für Ihr Vertrauen dankbar, Frieze. Sie brauchen mich nun gar nicht anzusehen, als ob ich ein Märchenerzähler wäre — ich komme wirklich mit gefüllten Taschen und sehe nicht ein, daß ich mein erworbenes Geld auf die Bank trage, wenn es hier viel größeren Nutzen bringen kann. Wir sind uns also einig, was, Frieze?“

Wermann sprang wieder auf, und auch der alte

Buchhalter erhob sich und ergriff die beiden Hände seines jungen Chefs.

„Also — Herr Wermann — Sie hat ein guter Stern in unser Geschäft gebracht —“

„Der gute Stern hieß Gerti.“

Der Oberbuchhalter Frieze warf einen Blick an die Zimmerdecke.

„Ach ja — wenn wir unsere Gerti nicht hätten! Das ist wirklich ein Sonnenstrahl! Und ein Kerlchen, zu dem man in jeder Lebenslage Vertrauen haben kann. Ich habe mein ganzes Herz an sie gehängt.“

„Na, na“, meinte Roland lachend, „das hört sich aber sehr bedenklich an, wenn man in Erwägung zieht, daß Sie ein Junggeselle sind.“

„Sie sind mir aber ein Schäfer, Herr Wermann“, lachte Frieze vergnügt, „Sie können glauben, so wie ich denken hier alle — alle lieben wir unser Gertikind. Sie müssen wissen, daß wir sie nun von klein auf kennen und ihr sonniges Wesen jedesmal unser Herz erfreute, wenn sie in unseren Betrieb kam, jedem von uns die Hand schüttelte, den Arbeitern auf den Schoß kletterte und sich von ihnen zeigen ließ, wie die Körbe geflochten werden. Sie ist ja auch das einzige Glück von Herrn Martini, seit dessen gute Frau die Augen geschlossen hat. Unser Gertikind — Sie müssen schon entschuldigen, daß wir Alten im Geschäft sie immer noch so nennen — aber wir lieben sie alle!“

Roland Wermanns Gesicht strahlte, als er dieses Loblied von Gerti Martini mit anhörte.

„Sie ist aber manchmal doch auch ein kleiner Satan“, erkundigte er sich vorsichtig, „ich habe nämlich einmal gesehen, wie sie dem Stift, dem kleinen Paul Koppelke, einen Löcher an den Kopf warf.“

„Na, dann wird der's auch verdient haben!“ rief der alte Herr lachend. „Darauf können Sie sich ver-

lassen! Der hat mich nämlich auch schon manchmal zur Raserei gebracht! Er ist der schusseligste Kerl, den ich je in der Lehre gehabt habe. Sie können sich schon darauf verlassen und mir's glauben, Herr Wermann, wer unser Bertifind mal bekommt, der ist gut dran für Lebenszeit!"

„So“, meinte Wermann lächelnd, „Sie sind also der Meinung, dieses junge Mädchen ist unfehlbar?“

„Na, unfehlbar — das habe ich ja nun nicht gesagt! Sie wird auch ihre Mucken haben oder sie wird sie bekommen wie alle Weiber! Aber sonst — mögen Sie sie denn eigentlich gar kein bißchen, lieber Herr Wermann?“

Roland steckte die Hände in die Jackentaschen seines eleganten, grauen Sommeranzuges, wippte leichtsinnig auf den Fußspitzen hin und her und lächelte dabei. Herr Frieße fand, daß es ein recht überhebliches Lächeln sei. „Ach — das will ich ja nun gerade nicht sagen — sie ist ja ganz nett.“

„Nett! Nett! Was heißt denn nett, nett sind alle Mädels, und wenn Sie sie nur nett finden — aber natürlich, ein Mann vom Film, der macht ja wohl noch andere Ansprüche, der liebt vielleicht eine pikantere Note.“

Roland Wermann schlug ihm vergnügt auf die Schulter und gab ihm sein Hauptbuch unter den Arm.

„Hören Sie auf, Frieße! Ich bin kein Mann vom Film mehr. Ich bin jetzt der Kaufmann Roland Wermann, in Firma Paul Martini Korbwaren en gros und Export. Es hat sich ausgefilmt! Das war mein letzter Seitensprung, von dem ich jetzt zurück bin. Ich hab's dick bis hierher.“

Er machte eine Bewegung zum Halse hinauf und strahlte den alten Mitarbeiter fröhlich an, als er ihm die Hand hinstreckte.

„Es bleibt nun also dabei, Friese, ich bin von morgen ab acht Uhr wieder pünktlich im Büro und werde mein möglichstes tun, um Herrn Martini zu erlösen. Geld ist da und Sorge braucht sich niemand im Betrieb zu machen. Wenn ich mich wieder ein wenig eingearbeitet habe, werde ich wieder auf Reisen gehen und neue Aufträge hereinholen, denn die scheinen wir ja wirklich zu brauchen. So. Und nun will ich wieder zu Martinis zurückgehen und Bericht erstatten. Wir bleiben also die guten alten Arbeitskameraden, was, Friese?“

7. Kapitel

Vier Wochen später finden wir Herrn Martini und seine Tochter Gerti in dem alten Weltkurort Wiesbaden.

Sie hatten sich in einer kleinen Villa oberhalb des Nerotales eingemietet und verlebten so ganz aufeinander angewiesen wundervolle Tage und Wochen. Das Wetter war wunderschön, in dem kleinen Garten stand der Liegestuhl von Herrn Martini an einem schattigen Plätzchen, und zum ersten Male in seinem Leben gab er sich ganz dem Wiedererstarben seiner Gesundheit hin.

Er sah auch schon famos aus und war ganz der alte wie früher geworden: spannkraftig, frisch, elastisch und braun gebrannt lag er auch heute in der Sonne und rauchte zufrieden seine Zigarre.

Gerti saß neben ihm mit einer Handarbeit beschäftigt. Sie stückte an einer großen Kaffeedecke und hatte viel Freude an dieser weiblichen Arbeit, zu der sie sonst niemals kam. Denn diese wunderschöne blaue Decke wollte sie dem Vater zum Geburtstag schenken, ihm selbst aber hatte sie erzählt, daß sie sie für sich selbst arbeite.

Als der Briefträger kam, brachte er drei Briefe, und Gerti sprang hinüber, um sie ihm abzunehmen und einen davon dem Vater zu geben. Die beiden anderen behielt sie für sich, denn der eine war von Peter und der andere von Christel aus Bogota.

Herr Martini legte das Schreiben bald wieder gelangweilt beiseite, aber Gerti, die zuerst ihren Brief von Christel aufgerissen hatte, sprang plötzlich auf und schlug mit der Faust auf den Gartentisch.

„Also Christel ist ein Schubbiack, Vater!“ rief sie empört aus. „Wie findest du das nur, sie will ihre Verlobung mit Reginald Träubner lösen? Sie hat einen neuen Mann in Aussicht, einen spanischen Grafen oder so was! Findest du nicht, daß sie eine himmel-schreiende Sünde begeht?“

Herr Martini hatte sich interessiert in seinem Stuhl aufgerichtet.

„Ach, das ist doch nicht möglich, Gerti! Christel hat doch Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Weihnachten mit diesem jungen Träubner Verlobung zu feiern, und nun sind sie kaum auseinander —“

„Ich habe schon lange so etwas erwartet“, meinte Gerti und zog sich ihren Stuhl ganz dicht zum Vater. „Ich muß dir nur mal ihren Brief vorlesen, dann wirst du staunen.“

„Nein, lies ihn mir nicht vor! Ich will nichts hören von dem, was junge Mädchen einander schreiben. Sie hat den Brief ja nicht mir geschrieben, sondern dir. Ich muß dich auch darauf aufmerksam machen, daß es nicht recht wäre, wenn du Christel jetzt zu beeinflussen versuchtest, Reginald Träubner die Treue zu bewahren. Eine Verlobung ist noch keine Ehe. Ich bedauere es natürlich außerordentlich, wenn Herr Träubner in seiner Liebe enttäuscht würde, aber auch damit muß ein Mann fertig werden. Wenn Christel meint,

das Glück ihres Lebens bei einem anderen zu finden, so müssen wir ihr das Recht der freien Willensäußerung lassen. Sie ist ein erwachsener Mensch und kein Kind mehr.“

„Sie ist eine widerliche Person, die ich verachte!“ schrie Gerti. „Ich verstehe nicht, wie du ein so ungetreues Mädel in Schutz nehmen kannst, Vater.“

„Ich nehme sie nicht in Schutz, Kind, ich versuche nur, sie zu begreifen. Du darfst eins nicht vergessen, hier in Deutschland haben wir einfachere und bescheidenere Verhältnisse, dort drüben aber hat sie ein viel großzügigeres, freieres Leben, du selbst hast ja einen Einblick bekommen, wenn du auch damals noch ein Kind warst. Nun lebt sie dort in der großen Welt, und alles, was sie hier zurückgelassen, erscheint ihr plötzlich spießig und philisterhaft. Darunter muß auch dieser junge Mann leiden, den sie einst zu lieben glaubte — das ist nun nicht anders. Alle Menschen sind den Einflüssen ihrer Umgebung ausgesetzt.“

„Das sind dann keine Menschen, das sind Wetterfahnen, lieber Paps! Ich muß sagen, ich bin direkt entseht und enttäuscht über Christel. Du glaubst nicht, wie ich sie geliebt habe, aber jetzt verachte ich sie. Es ist unmöglich, sie zu begreifen, wenn man ein aufrechtes deutsches Mädel ist. Man muß eben vorher prüfen, ob man jemand gern hat, und sich nicht gleich verloben!“

„Das sagst du so, Gerti, du hast dich eben noch nie verliebt“, meinte Herr Martini väterlich.

Gerti machte ein versonnenes Gesicht, legte die Hände um ihre Knie und sah ihren Vater an.

„Weißt du das so genau, Paps?“

Überrascht wandte Herr Martini seiner Tochter den Kopf zu.

„Na, Mädel — auch du? Und ich dachte immer —“

„Es gibt eben Mädels, die mit ihren Enttäuschungen allein fertig werden, Vater. Du hättest mir da bestimmt nicht helfen können.“

Herr Martini blickte seine Tochter an und schüttelte fassungslos den Kopf. Ihm wollte es gar nicht in den Sinn, daß sein frisches, sonniges Mädel jemals ein Herzenserlebnis gehabt haben sollte, von dem er nichts wußte.

„Du hast aber nicht schwer daran getragen, Kleine“, meinte er forschend, aber Gerti seufzte tief auf.

„Also, Paps, du hast ja keine Ahnung, wie schwer ich es getragen habe! Ich trage überhaupt noch daran, aber ich laß mir nichts merken. Dieses Scheusal, das ich einmal so gern mochte, weiß natürlich auch nichts davon und wird niemals etwas davon erfahren. Aber seit der Zeit pfeife ich auf die Männer, ich will nur noch dich. Ich bin deine Frau und deine Mutter und deine Tochter, und dein guter Kamerad bin ich nebenbei auch noch, was, Paps?“

Herr Martini griff zu ihr hinüber und strich ihr lachend über den Kopf.

„Zu dir wird der Rechte auch noch kommen, und dann wird mich Frau und Mutter und Tochter und Kamerad verlassen, und ich werde allein sein, aber das ist so der Lauf der Welt.“

„Nee, mein Guter, bei uns ist das was anderes, wir gehören zusammen. Und nun lege dich mal wieder schön in dein Stühlchen zurück und tue die Zigarre beiseite. Du sollst nicht soviel rauchen. Und gleich hole ich dir dein Täßchen Brühe mit einem Eichen, und dann wird das Kind schön futtern.“

Der Vater blickte ihr nach, als sie so fröhlich davontänzelte, dann nahm er den noch verschlossenen Brief, der an Gerti gerichtet war, und las den Absender.

Peter Krusewitz, Arbeitsdienstlager Meckertfoog. Er legte den Brief wieder lächelnd beiseite und freute sich über die treue Freundschaft der Nachbarstinder.

Als Gerti wieder zurückkam und ihrem Vater sein hübsch angerichtetes Frühstück hingestellt hatte, öffnete sie auch den Brief von ihrem Freund Peter.

„Den Brief kannst du mir mal vorlesen“, meinte Herr Martini. „Das interessiert mich denn doch, was diese Jungs dort leisten.“

Gerti las auch gehorsam den acht Seiten langen Brief vor und freute sich mit dem Vater über den frischen Ton, der aus seinen Zeilen klang.

Er beschrieb seine Arbeit und die fröhliche Kameradschaft mit den anderen Jungs, die seine größte Freude und sein Glück bedeuteten. Die Arbeit war ihm zuerst ein wenig sonderbar vorgekommen, denn es gehört nicht zu den leichtesten Aufgaben im Arbeitsdienstlager, unwegsames Land urbar zu machen.

„Oft stehen wir bis zum Bauch im Morast, müssen aber wacker die Schaufel schwingen, damit die Arbeit vorangeht“, schrieb er, „aber Du glaubst nicht, was es für eine Freude macht, wenn man dann wieder mit einem Abschnitt fertig ist und das Stück Kameradschaftsarbeit mit stolzen Augen überblickt. Mein Sport kommt mir sehr zustatten, denn ich habe nur großes Ansehen durch meine Leistungen gewonnen, es war doch gut, daß wir damals Hans Wendland fanden und durch ihn große Nummern im Sport wurden, was, Gerti? Du spielst ja jetzt als feine Dame nur noch Tennis, was? — Hast Du den Stabhochsprung ganz aufgegeben? — Es sah immer so famos aus, wenn Du mit solcher Leichtigkeit davonslogst. Du hattest fabelhaft anmutige Bewegungen, Gerti. Dir kommt überhaupt kein Mädels gleich. Wir gehen hier auch zuweilen zum Tanz und freuen uns unseres

Lebens bei den schönen Volkstänzen, aber kein Mädel ist so schön wie Du, Gerti. Ich entbehre Dich doch sehr und bleib' bei meinen alten Vorjagen —“

„Der hat ja nun doch 'nen Vogel“, unterbrach sich Gerti, „du mußt nämlich wissen, Vater, das geht wieder auf die Ehe mit den sieben Kindern. Aber so lieb mir das Peterchen ist, als Ehemann kommt er ja denn doch nicht in Frage.“

„Man soll nichts verschwören“, meinte Herr Martini gelassen.

Gerti hatte indessen den Brief weitergelesen, aber plötzlich stutzte sie, ihre Augen weiteten sich und eine leise Röte überzog ihr Gesicht. In einiger Verlegenheit sah sie scheu zum Vater hinüber, klappte rasch den Brief zusammen und steckte ihn in den Umschlag.

„Lies doch weiter vor!“ sagte der Vater, aber sie schüttelte den Kopf.

„Es steht weiter nichts Besonderes drin“, sagte sie, aber ihre Stimme klang plötzlich belegt, und wie es Herrn Martini schien, auch traurig. Da wurde draußen am Gitter des Vorgartens eine Stimme laut, die nach Gerti rief. Es war die junge Tochter des Nachbarn, die noch zwei Jahre jünger als Gerti war, aber schon viel im Tennis leistete und eine Hoffnung Deutschlands im Tennissport bedeutete.

Gerti ließ sich auch sofort von einer anscheinend betrüblichen Mitteilung ablenken und lief zu dem jungen Mädchen hinüber.

„Ich komm' gleich wieder, Paps!“ rief sie ihrem Vater zu, als sie draußen bei ihrer neuen Freundin war, und Herr Martini sah, daß die beiden Mädchen Arm in Arm wichtig plaudernd am Gitter vorbeikamen und in das Nachbarhaus gingen.

Herr Martini griff zu dem Brief Peters hinüber. Er langweilte sich, und schließlich hatte ihm die Schil-

derung des jungen Peter Krusewitz so sehr gefallen, daß er den Brief auch weiterlesen wollte.

Und da las er nun die beiden letzten Seiten und kam an jene Stelle, die Gerti irgendwie erschreckt haben mußte.

„— diesen schändlichen Roland Wermann, der es immer wieder versuchte, Dir den Kopf zu verdrehen, habe ich jetzt endlich ertappt. Als ich in Kiel war, habe ich ihn mit einer sehr schönen Dame im Auto gesehen — es war dieselbe, mit der er auch schon einmal in Werfelshausen zusammengetroffen ist. Sie sah sehr schön aus — da kommst Du nicht mit, Gerti, denn Du hast längst nicht solchen schönen Zuschnitten wie sie. Aber ihm scheint sie doch zu gefallen, denn er tat furchtbar affig mit ihr. Es ist direkt ein Skandal! Erst umgirt er Dich wie ein Tüberich und dann betut er sich mit einer solchen angetuschten Dame. Ich rate Dir nur, laß die Finger davon.“

Aha! dachte Herr Martini, da haben wir also den guten Peter Krusewitz mit seinen Randbemerkungen erwischt. Entweder täuscht er sich nun darin, daß Wermann für Gerti besonderes Interesse zeigt, was mir offengestanden auch noch niemals aufgefallen ist. Aber Väter merken ja selten so etwas — oder sollte etwa dieser Roland Eindruck gemacht haben auf Gertis Herz? Sollte er derjenige sein, von dem sie sprach?

Sein junger Teilhaber kam alle Sonnabende herüber, verlebte den Sonntag in Wiesbaden und würde auch am kommenden Sonntag wieder bei ihnen sein. Fräulein Lind hatte sich vierzehn Tage Urlaub genommen und war zu Verwandten nach Ostpreußen gefahren, aber sie hatte es dort nicht ausgehalten, ihr Herz zog sie wieder in ihre alte Heimat Werfelshausen zurück, und sie saß nun ganz allein mit dem Hund Caligula in dem kleinen Landhause der Martinis und

schrieb von dort aus, daß sie sich in der Ruhe köstlich erhole.

Herr Martini lag in seinen Liegestuhl zurückgelehnt und blickte träumerisch in das Grün der Bäume und Sträucher. Nachdenklich legte er seine Zigarre in den Aschenbecher, seine Gedanken waren bei seinem Töchterchen.

Es wollte ihm nicht aus dem Sinn, daß sie plötzlich bei dem Brief von Peter so erschüttert und erschrocken aufgehört hatte zu lesen, ihr Erröten war ihm verdächtig.

Sollte sie etwa für Roland Wermann Interesse haben? — Der Gedanke war ihm noch niemals gekommen. Sonderbar, er war der Vater einer erwachsenen Tochter, aber noch niemals hatte er daran gedacht, daß sein Mädchel heiratsfähig sei und daß ihr Herz irgendeinem jungen Mann gehören könne.

Schon ihr sonderbares Verhalten hatte ihn beunruhigt, als er über die Angelegenheit von Christel mit ihr gesprochen hatte — das war doch fast, als wenn das Mädchel irgendeine verschwiegene Liebe im Herzen trug. Sie war aber noch niemals traurig gewesen, niemals verträumt oder bedrückt, sondern immer fröhlich, heiter und zufrieden — tief konnte also diese Geschichte nicht liegen.

Und nun die Bemerkungen Peters über Wermann. Er nahm sich vor, diesmal die Augen offenzuhalten und sowohl Roland Wermann wie auch Gerti zu beobachten, sobald sein junger Geschäftsfreund hier war.

Aber an diesem Sonntag kam Wermann nicht, er hatte eine Geschäftsreise nach Berlin, die er nicht unterbrechen konnte und von der er sich große Aufträge erhoffte.

Es kam dann auch drei Tage später ein sehr fröhlicher Brief von ihm, in dem er mitteilte, daß er einen

Auftrag in der Tasche habe, der die Fabrik für mehr als ein halbes Jahr gut beschäftige.

Herr Martini war selbstverständlich sehr glücklich und erzählte seiner Tochter davon.

„Er ist doch ein fixer Junge, dieser Roland Wermann! Und ich bin dir noch heute dankbar, daß du mir ihn ins Haus gebracht hast.“

Gerti seufzte nur.

Sie saßen heute beide in dem schönen lustigen Erker des Pensionshauses, der mit wundervollen grünen Blattpflanzen bestellt war. Es war kein Wetter, um heute im Garten zu frühstücken, denn der Regen peitschte an die großen Fenster und hüllte die ganze Landschaft des Merotales in graue Dunstschleier.

Herrn Martini war der Seufzer Gertis nicht entgangen. Er hob beobachtend den Kopf und blickte sie an. Sie hatte ihr Brötchen auf den Teller zurückgelegt, die Tasse zurückgeschoben und sich tief in den Korbsessel gelehnt. Sie war richtig ein wenig in sich zusammengekrochen, als der Vater von Roland Wermann sprach.

Mit aufmerksamem Blick betrachtete er sein Mädel und schüttelte den Kopf.

„Was ist eigentlich mit dir, Gerti? Du bist so sonderbar in den letzten Tagen geworden. Und wenn ich von Wermann spreche, so machst du ein so ablehnendes oder unglückliches Gesicht, daß ich gar nicht weiß, was ich daraus machen soll. Hast du etwas gegen diesen jungen Menschen?“

Gerti richtete sich in wilder Energie auf.

„Jawohl, Paps, ich habe etwas gegen ihn, er ist ein unangenehmer Mensch. Er paßt gar nicht zu uns, und ich verwünsche den Tag, an dem ich ihn kennenlernte.“

Herr Martini schüttelte den Kopf und begann zu lachen.

„Also, Gerti, dich begreife, wer kann! Ich verstehe dich nicht. Eine Zeitlang wart ihr beide doch ganz nett miteinander und jetzt ist er plötzlich wieder ein unangenehmer Mensch, der nicht zu uns paßt. Hat dich etwa die Bemerkung von Peter so erschüttert, daß Roland Wermann mit einer schönen jungen Dame im Auto fährt?“

„Woher weißt du denn, was Peter schreibt, Vater? Hast du etwa seinen Brief gelesen?“

„Ich war so frei. Hast du etwas dagegen, liebe Tochter?“

„Ne“, meinte Gerti und strich sich mit wilder Energie ein Brötchen, „nur, das sieht ja fast aus, als wenn du spionierst —“

„Den Ausdruck verbitte ich mir, Gerti!“ verwies Herr Martini seine Tochter. „Ich spioniere durchaus nicht, aber der Brief lag da, und schließlich lese ich doch auch ganz gern, was mein junger Freund Peter zu schreiben hat. Du hattest plötzlich aufgehört weiterzulesen, und als du mir mit der kleinen Inge Holm von nebenan davongelaufen warst, habe ich mir gestattet, diesen Brief zu Ende zu lesen. Also von Spionieren kann keine Rede sein.“

„Entschuldige den Ausdruck, Vater, er war nicht so schlimm gemeint.“

„Ich komme also auf meine vorige Frage zurück, Gerti: Solltest du wirklich darüber erbittert sein, daß Roland Wermann mit irgendeiner schönen Dame zusammenkommt?“

„Ach wo — Unsinn!“

Herr Martini bemerkte, daß seine Tochter sehr rot geworden war und dies Erröten durchaus verbergen wollte. Sie trank mit Ausdauer Kaffee, und die Tasse kam gar nicht von ihrem Gesicht, trotzdem sie jetzt wirklich längst leer sein mußte. Der Vater lächelte in

sich hinein und wandte den Kopf, und da nahm Gerti auch endlich die Tasse vom Mund, stellte sie wieder zurück und biß nun zornig in ihr Brötchen.

Der Vater wandte sich ihr wieder zu.

„Das wäre nämlich auch sehr sonderbar und sehr kleinlich von dir, Gerti. Jeder junge Mann hat das Recht, mit jungen Mädchen oder jungen Frauen zusammenzukommen. Und da Wermann früher einmal beim Film war, wirst du dir denken können, daß er Bekannte und gute Kameraden hat, die weiblichen Geschlechts sind. Wenn er nun so einer jungen Dame von früher begegnet, soll er da vielleicht stoffelig daran vorbeilaufen, nur weil in Werkelshausen oder — sagen wir mal — zur Zeit in Wiesbaden ein junges Mädchen sitzt, das darüber wütend wird und sich von einem eifersüchtigen Jugendfreund aufheizen läßt? Nein, mein Kind, wenn du so handelst, dann machst du dir unnötig das Leben schwer.“

Das junge Mädchen war jetzt seiner Verlegenheit Herr geworden. Sie machte ein sehr kühles und unnahbares Gesicht und sah zum Fenster hinaus.

„Es ist mir völlig pipe, Vaterli, was der Wermann da mit seinen Mädels angibt. Du mußt nicht denken, daß ich so kleinlich bin und ihm nicht ein Zusammenreffen mit hübschen Frauen und Mädels gönne. Aber ich kann dir nur eins sagen, er — er war zu mir so — na, ich kann das eben gar nicht sagen, Vater!“

„Wie war er?“ fragte Herr Martini vorsichtig.
„War er nicht nett zu dir?“

„O ja, doch! Er war sogar sehr nett zu mir. Er war sogar so nett zu mir, daß — ich — er — nun ja, ich kann dir eben gar nicht sagen — wie und was — aber ich finde diesen Roland Wermann direkt empörend!“

Sie war aufgestanden, knüllte ihr kleines buntes Mundtuch zusammen und warf es mit blühenden

Augen auf den Tisch, dann rannte sie zum Zimmer hinaus und knallte die Tür hinter sich zu.

Herr Martini lehnte sich in seinen Sessel zurück und begann leise und glücklich in sich hineinzulachen. Was war diese Gerti doch noch für ein wildes, natürliches Geschöpfchen ohne Falsch und ohne jede Verstellung! Er hatte in den letzten Minuten einen tiefen Einblick in ihr Herz getan, und eine große Beruhigung war über ihn gekommen.

Da war ein junges Mädchenherz, das sich einem jungen Menschen zuwandte, den er schätzte und gern hatte. Ein ehrenhafter Bursche. Ein Kerl, der im Leben seinen Mann stand. Dem man sein Mädels getrost anvertrauen konnte. Wie es ihm schien, hatte Wermann schon immer ein wenig Zuneigung zu Gerti gezeigt — ob seine Gefühle allerdings wirklich tief und liebevoll waren, das entzog sich vorläufig noch seiner Kenntnis. Er würde jedenfalls nie an so ein Geheimnis rühren. Wenn sich zwei Menschen fanden, so mußte es ohne jede Beeinflussung von außen geschehen.

In der nächsten Woche hatte sich Roland Wermann schriftlich angemeldet und wollte schon am Sonnabend nach Wiesbaden kommen und erst am Montag zurückfahren.

„Er kommt mit meinem Wagen!“ berichtete Herr Martini seiner Tochter, als sie in den Anlagen spazierengingen. „Er wird gegen drei Uhr schon hier sein.“

Gerti fuhr zusammen und richtete sich auf.

„Ich habe mich mit Inge Holm verabredet, wir spielen heute nachmittag Tennis.“

„Das ist Schwindel, meine Kleine. Der Tennisplatz ist heute von Kraft durch Freude belegt“, stellte Herr Martini lächelnd fest.

„Ach nein — richtig, wir wollten ja spazierengehen, Inge und ich“, sagte Gerti errötend.

„Du willst also Herrn Roland Wermann aus dem Wege gehen, mein Kind. Das wird aber kaum gehen, da er diesmal länger hier ist und wir keinen rechten Grund haben, ungezogen gegen ihn zu sein. Du mußt aber wissen, was du tun willst, denn du bist ja ein erwachsener Mensch.“

Als die beiden Martinis, Vater und Tochter, in ihrer Pension zu Mittag gegessen hatten, zog sich Herr Martini auf sein Zimmer zurück. Sie hatten noch ein wenig miteinander geplaudert, und es war schon nach zwei Uhr, als er auf sein Zimmer ging, um ein Stündchen zu ruhen.

„Du willst also den ganzen Nachmittag durch Abwesenheit glänzen, was, Gerti?“ fragte sie ihr Vater. „Dann können wir diesen Nachmittag einmal recht ungestört zu geschäftlichen Besprechungen benutzen, Wermann und ich. Es gibt ja auch allerlei zu bereden. Wann gedenkst du zurück zu sein?“

„Ich bin heute abend bei Holms zum Abendbrot, Vater.“ Seine Tochter hob die Augen zu ihm empor und lächelte. „Ich halte es für das beste, wenn ich diesem Frauenjäger ein wenig aus dem Wege gehe.“

Herr Martini tippte seiner Tochter lachend auf die Stirn.

„Du hast 'nen Vogel, mien Tochter! Aber wenn du meinst, daß der Abend bei Holms angenehmer wird, so bist du beurlaubt. Ich werde dann mit Wermann ausgehen, und wir werden einen vergnügten Abend im Kurhaus verleben. So ein Frauenjäger ist doch sicher auch sehr unterhaltsam. Ich werde ihn mal fragen, wieviel Frauenherzen er in der letzten Woche geknickt hat.“

Er gab seiner Tochter noch einen leichten Klaps auf die Schulter und schob sie zur Tür hinaus.

Gerti sprang die zwei Treppen zu ihrem Zimmerchen hinauf und zog sich um. Sie zog ein einfaches, blaues Leinenkleid an mit einem weißen Schlips, nahm ein Stöckchen und sprang zu ihrer neuen Freundin herum.

Die jungen Mädchen hatten sich einen längeren Spaziergang vorgenommen und wollten auf die Platte hinauf, aber plötzlich bekamen sie den Einfall, umzukehren, um auf dem Tennisplatz zuzuschauen, was die jungen Leute dort leisteten, denn Inge Holm hatte festgestellt, daß man in einer noch sehr jungen Verkäuferin ein neues Tennistalent entdeckt hatte.

Sie sprangen vergnügt Arm in Arm neben dem Fahrweg bergab und sangen ein Lied. Es kamen ihnen viele Wagen entgegen, und Gerti schimpfte plötzlich über den Staub, den sie verursachten.

„Wenn man selbst darin sitzt, dann merkt man's nicht“, meinte Inge Holm, „aber so als Fußgänger hat man eine Wut auf diese flitzenden Ungetüme. Ich schlage vor, wir gehen jetzt doch in den Wald hinein, denn dies ist auf die Dauer unerträglich.“

Sie wollten auch beide beim nächsten Wege einbiegen, da stutzte Gerti plötzlich, denn in dem offenen Wagen, der ihnen entgegentam, saß ein junger Mensch, dessen blondes Haar in der Sonne leuchtete — es war Roland Wermann.

Sie erkannte ihn und wollte zurückspringen, aber im gleichen Augenblick erkannte auch Roland Wermann sie. Er bremste den Wagen und fuhr etwas zur Seite, mußte aber irgendeine unglückliche Bewegung gemacht haben, denn er fuhr plötzlich scharf an einem Baum vorbei und gegen einen anderen Baum, der

sich unter dem Anprall zur Seite beugte und zu brechen drohte.

Die beiden Mädchen schrien auf, denn das Auto hatte mit einer solchen Wucht die beiden Bäume gestreift, daß der Fahrer kopfüber aus dem Wagen flog.

Das Auto war stehengeblieben, aber Gerti und Inge Holm stürzten sofort zu dem jungen Mann hin, der an einem Gebüsch zur rechten Seite des Weges lag.

Gerti Martini war schneeweiß geworden, und Inge Holm sah ebenfalls verstört aus, als sie sich über den Verunglückten beugten. Dieser aber blickte ihnen ein wenig blaß vor Schreck zwar, aber dennoch lachend mit seinen blauen Augen entgegen.

„Schreck bekommen? Entschuldigen Sie, meine Damen, aber ich bin schon ein vollendeter Idiot!“

„Ist Ihnen nichts geschehen?“ fragte Gerti besorgt, sich tiefer über den Darniederliegenden beugend.

„Ich glaube nicht“, meinte Wermann, der sich in dem Gestrüpp, in das er hineingefallen war, aufzurichten versuchte, aber plötzlich stieß er doch einen kleinen Schmerzensschrei aus.

„Irgend etwas ist da doch an meinem Bein“, gab er zu, „aber das Gestrüpp hat dafür gesorgt, daß dieser kleine Kunstflug kein Salto mortale wurde. Wenn ich nur erst wieder aufrecht stehen könnte, das Bein tut mir doch verflüxt weh.“

Gerti hatte allen Zorn vergessen, den sie gegen Roland Wermann im Herzen trug — ehrliche Sorge um sein Befinden stand in ihrem Gesicht.

„Geben Sie es zu, Sie sind verletzt“, sagte sie leise und sah sich scheu nach den vielen Spaziergängern um, die sich jetzt neugierig eingefunden hatten und mit betroffenen Gesichtern herumstanden.

Ein älterer Herr sprang hinzu und wollte dem Ver-

legten beim Aufstehen helfen, doch Roland wehrte ab, er sah nur nach Gerti Martini.

„Ich glaube wirklich, ich kann mich nicht allein erheben — hoffentlich ist es kein Bruch.“

In diesem Augenblick drängte sich ein Herr vor.

„Ich bin Arzt — wenn Sie mir gestatten wollten, Sie zu untersuchen.“

Drei andere Herren versuchten ihr Heil jetzt bei Wermann, und ihren starken Armen gelang es, ihn in die Höhe zu bringen, doch mit einem schmerzlichen Stöhnen wollte Wermann sofort wieder zurücksinken, wenn ihn die starken Arme der Männer nicht gehalten hätten.

Der Herr, der sich als Arzt ausgegeben und sich vorgestellt hatte, schob nun aber die Gasser rücksichtslos zur Seite und bemühte sich mit Hilfe und Unterstützung der drei anderen Männer um den Berunglückten.

Die anderen Zuschauer hatten sich zerstreut, und Gerti, ihre Freundin Inge und die hilfsbereiten Herren versuchten den Wagen wieder in Ordnung zu bringen. Es gelang sonderbarerweise ganz glatt, er hatte nur ein paar Schrammen und verbogene Kotflügel. Gerti brachte ihn auf den Fahrweg zurück und rief Roland vom Wagen aus zu, daß sie ihn mit dem Auto nach Hause bringen würde, dem braven Wägelchen sei nicht viel geschehen.

Als der Arzt sich nach der flüchtigen Untersuchung wieder aufrichtete, sah er Wermann mit einem beruhigenden Lächeln an.

„Gebrochen ist nichts, aber eine Quetschung am linken Bein und eine üble Sehnenzerrung in der Knöchelgegend verpflichten Sie doch mindestens eine Woche oder gar zwei zur Bettruhe. Ich würde Ihnen das Krankenhaus empfehlen.“

„Nein, er kommt nicht ins Krankenhaus, er kommt zu uns!“ bestimmte Gerti Martini, die sich soeben wieder näherte. „Auf keinen Fall dulde ich, daß Sie in so ein schrecklich langweiliges Krankenhaus gehen! Ich habe mir mal ein Bein gebrochen beim Sport und habe drin gelegen — nein, ich pflege Sie, Herr Wermann, und wenn das nicht geht, dann nehmen wir eine Schwester. In unserer Pension sind ein paar Zimmer frei.“

Roland Wermann sah sie dankbar an, und der Arzt trat ein wenig zur Seite.

„Ich werde Ihnen Mühe machen“, sagte er leise, doch sie schüttelte lachend den Kopf.

„Ich bin nun mal so drin im Krankenpflegen, mir macht das keine Mark aus. Ich schwebe von einem Krankenbett zum anderen und mache euch alle beide wieder gesund, Sie und den Papa! Werden wir ihn in den Wagen hineinbringen, Herr Doktor?“

„Wenn die drei Herren mir auch weiter dabei helfen, ganz bestimmt.“

„Dann also ran!“ kommandierte Gerti. „Ich fahre, seien Sie beruhigt, Herr Doktor, ich habe meinen Führerschein bei mir. Wenn ich Sie bitten dürfte, mitzukommen —“

Behutsam trugen die drei Herren den Verletzten zum Auto hinüber. Roland wurde auf dem Rücksitz untergebracht, und Gerti und ihre Freundin kletterten vorn hinein, wo das unerschrockene Fräulein Martini sofort das Steuer ergriff. Inge saß neben ihr, und der freundliche Arzt nahm auf dem Vordersitz Platz und sorgte dafür, daß Roland Wermann möglichst bequem saß.

Herr Martini war nicht schlecht erschrocken, als sein Geschäftsfreund ihm in solchem Zustand eingeliefert wurde, doch Doktor Brand verstand es sofort, ihn zu

beruhigen. Er versprach eine nochmalige gründliche Untersuchung.

Aber auch die lieferte denselben Befund, er riet nur strengste Bettruhe an und traf einzelne Anordnungen, die Gerti Martini mit gesenktem Kopf anhörte und zu befolgen versprach.

Doch nun mischte sich Herr Martini ein.

„Sie haben die Güte, eine Schwester heraufzuschicken!“ befahl er mit fester Stimme. „Meine Tochter und ich können die Verantwortung allein nicht übernehmen. Es muß eine ausgebildete Pflegerin her, Herr Doktor!“

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Martini. Es ist zwar durchaus keine Gefahr, aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.“

Gerti machte ein schmollendes Gesicht, denn sie hatte es sich reizend gedacht, einmal so richtig Krankenschwester zu spielen, aber das nützte nichts, ihr Vater blieb unerschütterlich bei seiner Meinung.

„Sei froh!“ meinte Inge zufrieden. „Da können wir morgen wenigstens wieder Tennis spielen.“

Der kranke Roland Wermann war in einem hübschen, ruhigen Zimmer der Pension untergebracht worden, und Herr Martini und Gerti leisteten ihm ein paar Minuten Gesellschaft, doch bald fand Gertis Vater, daß es an der Zeit sei, dem Kranken Ruhe zu gönnen.

Roland bat ihn, doch noch ein wenig zu bleiben, und Gerti unterstützte seine Bitten leidenschaftlich, doch der Fabrikant schüttelte den Kopf.

„Sie müssen Ruhe haben, mein Junge!“ sagte er freundlich und strich dem Kranken das blonde Haar aus der Stirn. „Morgen früh komme ich wieder und hoffe, daß es Ihnen bis dahin schon wieder ein bißchen besser geht.“

„Wenn nur die verfluchten Schmerzen im Bein nicht wären“, murmelte Roland, „es ist zum Verzweifeln! Ich hatte mich so sehr gefreut auf das Wochenende.“

„Danken Sie Gott, daß es nicht schlimmer geworden ist! Und nun gute Nacht, lieber junger Freund!“

„Aber — um des Himmels willen! Sie wollen mir doch noch nicht gute Nacht sagen, Herr Martini! Es ist ja noch nicht sechs Uhr.“

„Kranke Leute müssen zeitig schlafen.“

Mit diesen Worten war Herr Martini zur Tür hinaus, und Gerti mußte ihm wohl oder übel folgen. Aber sie sah sich noch einmal nach dem Kranken um, und er flüsterte ihr zu:

„Aber Sie kommen doch noch einmal, um nach mir zu sehen, Gerti?“

Sie nickte und legte den Finger auf den Mund.

„Wenn die Schwester hier ist, schaue ich noch einmal herein!“ flüsterte sie ihm zu und sah, wie ein glückliches Lächeln über sein Gesicht flog.

„Ich begreife dich wieder einmal nicht, liebe Gerti“, sagte Herr Martini unten zu seiner Tochter, als sie wieder in dem schönen Erker saßen. „Erst lehnst du den guten Herrn Wermann mit schroffen Worten ab, und jetzt machst du mir Vorwürfe, weil ich ihn nicht deiner Pflege überantwortete.“

„Wenn jemand krank ist, so muß man seine Abneigung bezwingen“, sagte Gerti großartig.

Herr Martini warf seiner Tochter einen prüfenden Blick zu.

„Nett von dir“, meinte er ein wenig spottend, „aber du vergißt, daß es sich nicht schickt, wenn ein junges Mädchen die Pflege eines jungen Mannes übernimmt.“

„So? Und die junge Krankenschwester? Warum schickt es sich denn bei der?“

„Sie ist im Beruf. Und das ist ein großer Unterschied.“

„Finde ich nicht, Paps! Du wirst auch schon ein Pharisäer! Ob ich pflege oder ein Fräulein Sowieiso, das ist doch völlig schnuppe! Dann stehe ich doch eben an Stelle der Pflegerin.“

Ihr Vater ließ sich auf keine weitere Unterhaltung ein. Er nahm seine Zeitung zur Hand und vertiefte sich in den Reitartikel. Und Gerti blieb nichts übrig, als ebenfalls zu schweigen.

Sie lief gegen Abend noch ein wenig mit ihrem Vater in den schönen Anlagen des Merotales herum, aber ihre Gedanken waren bei Roland Wermann, und sie sprach auch fortwährend von ihm.

Als sie zurückkehrten, verabschiedete sie sich bald, um zu Bett zu gehen. Sie hatte die junge Krankenschwester gesehen und gesprochen und war auch noch einmal kurz mit ihr im Zimmer des Kranken gewesen — sie hätte nun also gar keine Veranlassung gehabt, noch ein zweites Mal nach dem Kranken zu sehen — aber eine drängende Unruhe in ihrem Herzen plagte sie. Und immer wieder ging sie an dem Zimmer vorbei, hinter dessen Thür sie Roland Wermann wußte.

Ich bin direkt albern, fand sie und wurde wütend über sich selbst, doch fast unbewußt stand sie auch jetzt schon wieder in der Nähe.

Ach was, dachte sie plötzlich, ich werde doch noch das Recht haben, einmal nach ihm zu sehen, wir sind doch ganz, ganz alte Bekannte! Fräulein Lind würde bestimmt nichts dabei finden. Paps ist nur so schrecklich unmodern.

Und schon drückte sie mit vorsichtiger, leiser Hand die Klinke der Thür nieder.

Das Zimmer lag im Halbdunkel, und nach kurzer

Zeit erst unterschied sie den Weg zum Bett hinüber und in dem Bett den schmalen Kopf des Kranken.

Die Pflegerin war nicht antwesend, und einen Augenblick wollte es Gerti scheinen, als sei es wirklich nicht ganz recht, allein in diesem Raum zu stehen. Doch sie warf den Kopf zurück — es schien ihr doch nötig, daß sie sich um den Kranken kümmerte, da nicht einmal die Schwester bei ihm war.

Leise schlich sie näher. Er schien zu schlafen. Seine Augen waren geschlossen, und sein Gesicht sah erschreckend blaß aus — ihr Herz wurde plötzlich furchtsam und zaghaft — war ihm etwas geschehen?

Mit erschrockenen Augen trat sie an das Bett und beugte sich zu dem Schlafenden herab.

Blaue, tiefe Schatten lagen unter seinen Augen, die Nase stand ganz spitz aus dem Gesicht heraus — er kam ihr schrecklich verändert vor.

„Oh — Gott! Roland!“ flüsterte sie. „Herr Wermann —“

Sofort schlug er die Augen auf. Aber es stand noch kein Erkennen darin.

Doch langsam schien er aus einem tiefen Traum zu erwachen.

„Gerti“, sagte er leise mit einer sehr weichen, müden und zärtlichen Stimme, „wie — gut, daß Sie da sind —“

In diesem Augenblick kam die Pflegerin zurück mit einem Glas Zitronenwasser, das sie für die Nacht vorbereitet hatte. Ihre Gegenwart gab Gerti ein Gefühl der Sicherheit und befreite sie von der entsetzlichen Angst über sein Aussehen.

Sie setzte sich, nach einem kurzen Kopfnicken zur Schwester hinüber, wie selbstverständlich auf die Bettkante zu dem Kranken.

„Wie geht es Ihnen, Herr Wermann?“ fragte sie

ihn und sah ihn mit einem guten Blick an, der ihn sehr glücklich machte. „Ich hatte so Angst um Sie!“

„Wirklich? — Ach, Gerti, eben war es mir unheimlich schlecht, ich dachte, es geht —“

„Nun aber nicht so viel Unsinn geredet!“ unterbrach ihn hier die Pflegerin. „Wir müssen Ruhe haben, das ist die Hauptsache.“

Mit erschrockenen Augen sah Gerti auf die entschlossene Dame.

„Aber wenn er doch sagt, daß ihm schlecht ist“, sagte sie vortwurfsvoll. „Ist es nicht doch besser, wenn wir wieder zum Arzt schicken?“

„Ach wo!“ meinte die Schwester mit einem nachsichtigen Lächeln. „Es ist nichts weiter! Nur die Schockwirkung vom Sturz, das kommt vor.“

„Ich bin so froh, daß Sie da sind“, flüsterte Roland Gerti zu, und sie nickte mit liebevollem Lächeln zu ihm hin.

„Ich wollte nur noch einmal nach Ihnen sehen. Darf ich Ihnen irgend etwas zur Erfrischung reichen?“

„Das besorge ich schon alles!“ mischte sich die Schwester hier ein. „Es ist Zeit, daß der Kranke zur Ruhe kommt.“

„Ich rege ihn ja nicht auf“, meinte Gerti, sich mühsam beherrschend. „Ich war doch dabei, als der Unfall passierte, und da können Sie sich denken, Schwester, daß es mir nicht einerlei ist, wie es ihm geht.“

„Verstehe ich ja alles ganz gut, aber Sie können sich auf mich verlassen, ich Sorge schon für meine Kranken.“

„Ich bitte Sie!“ schrie Gerti in diesem Augenblick auf. „Er wird ja ganz weiß — er —“

„Psch!“ machte die junge Krankenschwester und

zog Gerti von ihrem Platz. „Sie regen mir meinen Kranken auf!“

Doch sie unterbrach sich plötzlich und beugte sich nun auch erschrocken über den Patienten, der das Bewußtsein verloren hatte und weiß wie seine Rissen aussah.

Gerti sprang auf und lief zum Zimmer hinaus, ging zum Telefon und rief den Arzt an.

„Ich bitte Sie, sofort zu kommen, es geht dem Kranken Roland Wermann sehr schlecht!“

„Ich bin in einigen Minuten dort!“ rief der Doktor zurück, und Gerti atmete erlöst auf, ehe sie sich anschickte, in das Zimmer ihres Vaters hinüberzugehen.

„Vaterli, entschuldige, wenn ich dich noch einmal störe! Aber es geht Roland — das heißt — Herrn Wermann — nicht gut. Ich habe eben zum Arzt telefoniert.“

Erschrocken war Herr Martini, der brütend über einer einsamen Schachpartie gegessen hatte, aufgesprungen und wollte zum Zimmer hinaus, doch Gerti hielt ihn am Armel zurück.

„Der Arzt kommt sofort, er war Gott sei Dank zu Hause und will in einer Minute hier sein — da ist er schon, ich höre seine Stimme. Gut, daß er nur drei Häuser entfernt wohnt.“

Der Doktor beruhigte Herrn Martini sogleich, als dieser ihn vor dem Zimmer des Kranken erwischte.

„Das kommt vor, Herr Martini. Erstens Schreckwirkung — vielleicht auch ein bißchen schwache Nerven — Erregung — was wissen wir. Ich werde ihn sofort untersuchen und Ihnen Bericht erstatten.“

Mit angstvollen Herzen warteten die beiden Martinis, bis die Untersuchung beendet war.

Doch als der Arzt aus dem Krankenzimmer zurückkehrte, sah sein Gesicht einigermaßen ernst aus.

„Ich möchte Sie dringend bitten, Herr Martini, sich nicht über den Zustand Ihres jungen Freundes zu beunruhigen, aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Kranke der größten Schonung bedarf. Es ist immerhin eine leichte Gehirnerschütterung mit dem Sturz verbunden gewesen, deren Folgen jetzt zum Ausbruch kommen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß der Kranke nicht beunruhigt und nicht erregt werden darf. Erfüllen Sie ihm alle seine Wünsche und halten Sie aufregende Nachrichten — vielleicht Geschäftssachen, was weiß ich! — von ihm fern!“

„Das ist ja eine schöne Geschichte“, sagte Verti, als der Arzt das Haus wieder verlassen hatte, „du bist noch krank und kannst nicht in der Fabrik sein, und nun liegt auch Roland Wermann krank, und das Geschäft ist sich ganz selbst überlassen.“

Ihr Vater war so weit wiederhergestellt, daß diese Feststellung seiner Tochter ihn nicht aufregte, er zuckte nur die Achseln und trommelte mit der Hand auf den Tisch.

„Was willst du machen, mein Kind? Es muß nun also auch ohne uns gehen. Ich möchte meine Kur nicht unterbrechen, denn ich habe eingesehen, daß es besser ist, sich mal ein Geschäft entgehen zu lassen, als die Nerven zu verlieren. Außerdem will ich Wermann nicht verlassen.“

„Nein, das können wir auch nicht!“ sagte Verti ernst. „Er steht ganz allein in der Welt, hat keine Eltern und keine Geschwister, und wir sind ihm verpflichtet, weil er uns so glatt aus der geschäftlichen Patsche gerettet hat. Ich werde ihn schon wieder gesund pflegen, wenn nur diese Schleiereule von Schwester mich in das Zimmer hineingehen ließe, aber sie benimmt sich widerlich.“

Herr Martini lachte.

„Du hast auch nichts darin zu suchen, mein liebes Kind! Überlaß dieser bewährten Kraft nur die Verantwortung und die Sorge, und wir beide werden den Kranken hin und wieder einmal besuchen, und da darfst du ihn dann ein bißchen verwöhnen.“

8. Kapitel

Roland Wermann lag vierzehn Tage fest zu Bett. Er hatte zuweilen noch Schwächeanfälle, die Verti jedesmal ängstigten, zu denen der Arzt aber beruhigend lächelte, da er meinte, daß so ein Unfall ja schließlich nicht ganz ohne Folgen abginge.

Die Sehnenzerrung am Fuß verheilte und alles nahm seinen regelrechten Verlauf, der Kranke bekam nach acht Tage langer Ruhe leichte Fußmassagen und mußte nun versuchen, den Fuß und das Bein noch im Liegen zu bewegen.

An einem Sonntagvormittag hatte die Schwester sich für den ganzen Tag Urlaub geben lassen und Herr Martini hatte einen Tagesausflug mit einem bekannten Herrn unternommen. Es lag also die Sorge für den Kranken diesmal allein bei Verti.

Sie hatte am Nachmittag mit ihm Kaffee getrunken und saß nun neben ihm, der jetzt in der Nähe des Fensters auf der Couch lag, und spielte mit ihm Karten.

Endlich aber war Verti das dauernde Verlieren über geworden, sie warf ihre Karten auf den Tisch, sprang auf und stellte sich an das Fenster.

„Jetzt habe ich's satt, dies ewige Aufpassen und Geben und Nehmen! Ich pfeife auf diese bunten Blätter“, sagte sie. „Ich mag mich abscheulich beim Kartenspiel.“

„Aber das ist ja prächtig, Fräulein Verti! Ich näm-



lich auch!“ meinte Roland lachend. „Ich habe nur gedacht, ich tue Ihnen einen großen Gefallen mit diesem kindlichen Spiel.“

Nach diesen Worten sprang Gerti wieder vergnügt zu ihrem Platz zurück und setzte sich wieder in seine Nähe.

„Erzählen wir uns lieber etwas! Erzählen Sie mir von Ihren letzten Filmen — und von den Schwarzen. Ich freue mich sehr auf diesen Kolonialfilm und glaube, daß er gute Kasse machen wird, denn unsere Kolonien sind immer des größten Interesses sicher — hier und im Ausland.“

„Reden Sie doch nicht immer vom Film, Fräulein Gerti. Ich bin jetzt wirklich über diese Angelegenheiten hinweg und stelle mich für immer in den Dienst der Martinischen Fabrik.“

Gerti zuckte die Achseln, warf einen Blick zur Decke und sah ihn dann spöttisch an.

„Man wird Ihren Worten nicht viel Glauben schenken, mein Bester! Denn sehen Sie mal, wie sich die Briefe der Filmliebhaber auf Ihrem Tischchen da drüben häufen! Seit man von Ihrem Anfall gehört hat, sind Sie recht im Ansehen gestiegen. Es war eine gute Reklame für Sie, kopppheister aus dem Wagen zu schießen — so muß man's machen! Blumen haben Sie bekommen wie eine Diva! — und Briefe, na, du liebe Güte, ich beneide Sie nicht um die Beantwortung!“

„Die werden auch alle in Bausch und Bogen erledigt werden, es wird gar nicht solange dauern. — Besonderes Interesse habe ich eigentlich für niemand weiter als für meine beiden Freunde — Eschenbrunn und Königer.“

„Und für die bewußte schöne Dame, mit der Sie immer zusammen waren.“

„Welche schöne Dame meinen Sie denn, Fräulein Gerti?“

„Na, Sie werden es schon wissen!“

„Aber ich habe keine Ahnung — wen können Sie nur meinen?“

Gerti zog die Schultern zusammen und wandte ihm halb den Rücken.

„Verstellen Sie sich nicht so scheußlich! Ich meine natürlich die Dame, der Ihr Herz gehört.“

„Die Dame, der mein Herz gehört“, sagte Roland mit einem leichten Lächeln, „die benimmt sich so sonderbar, daß man nie weiß, woran man mit ihr ist.“

„Das machen alle Filmtanten so! Die nehmen sich schrecklich wichtig und wollen sich wertvoll dadurch machen, daß sie recht abweisend tun. Aber in Wirklichkeit sind sie gar nicht so, sie möchten recht gern zu einem Manne kommen.“

Der junge Mann, der dort auf der Couch lag, mit einer leichten grünseidenen Decke zugedeckt und in einen sehr eleganten dunkelblauen Morgenrock gehüllt, lächelte etwas erstaunt.

„Ich habe gar nicht gewußt, Fräulein Gerti, daß Sie so viele Bekanntschaften beim Film haben. Sie haben große Erfahrung mit diesen verabscheuungswürdigen Frauen, wie es scheint.“

„Na, erlauben Sie mal, Herr Wermann — verabscheuungswürdig sind sie doch nicht, viele von ihnen verehere ich, denn ihre große Kunst hat uns manche glückliche Stunde verschafft.“

„Sie waren doch aber eben der Meinung —“

„Ach was“, machte Gerti Martini ärgerlich, „das ging ja doch nur auf die Frau, die da ewig mit Ihnen zusammen ist!“

Roland Wermanns noch ein wenig blaßes Gesicht strahlte vor Glück.

„Aber ich kann Ihnen versichern, Fräulein Gerti, daß es keine Frau auf Erden gibt, mit der ich besonders viel zusammen bin. In letzter Zeit natürlich war es Fräulein Gerti Martini — das ergab sich aber aus den Umständen, daß ich krank war und ihrer Teilnahme und ihres Mitleides teilhaftig wurde.“

„Fabelhaft schön gesagt! Aber ein bißchen unehrlich. Denn es gibt eine Frau, die Sie lieben, und das wollen Sie mir verheimlichen.“

„Aber, nein, liebes Fräulein Gerti, das will ich Ihnen keinesfalls verheimlichen. Ich will im Gegenteil sogar gerade davon mit Ihnen sprechen.“

Gerti war sehr blaß geworden, biß die Lippen zusammen und sah zum Fenster hinaus.

„Sie wollen mir also ein Geständnis machen?“ sagte sie leise. „Bitte, tun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an. Erzählen Sie mir von der einen, die Sie lieben. Ich habe das Wort nie vergessen, Herr Wermann, das Sie mir damals sagten.“

Der junge Wermann legte sich tief in die Kissen zurück und sah Gerti mit einem zärtlichen Blick an. Sie bemerkte das aber nicht, denn sie sah mit kummervollem Blick zum Fenster hinaus in den hellen, sonnigen Spätsommertag.

Und Roland Wermann begann zu sprechen wie im Traum.

„Sie ist ein wundervolles, liebes Mädel. Sie hat Augen, die tief wie das Meer sind, und ihr Herz ist von einer großen Güte erfüllt. Dazu ist sie fröhlich und unbefangen wie ein Vögelchen, zutraulich und teilnahmevoll —“, er machte eine kleine Pause, und Gerti wandte ruckartig den Kopf nach ihm, um ihn gleich wieder abzuwenden.

„Und schön ist sie natürlich auch“, bemerkte sie schnippisch.

„Schön ist sie natürlich auch!“ fuhr seine leise Stimme fort. „Aber das ist ja gar nicht so wichtig — Schönheit vergeht, aber ein fröhliches, liebevolles Herz besteht und ist das Glück eines jeden Mannes.“

In diesem Augenblick sprang Gerti auf, ihre Augen sprühten ihn an.

„Also das halt' ich nicht aus!“ rief sie und stürzte zur Tür, um sie mit einem wilden Knall hinter sich zuzuschlagen.

Roland schloß einen Augenblick vor Schreck die Augen, aber dann lächelte er.

* * *

Einige Tage später durfte Roland Wermann aufstehen. Er war zuerst ein wenig benommen, denn noch niemals hatte er in seinem Leben so lange zu Bett gelegen, aber er erholte sich rasch und war nach einigen Tagen wieder ganz der alte frische Bursche.

„Nun geht es aber bald wieder an die Arbeit!“ sagte er zu Herrn Martini, mit dem er an einem Vormittag einen Spaziergang auf die Platte machte — so schön es hier ist, mich zieht es nach Hause! Ich habe einen Heißhunger nach Arbeit.“

„Ich noch gar nicht“, meinte Herr Martini gemüthlich, „ich finde es so beruhigend und erfrischend hier in diesen schönen Wäldern, daß ich noch gar nicht an die Heimkehr denken mag. Das ist natürlich sehr leichtsinnig von mir, doch wer kann dafür! Ich habe in meinem Leben noch nie Ferien gemacht, und nun gefallen sie mir so gut, daß ich von jetzt ab jedes Jahr einmal ausspannen werde.“

„Das können Sie sich auch bestimmt leisten, seit ich da bin, lieber Herr Martini! Es wird immer mein

erstes Bestreben sein, Sie zu entlasten und in Ihrem Sinne weiterzuarbeiten.“

Sein Teilhaber sah ihm mit einem herzlichen Blick in die Augen.

„Sie sind mir wirklich ein wertvoller Mitarbeiter geworden. Niemals hätte ich gedacht, daß Sie sich wirklich so hineinknien würden in die Arbeit. Es würde mir schwer werden, Sie jemals wieder zu entbehren.“

„Aber daran ist ja auch gar kein Gedanke!“

„Ja, ich weiß es nicht, Herr Wermann, ob man über diese Brücke gehen darf. Gerti sagte mir neulich abends, daß Sie eine Frau liebten — eine schöne junge Künstlerin vom Film, nun — und ich bin der Meinung, daß die Frau Sie bestimmt wieder veranlassen würde, zu Ihrem eigentlichen Beruf zurückzukehren.“

„Kein Gedanke daran!“ lachte Roland Wermann. „Mein eigentlicher Beruf ist Kaufmann, das mal fürs erste. Und die Frau — das heißt, na ja — also — ich bin noch längst nicht mit ihr einig, aber ich hoffe es doch einmal zu werden, und ich glaube nicht, daß sie mich jemals veranlassen würde, zum Film zurückzukehren. Darin würde ich mich auch niemals von einer Frau beeinflussen lassen. Ich fühle mich großartig wohl in unserem Betrieb — freiwillig werde ich niemals hinausgehen!“

„Das freut mich, mein junger Freund! Dann bleiben wir also das ganze Leben lang zusammen! Ich hoffe dann nur, daß die Erwählte Ihres Herzens sich gut mit Gerti stellen wird.“

Er warf einen prüfenden Blick auf seinen Begleiter, und Roland nickte ihm beruhigend zu.

„Ich hoffe es bestimmt!“ sagte er fröhlich.

Die beiden Herren, die sich so durchaus gut verstan-

den, wanderten nun ihren Weg weiter und genossen das Waldesgrün und den wundervollen Duft der Bäume mit tiefer Freude. Sie waren jedoch beide ein wenig ermüdet, als sie von ihrem Spaziergang heimkehrten.

Sie ruhten noch ein Stündlein vor Tisch, kamen dann aber erfrischt und unternehmungslustig zu Berti, um sie zum Essen abzuholen.

Sie speisten heute in einer kleinen Weinstube, und Berti, die ein Gläschen Traubensaft getrunken hatte, sah angeregt und äußerst vergnügt aus, als sie mit den beiden Herren das nette Gasthaus verließ.

„Jetzt hätte ich Lust, einen weiten Weg zu machen und mich mal ordentlich auszulassen. Jetzt fehlen mir Peter und Jo!“ sagte sie lustig und hauchte sich bei ihrem Vater ein.

„Einer sitzt bei München im Arbeitslager und der andere bei Hamburg — keiner ist für dich erreichbar“, meinte Herr Martini, und Roland Wermann tat ein wenig entrüstet.

„Muß es denn immer einer von Ihren alten Freunden sein? Könnten Sie nicht auch einmal mit mir fürliebnehmen?“

Berti drängte sich enger an ihren Vater und blickte den jungen Mann vorwurfsvoll von der Seite an. Sehr damenhaft und gar kein bißchen nach Mädelsah sie dabei aus.

„Ich danke Ihnen, Herr Wermann — aber Sie sind mir noch zu schonungsbedürftig — ich möchte mal ordentlich rennen — und Sie —“

„Ich renne mit!“

„Sie haben sich schon heute vormittag überanstrengt — es ist besser, wenn Sie ruhen.“

„Ich danke Ihnen für die gütige Fürsorge, aber mir steht der Sinn durchaus nicht nach Ruhen. Ich

werde auch einen schönen Waldlauf machen und habe durchaus nicht die Absicht, nun noch monatelang ein schonungsbedürftiger junger Mann zu sein. Wenn ich beim Film wäre, würde auch niemand lange auf mich Rücksicht nehmen.“

Das hätte er nicht sagen dürfen!

Gerti richtete sich auf wie ein Kampfhahn.

„Sie sind aber nicht beim Film!“ rief sie empört, und alle Damenhaftigkeit war mit einemmal wie weggeweht. „Sie haben hier Zeit, sich zu erholen!“

„Und trotzdem werde ich heute meine Erholung im Walde suchen“, beharrte er.

„Aber nicht mit mir!“ schrie Gerti und wandte ihm den Rücken, um sich ganz ihrem Vater zuzuwenden. „Nicht wahr, Batili, dann gehen wir lieber allein!?“

„Ich bitte, mich auszuscheiden. Ich bin müde und werde einen ausgedehnten Nachmittagschlaf halten, der lange Spaziergang und der ungewohnte Schluck Wein haben mich müde gemacht.“

„Du fängst auch schon an, komisch zu werden, Paps! Dann gehe ich eben allein. Inge ist verreist.“

Sie begleitete den Vater durch das sonnenüberflutete Merotal bis zu seiner Pension zurück und verabschiedete sich dann rasch und überstürzt, weil sie Angst hatte, daß Roland Wermann sich ihr doch noch anschließen würde.

„Wohin gehst du?“ rief der Vater ihr fragend nach, aber sie hatte nicht Lust, ihr Ziel zu verraten.

„Nur so ein bißchen in den Wald.“

Der Wald war groß, aber Herr Martini beruhigte sich, blickte ihr nach und sagte kopfschüttelnd zu seinem jungen Freund:

„Sie ist doch ein tolles Mädel. Es wäre mir eine Beruhigung, wenn Sie ihr nachgingen.“

Roland wurde rot vor Freude, verabschiedete sich eilig und stürzte hinter Gerti her.

Vor ihm leuchtete ihr weißes Kleid und ihr roter Hut, ihr Gang war beschwingt und unbeschwert zuerst, doch als sie ein Stück weitergegangen war, ging sie langsamer, mit gesenktem Kopf.

Roland, der ihr folgte, erschien es, als ob sie all ihre Munterkeit verlassen hätte — ein sonderbares Mädel! Was hatte sie denn jetzt? Seit ein paar Tagen war sie so sonderbar.

Sie ging ihm aus dem Wege, sprach nur in sanften und milden Tönen mit ihm, als sei er noch weiß der Himmel wie hilfsbedürftig.

Sie ging den Neroberg hinauf mit den gleichen müden Schritten und hielt immer noch den Kopf gesenkt, als ob sie Leid und Kummer trage — was mochte sie nur haben?

Er hätte es so gern gewußt — aber wenn er sie jetzt einholte, so wußte er genau, daß sie ihm den Rücken drehen und zu Tal stürzen würde.

Er blieb in ziemlich großer Entfernung von ihr, um von ihr nicht gesehen zu werden, immer leuchtete der rote Hut vor ihm auf und zeigte ihm den Weg.

Doch plötzlich hatte er sie verloren — soviel er auch um sich blickte — er entdeckte sie nicht mehr.

Ein Gefühl mutloser Verzweiflung überfiel ihn — wäre er doch mehr in ihrer Nähe geblieben! Dann hätte er sie nicht aus den Augen verlieren können. Sie hatte so traurig ausgesehen — vielleicht drückte sie irgendein Kummer, und er war ihr ferngeblieben, anstatt ihr zu Hilfe zu springen und ihr Mut und Trost zuzusprechen.

Aufgeregt blickte er nach rechts und nach links — den Berg hinunter und den Berg hinauf — sie blieb wie vom Erdboden verschluckt — nirgends war eine

Spur von ihr zu entdecken — nirgends war der rote Hut zu sehen.

Narr, der er war — immer so weit ab von ihr zu bleiben!

Ärgerlich stieg er den Berg hinan und ging in das hübsche Lokal auf dem Neroberg hinein, immer in der Hoffnung, sie zu finden. Doch er konnte sie nirgends erblicken — weder in der weiten Veranda, die einen so prachtvollen Blick in den Taunus bot, noch im Saal, der ebenfalls mit fröhlichen, Erholung suchenden Menschen gefüllt war.

Er schluckte rasch eine Tasse Kaffee hinunter und ließ keinen Blick von der Tür, weil er immer noch hoffte, daß sie hereinkommen würde — doch seine Hoffnung war vergebens.

Mißmutig kletterte er wieder zu Sal, doch endlich besann er sich, um nach rechts abzubiegen. Dorthin ging der Weg nach dem Speherschopf, den kleinen, waldigen Berg kannte er noch nicht.

Müheelos stieg er wieder bergauf und freute sich, daß er wenigstens wieder so gut zu Fuß war, daß die Sehnenzerrung so gar keine Spuren hinterlassen hatte — wenigstens eine freudige Feststellung an diesem Tag.

Noch immer hielt er Ausschau nach der schlanken Gestalt im weißen Kleid, der rote Hut war nicht mehr zu erblicken — sie war gewiß schon längst wieder nach Hause gelaufen!

Doch plötzlich hielt er seinen Schritt an.

Auf einer Bank sah er Gerti Martini — mutterseelenallein — in Gedanken verloren, und in ihrem lieben, frischen Gesicht entdeckte er trotz der Entfernung Tränen Spuren.

Mit ein paar raschen Sätzen war er bei ihr.

„Das nenne ich aber einen Zufall, Fräulein Gerti!“

sagte er mit froher Stimme. „Darf ich mich zu Ihnen sehen, oder — ist Ihnen meine Gegenwart unangenehm? Soll ich wieder gehen?“

Gerti sah ihn mit ihren noch tränenfeuchten Augen an, eine helle Röthe war ihr ins Gesicht gestiegen, als sie ihn so plötzlich erblickte.

Er hatte ihr die Hand zur Begrüßung hingestreckt, und zögernd legte sie die ihre hinein, ohne ihm zu antworten.

Mit einer behutsamen Bewegung zog er ihre schmale, braune Rechte an seine Lippen, dann setzte er sich schweigend neben sie.

Er merkte es wohl, daß er ihr nicht willkommen war, doch er wollte sich nicht in ihre Jungmädchen-schmerzen mischen, er wollte nur bei ihr sein — nicht einmal fragen wollte er.

Um sie war der herbe Atem des Waldes, das Rauschen der Bäume sang ihnen bis ins Herz hinein das Lied der Ewigkeit.

Sie schwiegen lange, aber da erschien ein braunrödiges Eichhörnchen auf einem herniederhängenden Ast, äugte zutraulich zu ihnen hinüber und kam endlich ganz in ihre Nähe.

Roland pfiff ganz leise, um das Tierchen anzulocken, und es kam wirklich ganz nahe zu Gerti heran und drehte sein Köpfchen mit den scharfen, flugen Augen zu ihr hin.

Es kam fast bis an ihren Fuß, aber trotzdem die beiden ganz stillsahen und sich nicht rührten, schien es plötzlich durch irgend etwas erschreckt zu sein und sprang aufgeschreckt zu seinem Baum zurück, um eiligst zu entfliehen.

Gerti hatte allen Schmerz vergessen. Sie sah mit entzücktem Blick hinter dem kleinen, munteren Gesellen her und lachte Roland an.

„Wie lieb es war“, sagte sie froh, „ich liebe die Tiere, und die Eichhörnchen hab' ich besonders gern — Sie auch?“

Er nickte, sah sie aber nicht an, sondern blickte dem kleinen Flüchtling nach, der jetzt in unbefümmelter Daseinsfreude auf den höchsten Spitzen des Baumes hin und her huschte.

„Man sollte gar nicht so viel an sich denken und an sein bißchen Weh und Ach — man sollte sich viel mehr der Natur freuen“, philosophierte Gerti, und ein leiser Seufzer flog über ihre Lippen.

„Haben Sie Kummer, Fräulein Gerti?“ fragte Roland mit behutsamer Stimme.

Gerti seufzte wieder, doch sie antwortete nicht, und wieder saßen sie ein paar Minuten schweigsam nebeneinander.

Dem jungen Mädchen war es beklommen zumute, sie wäre am liebsten aufgestanden und davongegangen, doch als Gerti sich gerade zu diesem Entschluß durchgerungen hatte und beschloß, sich zu erheben, fühlte sie ihre Hand ergriffen.

„Gerti“, flüsterte eine heiße, innige Stimme.

Sie wollte ihre Hand zurückreißen, aber er hielt sie fest, legte nur noch seine andere Hand darüber und streichelte diese schlanken Mädchenfinger, die in seinen Händen zu beben begannen.

„Sie dürfen mir nicht wieder davonlaufen, Gerti — ich muß mit Ihnen einmal allein sprechen — ich — ich — liebe, liebe Gerti — ich habe Ihnen ein Geständnis zu machen — ich — ich habe Sie von Herzen lieb — mein ganzes Herz gehört Ihnen — ich kann ohne Sie nicht mehr leben —“

In einem tiefen Staunen, mit einem erschrockenen Kinder Gesicht wandte sich das Mädchen ihm zu.

„Sie — mich — ja, aber — aber — die andere — Sie — sagten mir doch —“

„Welche andere meinen Sie? Gerti, von wem sprechen Sie?“ fragte er grenzenlos erstaunt.

Wieder versuchte sie ihm ihre Hand zu entziehen.

„Nun — von der anderen — Sie sagten mir einmal — lieb hab' ich Eine. Ich habe es nie vergessen.“

„Ach, Gerti!“ sagte er sehr sanft mit weicher Stimme. „Ich habe immer nur Eine geliebt und habe immer nur von Einer gesprochen — und diese Eine heißt Gerti Martini. Vom ersten Sehen ab liebe ich dich, Gerti.“

„Na — das hätten Sie aber auch eher sagen können!“ stieß Gerti hervor — aber weiter kam sie nicht — Roland Wermann verschloß ihren jungen roten Mund mit einem Kuß.

Wie zwei glückliche Kinder liefen sie eine halbe Stunde später ins Thal hinab, um dem Vater die fröhliche Kunde von ihrer Verlobung zu bringen, und Herr Martini war auf das höchste erstaunt, als die beiden jungen Leute plötzlich rot und glühend vor ihm standen.

Roland Wermann hatte sein Mädels an der Hand ergriffen und trat mit ihr vor ihren Vater — ihm war gar nicht erstklassig zumute — er wäre am liebsten ganz woanders gewesen — aber nun hieß es Farbe bekennen.

„Herr Martini“, begann er mit ein wenig schwankender Stimme, „Gerti und ich — das heißt — ich und Gerti — ja — verzeihen Sie, Herr Martini —“

„Ich verstehe kein Wort“, sagte der ahnungslose Herr Martini. „Was ist denn nur geschehen?“

„Wir — wir —“, begann Gerti nun mutig, aber auch ihr Mut versagte, sie sah hilfeslehend auf den jungen Mann an ihrer Seite.

Da riß Roland Wermann sich endlich straff zusammen — ihm war in seinem Leben noch nie so schlecht gewesen wie heute — er fühlte es plötzlich mit tödlicher Sicherheit, daß sein Geschäftsfreund ihm unbedingt Gertis Hand verweigern würde.

Aber er wollte jetzt endlich die Sache hinter sich haben.

„Verzeihen Sie mir, Herr Martini — aber — ich — ich — liebe Ihre Tochter Gerti von Herzen — ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter.“

Fassungslos starrte sein Geschäftsfreund ihn an, und Roland Wermann fühlte sich noch elender als zuvor.

„Wir lieben uns!“ stieß er wie zur Entschuldigung hervor.

Und nun mischte sich auch wieder Gerti in diese schrecklich aufregende Angelegenheit, sie fiel ihrem Vater schluchzend um den Hals.

„Sag — doch, bitte, ja, Vaterli — sieh mal, wir haben uns beide sehr lieb. Und dich haben wir auch lieb. Und du mußt ja sagen.“

Roland Wermann hatte sich auch ganz in die Nähe des geliebten Mädchens gedrängt, und so kam es, daß Herr Martini plötzlich zwei schrecklich aufgeregte Kinder in seinen Armen hielt.

„Nie in meinem Leben bin ich so überrascht gewesen“, sagte er mit lachender Stimme. „Gerti hat mir doch erst gestern erzählt —“

„Zwischen gestern und heute liegt eine Welt von Leid und Glück.“

Gerti lehnte ihren braunlockigen Kopf zärtlich an die Schulter des Vaters.

Und was blieb diesem überrumpelten Herrn Martini nun weiter übrig, als den Wunsch der beiden zu erfüllen und sie beide in seine Arme und sein Herz zu schließen?

9. Kapitel

Man beschloß, die Verlobung erst im geliebten Werkelshausen zu feiern und vorläufig noch keinem Menschen etwas davon zu sagen oder zu schreiben, nur Fräulein Lind, diese alte getreue Seele, die seit Gertis frühester Jugend Mutterstelle an ihr vertreten hatte, bekam sofort ein Telegramm, und sie depeeschierte postwendend wieder:

„Das habe ich lange erwartet, ich war kein bißchen überrascht, bin aber von Herzen glücklich über diese Herzenswahl. In Gedanken drücke ich die beiden Glücklichen an mein Herz.“

Herr Martini blieb mit Gerti und Roland Wermann noch einige Tage in Wiesbaden, und das junge Paar verlebte unvergeßliche Stunden am Rhein und in den schönen, grünen Bergen, aber dann schlug die Abschiedsstunde.

Von Werkelshausen aus flogen dann die fröhlichen Anzeigen von Gerti Martinis jungem Glück in die Welt hinaus. —

In einem Arbeitsdienstlager bei Hamburg hatte das Herz eines jungen Arbeitsmannes schwer an der ersten Herzensenttäuschung zu tragen, aber ein tapferer Stubenkamerad half ihm darüber hinweg. Und der Dienst, die Kameradschaft, die Arbeit und die gute Landluft sorgten dafür, daß aus diesem jungen Herzen die Verzweiflung bald wieder hinauszog, daß aus einer heißen, jungen Liebe eine treue, lebenslängliche Freundschaft wurde, aus der einst diese Liebe herausgewachsen war.

Christel bekam einen Brief von Gerti, in dem sie die Rufine noch einmal zur Vernunft rief und alle die Gefühle wachrief, die Christel dereinst für Reginald

Eräubner im Herzen getragen, dann erst theilte ſie ihr ihre Verlobung mit.

„Ich habe an Regi geſchrieben“, ſchrieb Gerti zum Schluß, „und ihm geraten, daß er ſich ſoſort auf ein Schiff begibt, um Dich aufzuſuchen und anderen Sinnes zu machen. Selbſt auf die Gefahr hin, daß er zu Deiner Hochzeit mit einem anderen zurechtkommt. Ich bin und bleibe der Meinung, daß Du Dich jezt über Deine Gefühle täuſchſt, hier wurzelt Dein ganzes Sein, Chriſtel, hierher gehörſt Du und hier in Deutſchland iſt auch Dein Herz.

Wenn alſo Dein Regi eines Tages vor Dir auftaucht — es kann ganz raſch ſein, wenn er ein Flugzeug nimmt! — dann erſchrecke nicht. Ich habe ihn aufgeſtachelt, Dich dort trotz Deiner Verrücktheit aufzuſuchen, denn Du biſt noch mit ihm verlobt. Man ſpielt nicht Theater, wenn man ein anſtändiges Mädel iſt, man weiß, was man will. Von meinem Glück ſchreibe ich Dir nichts, denn das iſt mir zu ſchade dazu.

Deine Baſe Gerti.“

Die Verlobung wurde dann mit allem Glanz gefeiert, den Gerti in einem ſo großen Augenblick für unerläßlich hielt.

Treha kam ſchon als junge Frau, denn ſie hatte ſechs Wochen nach ihrer Verlobung Hochzeit im kleinen Kreiſe gefeiert, da die Kinder wieder ein Mütterchen brauchten. Dann kamen aber wieder die Lehmküſchen Kinder und Helma, ſogar Vetter Jo kam aus ſeinem Arbeitslager bei München, da er den Beſuch mit einer Dienſtreiſe verbinden konnte.

Nur Peter und Chriſtel fehlten in dieſem fröhlichen Kreis. Ganz Werkelsſhausen nahm teil an dieſer Verlobung des allgemeinen Lieblings Gerti Martini, die man dereinſt Gerti Naſeweis getauft hatte. Aus dem

Mädellager aber erschien Dorothee und brachte die Grüße von Bertis Kameradinnen, die kürzlich einmal alle wieder zusammengekommen waren, als Bertie in Wiesbaden war.

Als die Verlobungsgäste wieder abgezogen waren, traten aber die Pflichten des Brautstandes an die junge Verlobte heran, denn nun begannen sofort die Kurse im Reichsmütterdienst — Kochen, in der Säuglingspflege, Gesundheitslehre, Erziehungslehre, Heimgestaltung, Volks- und Brauchtumslehre und im Basteln.

Ganz fremd stand Bertie diesen Gebieten ja nicht mehr gegenüber, da sie doch schon ihr Arbeitsdienstjahr hinter sich hatte, aber sie lernte mit Begeisterung all das Neue und Wissenswerte, das ihr in den Kursen geboten wurde.

In den Kochkursen arbeiteten die ganz jungen Mädchen neben den Frauen, die schon Kinder hatten und nach neuzeitlichen Grundsätzen jetzt ihre Mahlzeiten bereiten lernten, aber sogar Großmütter standen dort am Kochherd und freuten sich, Neues dazuzulernen.

Bertis hellste Begeisterung erweckte die Säuglingspflege. Diese war so ganz nach ihrem Geschmack!

Um den Tisch herum saßen mehr als vierzig junge Frauen, von denen viele ihr erstes Kindchen erwarteten, dann aber auch junge Mädchen, die erst in den heiligen Stand der Ehe treten sollten, nun aber nicht dumm und stumm vor dem großen Wunder der Liebe und der Menschwerdung standen, sondern klar bewußt ihrer großen Aufgabe in die Ehe entgegen gingen.

Es lag kein erregendes Geheimnis in der Luft wie früher einmal vor der Ehe, sondern verantwortungsbewußte Erzieherinnen erzogen diese jungen Mädchen

und Frauen zu tüchtigen, tatbereiten Müttern des jungen Deutschland.

Sie hatten theoretischen Unterricht, lernten die Ernährungspflege von Mutter und Kind, sie erfuhren aber auch, wieviel Hemdchen und Jäckchen ein junger Erdenbürger braucht, wie man ihn pudert, badet und trocken legt.

Alles war Neuland für Gerti Martini, und nie hatte sie sich so glühend für etwas begeistert wie für diese Arbeiten für das Kind — es gab nichts Netteres nach ihrer Meinung als die Anfertigung kleiner Sachen für das Baby und die Sorge für des Kindes Wohl.

In den Kochkursen wurden die herrlichsten Gerichte gekocht, aber wieder auf eine ganz andere Weise, wie es das etwas altmodische Kindchen machte, die noch ganz aus der alten Schule war und ein Gericht stundenlang kochen und schmoren ließ.

„Heut' gibt es Weißkohl bei uns“, wurde Gerti gesagt, als sie das große Zimmer betrat, in dem diese Kochkurse abgehalten wurden, und Gerti nickte, wieder bereitwillig und fröhlich mitzutun.

Die Schülerinnen standen nun zuerst an den Tischen und bereiteten alles vor, hackten den Kohl, schnitten Zwiebel, schälten Kartoffeln und zerlegten das Fleisch, das diesmal in das nahrhafte Gericht hineinkam.

Die muntere, junge Lehrerin ging von einem Tisch zum andern, lobte und tadelte mit neckenden Worten, als es klopste und nach kurzem „Herein!“ eine junge Dame eintrat.

Gerti, die gerade mit tränenden Augen Zwiebeln schnitt, sah auf, ließ plötzlich ihr Messer fallen und stürzte auf die Eintretende zu.

„Dorothee!“ rief sie begeistert aus. „Wo kommst du denn her?“

„Martinichen“, rief die junge Lehrerin ermahnend, „man nicht so stürmisch! Man hopst nicht einfach aus der Arbeit raus und fällt ahnungslosen braven Besuchern um den Hals — vor allem nicht, wenn man bei einer so wohlriechenden Beschäftigung ist wie du!“

„Verzeihung“, stotterte Gerti, aber sie drückte Dorothee doch noch einmal ganz fest an ihr Herz und wandte sich an ihre Arbeitskameradinnen, „aber Sie müssen wissen, Dorothee ist meine Führerin vom Arbeitslager —“

„Ja, ich habe mich bemüht, diesen Wildfang an zarte Sitten zu gewöhnen, es scheint mir aber noch nicht ganz gelungen zu sein. Und gut riechen tußt du wirklich auch nicht, Gerti“, sagte die Führerin und beschnüffelte ihre Tasche, die die duftenden Spuren von Gertis herzlicher Begrüßung trug.

Alle anwesenden Frauen und Mädels lachten vergnügt.

Dorothee setzte eine amtliche Miene auf und sah Gerti mit einem halb lachenden, halb vorwurfsvollen Blick an, sie reckte sich ein wenig in den Hüften und blickte sich im Zimmer um.

„Ich komme als dienstliche Person und habe den Auftrag, hier einmal nach dem Rechten zu sehen“, berichtete sie und wandte sich an die Lehrerin. „Liebes Fräulein Häfeler, nicht wahr, ich darf ein wenig Toppfücken spielen?“

Gerti kam sich jetzt recht recht unüberlegt vor, weil sie Dorothee so wild begeistert um den Hals gefallen war. Sie wurde sehr rot und warf der geliebten Führerin beschämt einen um Verzeihung bittenden Blick zu, doch Dorothee nickte ihr beruhigend zu.

„Ich habe einen neuen Posten bekommen und habe die Mütterheime in der Provinz zu besuchen“, flü-

sterte sie ihrer jungen Freundin zu. „Heute nachmittag komme ich zu euch zum Kaffee — bist du frei?“

Die junge Kochstudentin nickte erfreut, Dorothee aber wurde sofort wieder dienstlich und trat an einen anderen Tisch.

„Was wird gekocht?“ erkundigte sie sich, und prompt erfolgte die Antwort:

„Schornsteinfegersuppe, Weißkohl mit Hammelfleisch und als Nachtisch gefüllte Äpfel.“

„Fein!“ lobte der weibliche Revisor und wandte sich dann an Gerti: „Du bist so gut, Gerti Martini, und berechnest sofort die Kosten dieser Mahlzeit für vier Personen. Wieviel Wirtschaftsgeld nehmt ihr an für die Woche?“

„Fünfzehn Mark für die Woche bei vier Personen“, kam es wie aus der Pistole geschossen aus Gertis Mund.

„Dein Mann wird mit dir zufrieden sein, wenn du nie mehr verbrauchst — aber jetzt schnell — rechne diese Mahlzeit aus.“

Mit roten Wangen rechnete Gerti, über ihr Buch gebeugt, überblickte mit Geldherrnblick die eßbaren Herrlichkeiten auf dem Tisch, zog die Stirn in Falten und überlegte.

Endlich hatte sie alles beieinander und reichte der gestrengen Auftraggeberin den Zettel hin.

Diese warf nur einen Blick darauf und begann zu lachen, während Fräulein Häfeler und die anderen Frauen und Mädchen ebenfalls einen Blick auf das Papier zu erhaschen trachteten.

„Aber Gerti Martini! Wo willst du mit deinen fünfzehn Mark in der Woche hin, wenn du an einem ganz gewöhnlichen Alltag ein Weißkohlgericht für drei Mark und siebzehn Pfennige bereitest?“

„Aber — so viel hat bestimmt alles gekostet“, sagte

Gerti kleinlaut. „Wenn wir Zwiebeln und Fett und alles richtig dazurechnen — und das sollen wir doch immer — dann kommt bestimmt die Summe raus.“

„Ihr seid aber auch dreiundzwanzig Frauen, meine Liebe, und dein Haushalt besteht aus vier Personen! Also??“

Die junge Kochstudentin gab sich geschlagen und senkte betrübt den Kopf, aber Fräulein Häfeler klopfte ihr lachend auf die Schulter, und da wurde Gertis Gesichtchen wieder fröhlich.

„Wir wärmen auf“, meinte sie schnell beruhigt, „Kohl schmeckt aufgewärmt gut.“

Die hohe Prüfungskommission, verkörpert durch Dorothee, zog nun auch noch in die anderen Räume, um dort Umschau zu halten, und als sie von Fräulein Häfeler zum Mittagessen eingeladen wurde, nahm sie sehr vergnügt an.

„Möcht' Sie bitten, Häfelchen, nehmen Sie diese Martini recht an die Arbeit heran! Dies Rüfen will heiraten, und wir sind verantwortlich für das Wohl einer kommenden Familie! Der Ehemann — es ist der beliebte Filmiebling Roland Wermann — darf uns nicht an Darmkolik eingehen!“

Mit diesen Worten verschwand Dorothee von der Bildfläche, und Gerti war nun plötzlich ein Gegenstand des größten Interesses geworden, denn die meisten der Kochbeflissenen kannten den Filmkünstler.

Das Gefrage wurde Gerti aber rasch zu bunt!

„Zum Ruckuck noch mal — mein Verlobter ist kein Filmiebling mehr, sondern ein braver Kaufmann!“ sagte sie ärgerlich.

„Ach — das ist aber schade!“ meinte eine junge Frau und machte ein ganz betrübtes Gesicht. „Mein Mann und ich gehen in jeden Film von Roland Wer-

mann — ach, Fräulein Martini, wie müssen Sie stolz sein auf solchen genialen Mann!“

„Und so was wird nun Kaufmann!“ sagte ein junges Mädel. „Es ist eine Schande! Das hätten Sie doch verhindern müssen, wenn Sie seine Braut sind.“

„Ach wo!“ machte Gerti. „Wißt ihr, es ist schon mancher Künstler vom Film gestrandet trotz aller Genialität und trotz aller anfänglichen Erfolge — aber ein guter Kaufmann hat sich noch nie verloren. Und vor allem, er wollte doch selbst fort und zu seinem früheren Beruf als Kaufmann zurück, da werde ich doch nicht so dumm sein und ihm abreden! Nö — liebe Köchinnen! So dumm bin ich nicht! Als Filmliebling gehört er der ganzen Welt — und als Kaufmann gehört er mir allein.“

„Nicht so viel schwätzen“, tadelte Fräulein Häfeler, die jetzt beaufsichtigend von einem Herd zum anderen ging, „Fräulein Martini! Sie haben ja glücklich die ganzen Zwiebeln verbrennen lassen! Sehen Sie, nun ist Kohle im Topf, aber keine in Fett gedämpften Zwiebeln!“

„Ach du liebe Güte!“ schrie Gerti auf. „Ich beklagenswertes Geschöpf! Na, macht nix! Bei mir darf nichts umkommen — ich esse des Zeug trotzdem! Kohle ist gesund!“

Und eins, zwei, drei aß sie die verkohlten Zwiebeln auf, während alle anderen lachten, dann zückte sie ihr Lederbeutelchen.

„Ich habe für achtzehn Pfennige Fett vergeudet und für zwei Pfennige Zwiebeln — macht zwanzig. Hier, Fräulein Häfeler, ich kaufe mich frei. Entschuldigen Sie, bitte, meine Nachlässigkeit.“

„Schon gut, Fräulein Martini!“ Die Lehrerin lächelte freundlich. „Aber, Sie sehen, man muß seine Gedanken beim Kochen beisammen haben, sonst ist in aller

Fixigkeit Volksvermögen vertan, das man nicht mehr retten kann. Ihr alle sollt verantwortungsbewußte deutsche Frauen werden.“

Während das Essen sich nun fertigkochte, nahmen die Frauen und Mädels an den Tischen Platz, der theoretische Unterricht begann.

Alle packten ihre Büchlein aus und zückten den Bleistift. Ihnen wurde nun zuerst der Nährwert des gekochten Mittagessens klargemacht und dieser berechnet. Die Lernenden erfuhren dann auch noch von den anderen Bestandteilen der Gemüse und Früchte, von Fleisch, Milch, Zucker und Mehl, denn es ging in der Mütter Schule und ihren Kursen um eine Vertiefung des Wissens und eine seelische Vertiefung der Hausarbeit. Ein gut durchdachter Küchenzettel gab ihnen Anleitung, an jedem Tage der Woche ein gut zubereitetes und nahrhaftes Essen auf den Tisch zu bringen, bei Zugrundelegung eines durchschnittlichen Wochenlohnes.

Bei diesen Stunden tat sich Gerti Martini immer sehr hervor, denn ihr heller Verstand behielt alles, was besprochen worden war. Sie war auch so mit Feuereifer bei der Sache und führte so tadellos Buch über das Gelernte und praktisch Erprobte, daß sie bald der Liebling aller war. Alle Frauen und Mädels kamen mit ihren kleinen Sorgen und Kümernissen zu ihr. Sie hatte auch ein waches Auge auf ihre Mitschülerinnen und half mancher mit Rat und Tat.

Da war eine liebe junge Frau Seibt, deren Gesicht ihr aufgefallen war, da es so kummervoll und bedrückt aussah — bei der hatte sie so lange geforscht nach den Sorgen, bis sie erfuhr, daß der Mann seit drei Monaten durch Krankheit erwerbslos war und nun — noch nicht ganz wiederhergestellt — zu schwach war, um seinem Beruf als Schlosser nachzugehen.

Sie hatte mit ihrem Vater und mit ihrem Verlobten gesprochen, und es war ihr gelungen, dem Genesenden Heimarbeit zu verschaffen, die ein sehr hübsches Geld brachte, da Herr Seibt sehr geschickt war und die kleinen Bastarbeiten tadellos in der Fabrik Martini ablieferte.

Frau Seibt, die drei kleine Kinder zu Hause hatte, konnte nun ungehindert ihren Kursus zu Ende nehmen, da ihr Mann daheim war. Sie wollte als verantwortungsbewußte Frau und Mutter immer noch lernen und lernen, denn die Krankheit ihres Mannes verlangte Diätküche, und von diesen Sachen hatte sie keine Ahnung, weil sie als Mädels in die Fabrik gegangen war.

Sie war ebenso eifrig wie Gerti Martini beim Nachschreiben, und wenn sie etwas nicht verstand, dann wandte sie sich an Gerti und bekam bereitwillig Antwort und Auskunft.

So half eine der anderen in diesen Reichsmütterkursen, es war eine wirkliche ehrliche, froh und glücklich machende Volksgemeinschaft und echte Kameradschaft, die hier alle beglückte.

Heute fiel Gerti ihr Liebling Lotte Drenker auf, die, sonst immer lustig, zum erstenmal ganz niedergeschlagen aussah. Das niedliche, blasser Gesicht der kleinen Näherin hob sich kaum vom Buch, wenn Fräulein Häfeler sprach; es sah fast aus, als wenn sie Tränen in den Augen hätte.

„Fräulein Drenker, wir waschen heute zusammen ab draußen — ja?“ bestimmte Gerti, und über das Gesicht des jungen Mädchens flog ein hellerer Schein, als sie ihr freudig zunickte.

Als das Essen bereitet war, wurde Gerti Martini auf die Suche geschickt, um Dorothee zu holen. Sie

fand sie bei der Kassiererin, mit der sie die Abrechnungen abschloß.

All die zufriedenen fröhlichen Frauengesichter blickten auf Dorothee, als die beiden jungen Mädchen hereinkamen, dann wurde erst von der Jüngsten eine muntere Aufforderung zum Zugreifen gesprochen und dann saß alles schmausend beieinander.

Es schmeckte allen prächtig, auch Dorothee mundete es vorzüglich. Sie sprach den Kochstudentinnen der Reichsmütterchule ihr uneingeschränktes Lob aus. Ein fröhliches Wort richtete Dorothee an jeden, dann aber stand sie auf und verabschiedete sich.

„Wir sehen uns heute nachmittag“, sagte sie leise zu Gerti, „ich bin gegen vier Uhr bei euch. Grüß deinen Herzallerliebsten.“

Beim Abwaschen stellte Gerti die junge Lotte Drenker zur Rede über ihr trauriges Gesicht.

„Nun gestehen Sie mal, Lottchen — was ist denn eigentlich los?“ Ist Ihnen die Peterfilie verhaselt?“

Da kam es zaghaft und traurig über die Lippen des jungen Mädels:

„Wir bekommen kein Ehestandsdarlehen — und — das ist es — im November sollte doch schon Hochzeit sein.“

„Ach, Sie armer, kleiner Spatz!“ sagte Gerti mit leidig. „Das tut mir ja aber von Herzen leid! War es euch denn zugesagt worden?“

„Das eigentlich nicht“, gab Lotte Drenker zu, „aber wir haben geglaubt, weil ich doch bei der Tante gewerblich tätig war als Näherin —“

„Ihr habt nicht geklebt, was? Und Sie waren auch nicht angemeldet?“

„Nein, ich war nirgends angemeldet, weder bei der Krankenkasse, noch habe ich Invalidenmarken geklebt. Die Tante meinte, das hätte doch alles keinen Sinn.

Ich war sozusagen ihre Tochter — und für Töchter, die im Betrieb arbeiten, würde man ja auch nicht flehen.“

„Sagt die Tante“, meinte Gerti spöttisch. „Ja, mein liebes Fräulein Lottchen, da wird's uns auch nichts helfen. Dann gibt es eben kein Ehestandsdarlehen.“

„Ach — und es wäre für uns so wichtig“, gestand Lottchen Drenker. „Es ist das — wir haben alle beide nichts — der Friedrich nicht und ich auch nicht — und — es eilt, man möchte doch, daß unser Kindchen in einem rechten, ehelichen Hausstand zur Welt kommt.“

Gerti sah das Mädel zuerst ein wenig verständnislos an, wurde ein bißchen rot und beugte sich dann rasch über ihre Waschwanne, worin sie die Seller abwusch.

„So ist das“, sagte sie endlich, „ihr — ihr möchtet bald heiraten — und nun ist kein Geld da zur Aussteuer, Kinder! Was gibt es doch auch alles für verwinkelte Zustände im Leben!“

„Ja, bei Ihnen wird alles glatter gehen“, meinte Lottchen und nickte bekümmert. „Aber wenn eins wie ich keinen Vater und keine Mutter hat — und nach ein bißel Liebe sehnt man sich doch auch — und dann kommt ein netter Bursch — und es tät' alles so schön zusammenpassen — nur die beiden leeren Portemonnaies, die tun halt nit zusammenpassen. Da dürft' eins schon gespickt sein.“

„Sie nehmen es wenigstens leicht“, sagte Gerti, aber da wurde sie leidenschaftlich unterbrochen.

„Ich — leicht? Ach, Fräulein Gerti! Wenn Sie wüßten, wie schwer ich's nehme! Die halbe Nacht heul' ich, weil es nun vielleicht niz wird mit der Heirat. Ganz ohne ein bißchen Sach' kann mich der Friedrich doch auch nicht brauchen. Wenn man wenig-

stens ein bißel was Altes hätt' — von der Mutter oder so —

Ein bißel was Altes, flog es durch Gertis Kopf — und plötzlich standen ihr ein paar alte Möbel vor Augen, die zu Hause im Keller standen und keinem Menschen dort etwas wert waren.

Mit blühenden Augen wandte sie sich zu Lotte herum und trocknete ihre Hände rücksichtslos an der schönen, weißen Kittelschürze ab.

„Wissen Sie, Fräulein Lottchen, ich helfe Ihnen! Ich kann Ihnen helfen — ich glaube wenigstens, daß ich es kann! Wir haben daheim noch Möbel von der Mutter her — ich spreche noch heute mit Vater, und zur nächsten Stunde sehen wir uns, und da bringe ich Bescheid — vielleicht — vielleicht kann ich helfen, Lotte!“

Das Mädcl sah sie mit starren und ungläubigen Augen an. Aber Gerti ließ ihr gar keine Zeit zum Staunen, sie fiel ihr um den Hals und drückte Lotte heftig an sich.

„Ich bin ja so froh, wenn ich helfen kann! Es wär' ja — zu — zu — schön, wenn es der Vater erlaubte.“

„Also — das — kann nun einmal nicht sein!“ sagte Lotte sehr energisch. „Wir kennen uns ja gar nicht. Da ist kein Gedanke daran, daß ich so was annehme!“

„Du Gans!“ schrie Gerti und drohte ihr lachend mit der Faust. „Du furchtbare Gans!“

In diesem Augenblick kam Fräulein Häfeler herein, die die Teller in den Küchenschrank setzen wollte. Sie blieb erschrocken in der Thür stehen und sah Gerti Martini mit strafenden Augen an.

„Aber ich bitte Sie! Solche Auftritte und solche Ausdrücke sind hier nicht üblich!“ rief sie entrüstet aus.

Doch Lotte Drenker ergriff Fräulein Häfeler lachend an der Hand.

„Sie dürfen nicht schelten, Fräulein! Aber die Gerti und ich haben ja keinen Streit miteinander, das war ja alles nur Scherz!“

„Ein sehr sonderbarer Scherz“, meinte Fräulein Häfeler ein wenig verschnipft.

Dann aber stellte sie ihr Geschirr fein säuberlich in den Schrank und tadelte den Spülstein, der ihr noch keineswegs sauber genug erschien.

„Das machen wir ja noch, Fräulein! Es wird alles schön in die Reihe gebracht. Wir haben uns nur ein bißel versäumt!“ sagte Lottchen Drenker. „Es wird nachgeholt.“

„Macht nur, daß ihr fertig werdet, Kinder! Ihr seid die letzten! Sogar die Zimmermädchen sind schon fertig!“

Die Zimmermädchen wurden diejenigen Kursusteilnehmerinnen genannt, die zum Schluß das Zimmer wieder in Ordnung bringen mußten. Dieses Ehrenamt und das Abwaschen ging reihum und machte immer allen Mädchen und Frauen viel Spaß.

Bald waren jedoch auch Gerti und Lotte Drenker mit ihrer Arbeit fertig, und fröhlich sprangen sie die Stufen hinab.

Sie waren auf ihr voriges Gespräch noch nicht zurückgekommen; sobald sie aber auf der Straße standen, fiel Gerti wieder über die Arbeitskameradin her.

„Also — Sie benehmen sich nicht gänsehaft, nicht wahr? Wir sind doch Kameraden, und ein Kamerad hilft dem anderen, wenn er kann. Sie wissen ja gar nicht, wie glücklich ich wäre, wenn es gelingen sollte.“

Das hübsche, blasser Gesicht der jungen Näherin überzog sich mit tiefer Röte.

„Schön!“ sagte sie mutig und streckte Gerti mit

Tränen in den Augen die Hand hin. „Aber das sag' ich Ihnen, immer werd' ich umsonst für Sie nähen, wenn Sie junge Frau sind — ich will's abarbeiten, denn schenken lasse ich mir nichts. Wie sollten Sie auch dazu kommen, einer Wildfremden so großzügig zu helfen. Das macht man nicht.“

„Quatsch mit Soße!“ schrie Gerti. „Wir sind nicht wildfremd, wir gehören zusammen, wenn auch jetzt nur vorübergehend — aber es kann sich doch eine lebenslange Freundschaft daraus entwickeln. Ich bin sehr für Freundschaften.“

„Sie — Sie wollten mich als Freundin haben? Wo ich doch nur ein armes Nähmädel bin?“

„Also dich haben sie wohl beim Karneval 1904 vergessen! So etwas von verbohrtten Ansichten kennt die Welt ja nicht mehr! Aber komm, Sie können mich noch ein Stück begleiten! Oder du kannst mich noch ein Stück begleiten. Mal sage ich du, mal sage ich Sie — das müssen Sie schon entschuldigen, Fräulein Nähmädel! Aber sehr froh wäre ich, wenn wir beide du zueinander sagen würden.“

Die beiden Mädchen waren Arm in Arm die schöne mit Bäumen bestandene Albrechtstraße hinuntergegangen, in der das Heim der Reichsmutterschule sich befand. Es piff schon ein scharfer Nordost und trieb die welken Blätter wirbelnd in die Luft. Gerti zog ihr Mützchen tiefer in die Stirn und stemmte sich gegen den Wind.

„Hui, das pfeift heute mächtig!“ meinte Lotte. „Was Sie aber da eben sagten — oder was du da eben sagtest, mit dem Dufagen — mir soll's recht sein, Fräulein Martini. Ich weiß nicht, ob es sich schickt — aber wenn Sie mir das Du antragen, dann ist es mir schon recht, und ich bin sehr froh und stolz darüber. Wir wollen gute Freundinnen sein.“

Gerti preßte den Arm des jungen Mädchens fest an sich, bog den Kopf vor und sah ihr tief in die Augen.

„Auf gute Freundschaft, also, Lotte Drenker. Und von einer Freundin wirst du dann vielleicht ja doch wohl eine kleine Unterstützung zu deiner Hochzeit annehmen?“

„Ach“, stieß Lotte hervor, „ich wäre ja so selig — du glaubst gar nicht, wie froh ich wäre.“

10. Kapitel

Als Gerti nach Hause kam, wurde sie von ihrem Verlobten gleich an der Thür in Empfang genommen. Er schob seinen Arm in den ihren und half ihr beim Ablegen des Mantels, er nahm ihr zart den Hut aus den braunen Locken und hing ihn fort, dann aber nahm er ihr Gesicht und gab ihr zärtlich einen Kuß auf den Mund.

„Gut, daß du da bist, mein Kleines. Ich hab' schon wieder schreckliche Sehnsucht nach dir gehabt. Und du?“

„Ich nicht“, sagte Gerti offen, „wir hatten viel zu viel zu tun, um an solche Nebensächlichkeiten, wie Bräutigämmer es sind, zu denken. Aber ich weiß etwas Feines — du mußt mir helfen, daß Vater ja sagt, wenn ich drinnen um etwas bitte. Lindchen bläst schon zu Tisch. Da kann ich dir hier nicht mehr alles erzählen — aber sag' nur immer ja und unterstütze meine Bitten.“

„Selbstverständlich!“ sagte der glückliche Roland und preßte ihren Arm in heißer Liebe an sich. „Ich werde immer das wollen, was du willst, Gertischatz.“

Arm in Arm betraten die beiden Glücklichen das

Zimmer, und Herr Martini betrachtete in stiller Freude das hübsche Bild, das die beiden boten.

Welch ein Glück für ihn, daß Gerti gerade diesen Mann erwählt hatte, der ihm Freund und Arbeitskamerad geworden war und dessen lauterer Charakter er von Tag zu Tag mehr schätzen lernte.

Er schloß seine beiden Kinder zur Begrüßung in die Arme und gab Gerti einen Kuß auf die Stirn.

Dann setzten sie sich zu Tisch, und Lindchen füllte wie immer mit umständlicher Feierlichkeit die Suppenteller.

„Also jetzt in medias res, Vater! Ich habe eine schreckliche Bitte, die du mir unbedingt erfüllen mußt! Wir haben unten im Keller noch eine alte Schlafzimmereinrichtung stehen von Muttis Eltern, nicht wahr, Vater? Kannst du mir die nicht schenken?“

Herr Martini legte seinen Suppenlöffel hin und blickte seine Tochter fassungslos an.

„Willst du denn dieses alte Schlafzimmer in deinen neuen Hausstand haben?“ fragte er.

Gerti lachte.

„Nö, Paps, so bescheiden bin ich nun doch nicht! Wir müssen ja für Aufburbelung der Wirtschaft sorgen und irgendwo in einem Möbelhaus ein schönes Schlafzimmer für uns bestellen, das ist ja schon im Interesse deines Geschäftes nötig. Sonst denken die Menschen, du machst pleite.“

Die beiden Herren lachten, und Lindchen sagte erschrocken:

„Aber Gerti!“

„Entschuldigen Sie, bitte, Fräulein Lind, daß ich mich wieder lämmelhaft benehme und Ihrer guten Erziehung Unehre mache. Aber ich falle nun mal manchmal aus der Rolle. In meinem hohen Alter werde ich mich ja auch wohl kaum mehr ändern, ich bitte Sie

also innig, liebes LINDCHEN, mich mit Fassung und Demut zu ertragen.“

„Du bist ein freches Ding, Gerti!“ sagte Fräulein LIND lächelnd. „Aber du hast recht, ich werde dich bestimmt nicht mehr ändern — wenn es ROLAND nicht gelingt.“

„Ach wo“, meinte der unbekümmert, „mir gefällt dieses freche Ding ganz gut.“

„Was ist nun also mit den alten Möbeln da unten?“ erkundigte sich Herr Martini und reichte Fräulein LIND seinen geleerten Suppenteller hinüber, die alle Teller auf ihrem Platz vereinigte und dann beiseite setzte, da man jetzt zum Gemüse überging.

„Mmmm“, meinte Gerti schnüffelnd und hob den Deckel der großen Schüssel in die Höhe, „es gibt Kohlrabi und einen dicken Brocken Rindfleisch. Magst du so was, ROLAND?“

„Fein!“ sagte er mit glänzenden Augen. „Ich fühle mich hier überhaupt wunderbar beköstigt bei euch — und ich hoffe nur, daß du in deiner Reichsmutterschule ebenso gut kochen lernst. Ein wenig fürchte ich, daß du mir dort gar zu sparsam wirtschaften lernst, und ich nachher nicht mehr auf meine Kosten komme wie hier.“

„Ho!“ schrie Gerti. „Du hast eine Ahnung, wie gut wir da essen! Heute hab' ich ja schon ein feines Mittagbrot hinter mir — Weißkohl mit Hammelfleisch und gefüllte Äpfel.“

„Dann ist dein Appetit bewunderungswürdig, Gerti“, stellte Herr Martini fest, „denn du füllst dir deinen Teller ja jetzt noch mit Kohlrabi bis an den Rand voll.“

„Ach, weißt du, Paps“, sagte Gerti und begann zu essen, „du mußt nämlich wissen, dort esse ich nicht so viel, damit mehr für die anderen bleibt, denen unser Selbstgekochtes ein wirkliches Mittagbrot bedeutet.“

Jeder von uns zahlt doch fünfundzwanzig Pfennige Unkostenbeitrag, und dafür wird eingekauft. Natürlich ist das nicht mordsviel und man hat auf die, die wirklichen Hunger haben, Rücksicht zu nehmen.“

Dann erzählte sie, daß Dorothee als aufsichtführende Beamtin heute ihren Kochkursus besucht habe, dann aber noch den Säuglingskursus und die anderen Näh- und Wirtschaftskurse.

„Sie wird heute nachmittag zu uns zum Kaffee kommen“, schloß Gerti ihre Rede.

„Riesig nett“, sagte Herr Martini, „aber leider kann ich nicht dabei sein, da ich geschäftlich nach Neuenburg fahren muß. Aber Roland kann sich frei machen.“

Roland erklärte sich sofort dazu bereit, forderte nun aber endlich Aufklärung, was Gerti mit den geheimnisvollen Möbeln unten im Keller beginnen wolle.

Nun sprach Gerti von ihrer neuen Freundin Lotte.

„Ihr müßt nämlich wissen, meine neue Freundin Lotte Drenker, sie ist ein fabelhaft nettes und vollkommen verlassenes Menschenkind. Sie hat weder Vater noch Mutter, nur eine Tante, die sie kräftig ausgenutzt hat als Näherin und bei der sie weder Lohn bekam noch irgendeiner Versicherung angehörte. Nun kriegt sie kein Ehestandsdarlehen — und keiner braucht es doch so sehr wie sie! Ich habe mit ihr Freundschaft geschlossen, wir nennen uns beide du. Nun ist es aber nötig, daß sie sehr bald heiratet, damit das Kind in einem ehelichen Hausstand zur Welt kommt.“

„Lieber Gott! Ein Kind bekommt sie auch?“ fragte Roland entsetzt. „Und mit so einer jungen Dame hast du Freundschaft geschlossen, und die nennst du du?“

Gerti legte Messer und Gabel hin, richtete sich hoch auf in ihrem Stuhl und blickte ihren Verlobten mit sprühenden Augen an.

„Du bist wohl ein Mucker, wie es mir scheint?“

Roland wehrte lachend mit der Hand ab.

„Ich denke nicht daran, mein Kind — ich bin nur etwas erstaunt, es gibt doch eigentlich immerhin noch eine Grenze —“

Fräulein Lind saß starr wie eine Bildsäule und sah mit wahrhaft entsetzten Augen Gerti an.

„Ich verstehe nicht“, murmelte sie, „wie du nun ausgerechnet zu einem solchen Mädchen kommst!“

Herr Martini lächelte vor sich hin und warf nur einen prüfenden Blick auf seine Tochter, die nun gegen Lindchen zu Felde zog.

„Also, daß ältere Damen manchmal etwas muckerig sind, das weiß ich ja. Aber von Ihnen habe ich das gar nicht gedacht, Lindchen. Sie haben doch ein gutes Herz. Die beiden wollten doch in vierzehn Tagen heiraten — waren aufgeboten und alle Papiere in Ordnung. Nun können sie aber nicht heiraten, weil sie weder Bett noch Stuhl, noch Tisch haben. Bei uns im Keller aber verrotten die Möbel, denn kein Mensch denkt daran, sie aus dem Versteck herauszuziehen, sie zu verkaufen oder zu verschenken.“

„Der langen Rede kurzer Sinn ist also, daß meine liebe Braut diese verrotteten Möbel einem armen, kleinen Mütterchen zur Hochzeit schenken will — ich bin damit einverstanden, wer noch?“ sagte Roland Wermann und blickte Fräulein Lind, seinen Schwiegerbater und Gerti der Reihe nach mit vergnügten Augen an.

Gerti stand auf, lief um den Tisch herum und gab ihrem Verlobten einen Kuß auf sein blondes Haar, natürlich noch gleich einen Klaps hinterher, dann setzte sie sich wieder.

„Du bist ein fabelhaft anständiger Bräutigam, und ich bereue es nicht, mich mit dir verlobt zu haben.“

Herr Martini hielt sich die Seiten vor Lachen, weil seine temperamentvolle Tochter gar so drollig und wichtig tat, auch Fräulein Lind konnte ein Lächeln nicht verheizen und nickte zu dem Hausherrn hinüber.

„Sagen wir also schon ja, Herr Martini. Aber eins darfst du nicht vergessen, Gerti — so kannst du diese Möbel keineswegs abgeben —“

Aber nun kam sie nicht weiter. Gerti war aufgesprungen, schlang ihr von rückwärts die Arme um den Hals und küßte sie begeistert auf die rechte und auf die linke Wange.

„Ein himmlisches Geschöpf sind Sie, Lindchen! Fürchtbar anständig und entgegenkommend!“

Dann saß sie wieder an ihrem Platz und aß den Rest ihrer Kartoffeln und ihres Rohlrabis zu Ende.

„Ja, liebe Kinder“, sagte nun auch Herr Martini, „ich bin auch dafür — wenn sich eine so gute Verwendungsöglichkeit für die alten Möbel deiner Großmutter findet, dann wollen wir sie von Herzen gern ergreifen. Aber, um Himmels willen, Gerti, bleib sitzen und massakriere mich nun nicht noch mit deinen Umarmungen. Ihr habt aber viel zu tun, du und Roland, wenn ihr diese Betten, Tische und Stühle und so weiter verschenkfähig machen wollt. Ihr müßt die Sachen polieren und wachsen und, was weiß ich, was sonst noch zu tun ist. Geld darf dafür nicht ausgegeben werden. Ihr schenkt sozusagen den neuen Freunden eine Handarbeit.“

„Vater, du bist einfach —“

„Auch ein himmlisches Geschöpf, ich weiß, mein liebes Kind. — Du machst heute in leidenschaftlichen Schmeicheleien, weil es dir wieder mal gelingt, einen Wunsch glatt durchzusetzen. Bleib sitzen, Gerti! Wir kommen ja sonst aus der Küßerei nicht raus.“

Lina erschien soeben, um abzuräumen, und Gerti

sprang auf, um ihr zu helfen. Sie tanzte mit leichten, anmutigen Schritten hinter Lina her und trug in hoch-erhobener Hand die große Gemüseschüssel.

„Wirf sie nicht runter, Gerti!“ rief Fräulein Lind warnend.

Aber, klieradoms, da lag sie schon, und Gerti mit den anmutigen Schritten kniete tief erschrocken am Boden und sammelte, nach einem schuldbewußten Blick zu der Hausdame hinüber, die Scherben auf.

Roland half auffammeln und beruhigte Fräulein Lind später, indem er ihr zart über die Wangen fuhr und sagte, daß er eine neue und viel schönere Schüssel besorgen würde, worauf Fräulein Lind zu lachen begann und sagte, daß aus Gerti auf diese Weise ja niemals etwas werden könne.

Herr Martini, Roland und Gerti gingen darauf in den Keller hinunter. In einem großen, lustigen Raum, der nie benutzt wurde, standen die alten Möbel von der Großmutter, verstaubt, eng aneinandergeschoben und übereinandergetürmt herum.

Gerti hatte sich rasch eine Schürze umgebunden und Roland eine grüne Handwerkerschürze übergeworfen, die im Keller neben der Wasseruhr gehangen hatte.

Nun wirtschaftete sie sofort mit ihm zwischen den Möbeln herum und fiel von einer Begeisterung in die andere über die herrlichen Sachen.

Es waren ganz bestimmt nur sehr einfache, schlichte Möbel aus früherer Zeit. Kleine enge Betten mit hohem, muschelartigem Aufsatz und steifen, festen Matragen, die hier und da in dem roten Drell Risse aufwiesen.

„Das bring' ich alles wieder fein in die Reihe — und außerdem kann mir ja auch Lotte helfen, sie ist ja Näherin. Aber auflackieren und so was, das machen

wir alles, Roland, was? Es wird fabelhaft interessant!“

Roland stand der Sache nicht ganz so begeistert gegenüber, nickte aber natürlich entgegenkommend, weil Gerti so viel Spaß an der Sache hatte.

Es fanden sich nun noch ein Tisch, sechs Stühle, zwei Nachttische, ein Waschtisch und ein Kleider-
schrank.

„Eigentlich ist das ein ganz nobles Geschenk für wildfremde Leute, von denen wir nichts weiter wissen“, meinte Roland. „Es wäre doch gut, Gerti, wenn wir wenigstens einmal diese Herrschaften zu sehen bekämen, denen wir ein so großzügiges Geschenk machen.“

Gerti, die in ihrer bunten Schürze allerliebste aussah, kam schon wieder in Fahrt.

„Also dir tut es schon wieder leid, was?“ fuhr sie ihn an. „Außerdem ist der Ausdruck Geschenk verfehlt. Sie will nichts geschenkt haben, die Lotte. Sie hat mir gesagt, daß sie diese Möbel nur nimmt, wenn ich ihr gestatte, alles abzuarbeiten. Sie ist Näherin und will dann später, wenn ich erst mal deine Frau bin, immer umsonst nähen. So was kann ich sehr gut gebrauchen, denn ich bin kein Held mit der Nadel. Das kannst du gleich von vornherein wissen. Und wenn du denkst, ich setze mich hin und prüne, da täuschst du dich. Dafür habe ich ja nun die Lotte.“

„Also alles nur Eigennutz von dir!“ stellte Herr Martini fest, der sich mit einem Kommodenschubfach herumquälte, das er herausgezogen hatte und nun nicht wieder hineinbekam.

Roland sprang ihm zu Hilfe, und mit vereinten Kräften gelang es dann auch, den eigensinnigen Kasten wieder in seine vorherige Lage zu bringen.

„Meint ihr nun, daß diese Möbel zu einer Aus-

steuer genügen?“ fragte Gerti überlegend. „Eine Küche fehlt ja noch — die haben wir nicht.“

„Nun halt aber die Luft an, Gerti!“ sagte Herr Martini, der noch etwas verärgert durch seinen widerspenstigen Kommodenkasten war. „Eine Küche bekommt diese zukünftige Familie nun aber bestimmt nicht von mir — Leute, die ich gar nicht kenne —“

„Hach nein“, meinte Gerti unbekümmert, „das ist auch gar nicht nötig. Eine Küche muß die Tante kaufen. Ich werde zu ihr gehen und mit ihr sprechen. Und wenn sie die Küche nicht freiwillig zahlt, dann droh' ich ihr mit der Arbeitsfront, weil Lotte noch nie Lohn und Versicherung von ihr bekommen hat. Die krieg' ich schon firre!“

Roland amüsierte sich wieder königlich über seine energische Braut.

„Also gemacht!“ sagte er einverstanden. „Es ist uns beiden Männern lieb, wenn du uns nicht noch in besondere Ankosten stürzt wegen diesen Herrschaften, die wir bis vor einer Stunde noch nicht einmal dem Namen nach kannten.“

„Bist mir ja ein schöner Volksgenosse! Hast wohl noch niemals davon gehört, daß neuerdings Wir groß geschrieben wird und ich ganz klein? Wir haben olle Möbel, und ein junges Paar kann nicht heiraten — will aber gern, wie alle jungen Paare das wollen — stell dir doch einmal vor, mein lieber Roland, uns ginge das so, wir könnten nicht heiraten, hätten kein Geld zur Aussteuer, und irgend so ein scheußlicher Geizhals hat im Keller herrliche alte Sachen, die wir gut brauchen könnten, und er rückt sie nicht raus —“

„Er rückt sie raus, dieser scheußliche, alte Geizhals“, meinte Herr Martini lachend.

„Ich gebe mich geschlagen, Gertimädchen, wenn ich

mich in die Lage des Herrn — wie heißt er eigentlich? — versehe!“

Berti legte den Kopf nachdenklich auf die Seite.

„Ich weiß es nicht einmal, wie er heißt“, gestand sie dann kleinlaut, und nun begannen die beiden Herren so laut zu lachen, daß Fräulein Lind herunterkam und sich nach dem Grunde dieser großen Heiterkeit erkundigte. Gleichzeitig gab sie bekannt, daß oben ein junger Mann warte und gern Fräulein Berti Martini sprechen wolle. Seinen Namen wollte er nicht sagen, der tue nichts zur Sache.

„Sicher irgendein Mann, der uns Möbel verkaufen will“, meinte Berti. „Komm mit, Roland, vielleicht hat er schöne Bücher zum Ansehen!“

Sie stürmten beide die Treppe hinauf, denn was gibt es Schöneres für ein junges Brautpaar, als in Zukunftshoffnungen zu schwelgen und vom zukünftigen Heim zu träumen.

Sie vergaßen in der Eile sogar, daß sie die großen Schürzen umgebunden hatten. Erst als sie oben vor dem jungen Menschen standen, fiel es ihnen ein, und sie lächelten sich an, aber nun hätten sie es albern gefunden, die praktischen Schürzen abzutun.

Der junge Mann schien auch durchaus keinen Wert auf herrliche Kleidung zu legen, er war augenscheinlich ein junger Handwerker, der auch nicht erst groß Toilette gemacht hatte, sondern so, wie er war, von der Arbeit fortgesprungen war.

Erst schien er ein wenig verlegen zu sein, denn er drehte die Mütze in der Hand und sah zu Boden. Aber dann hob er plötzlich den Kopf und sah Berti Martini mit einem frohen und offenen Blick an.

„Mein Name ist Verkoff“, sagte er, und es schien so, als erwarte er auf diese Verkündigung hin schon irgendeine Antwort.

Aber Gerti blickte ihn reichlich verständnislos an und fragte:

„Na und —?“

„Ich — ich — bin — der Bräutigam von Lotte Drenker — und mein Lottchen war eben bei mir — und sagte mir — und da — da bin ich eben vor Glück ganz rappelig geworden und hierhergestürzt, ob es denn wahr ist, ich — ich kann's ja gar nicht fassen, Fräulein Gerti! Wir sind ja beide wie verrückt vor Freude!“

Seine Worte überstürzten sich. Aber Gerti und Roland sahen sich strahlend an.

„Nun wissen wir wenigstens, wie er heißt!“ sagte Roland Wermann und schüttelte dem glückseligen Burschen in heller Mitfreude die Hand, während er Gerti zunickte. „Kommen Sie, Herr Berkoff, nehmen Sie Platz und rauchen Sie eine Zigarette!“

Er setzte sich mit Berkoff und seiner Braut in den Erker und schob dem jungen Mann seine Zigaretten-tasche zu, aber der lehnte dankend ab.

„Ich bin Sportsmann und rauche nicht. Vielen Dank, Herr Wermann! Und Gerti Martini kenne ich schon lange! Schon damals, als sie noch ein lustiges Sportmädchen und eine fabelhafte Nummer bei Hans Wendland war. Ich habe damals auch schon große Sachen gemacht, damals war ich ein guter Läufer — aber jetzt bin ich zum Fußball abgeschwenkt — Torwächter bei den Sportfreunden.“

„Richtig!“ sagte Gerti und streckte ihm vergnügt und ganz im Bilde die Hand hin. „Sie waren mal ein phantastischer Läufer — große Konkurrenz von Hans Wendland selbst! Und jetzt lese ich Ihren Namen oft in der Sportzeitung.“

„Ich auch!“ nickte Wermann zu Berkoff hinüber. „Ein ganz fabelhafter Bursche sind Sie! Neulich in

Hamburg haben Sie Ihre Sache gegen die Ungarn ja ganz famos gemacht!“

„Hat er!“ lobte Gerti ihren Sportskameraden, und sie stellte eine Schale mit Obst vor ihn hin.

Er lachte sie an, langte auch gleich vergnügt zu und biß in einen Apfel hinein.

„Das ist eher was für uns!“

„Wir sind sehr froh, daß Sie nun die schönen Sachen von Großmutter bekommen! Roland und ich machen euch alles ganz tadellos in Ordnung. Sehen dürfen Sie es noch nicht. Es ist ein feines Schlafzimmer mit allem Drum und Dran, Tisch, Stühle — nur eine Küche haben wir nicht.“

„Ach, die kriegen wir schon!“ lachte der glückliche junge Berkoff. „Die Mutter hat noch sechzig Mark auf der Kasse, die leiht sie uns.“

„Braucht sie nicht!“ machte Gerti sehr großartig. „Die quetsch' ich noch aus der komischen Tante raus. Morgen mache ich der einen Besuch und dann erzähl' ich ihr was.“

„Ach! Fräulein Gerti, der können Sie viel erzählen! Die hat ein Herz von Stein, gehen Sie lieber nicht hin! Wir schaffen es ja alles schon mit Ihrer gütigen Hilfe! Erst war ich ja starr, als ich hörte, wir bekommen Möbel von einer fremden jungen Dame. Aber als ich dann Ihren Namen hörte, da wußte ich Bescheid, daß es kein Bluff war! Gerti Martini hält Wort! Die ist Klasse! Wenn die was sagt, dann wird was draus — hab' ich zu meinem Lottchen gesagt. Aber was nun das Aufpolieren betrifft, das lassen Sie mich, bitte, machen!“

„Wird nix draus! Das machen wir! Wir freuen uns schon mächtig drauf, was, Koli?“

Roland Wermann nickte heftig, aber Fritz Berkoff lachte nun hell heraus.

„Ich bin ja Tischler!“ rief er fröhlich aus. „Ich mach's ja als Fachmann viel rascher als Sie!“

Gerti und Roland sahen sich verblüfft an, dann lachten sie beide.

„Ich bin nur ein armer Kerl und bin noch jung, daher hab' ich noch nichts sparen können — sonst baute ich mir wohl selbst alles für mein Lottchen. Nun aber kam das Angebot von Ihnen, und da sind wir beide gesprungen, meine Braut und ich.“

„Prachtvoll!“ schrie nun Roland. „Nun kann also geheiratet werden! Es steht kein Hindernis mehr im Wege.“

„Nur die Küche. Aber das erledige ich!“ sagte Gerti.

Nun ging es wieder in den Keller hinunter, es war nur noch ein glückstrahlender, junger Bursche dabei, der ganz aus dem Häuschen war, als er die schönen Möbel sah.

„Das wird ein Staat!“ sagte er, sich die Hände reibend. „Ein Staat wird das! Die Möbel sollen Sie nicht wiedererkennen, wenn sie bei uns in der Stube stehen, Fräulein Gerti! Ganz moderne Klammöbel werden das!“

Herr Martini war ganz gerührt über die Freude des braven Jungen. Gerti hatte doch wirklich wieder einmal das Rechte erfaßt. Hier standen alte, ungebrauchte Möbel — niemand zuliebe und niemand zu leide, und dort machten sie ein junges Paar glücklich.

Man sollte sich doch wirklich noch ganz anders zur Volksgemeinschaft bekennen! Diese Jungen waren doch wahrhaft auf dem rechten Wege!

Er verabschiedete sich von ihnen, weil er noch eine kurze Reise vorhatte, und nach kurzer Zeit ging auch Fritz Berloff.

Er versprach, bald wiederzukommen, denn Lottchen mußte diese herrlichen Sachen doch unbedingt auch

bald bewundern. Aber Gerti fand, daß es viel netter sei, wenn sie die Möbel erst in ihrem neuen Zustand zu sehen bekäme, und der junge Mann war denn auch gleich begeistert damit einverstanden.

Der Keller wurde ihm zum Arbeiten zur Verfügung gestellt, und schon am nächsten Tage kam er mit seinem Handwerkszeug angezogen und begann seine Arbeit. Er hämmerte und feilte, hobelte und lackierte, daß es nur so eine Art hatte, und Fräulein Lind hielt sich oft die Ohren zu und behauptete, daß es glattweg nicht mehr zu ertragen sei mit diesem Bohrwurm da unten. Unter Bohrwurm verstand sie Fris Verkoff.

Gerti aber wanderte schon am nächsten Tage zu Frau Wittwe Lehrke.

Diese gute Frau hatte im Erdgeschoß eines großen Mietshauses eine kleine Schneiderwerkstatt. Sie und ihre Nichte Lotte Drenker waren die einzigen Arbeiterinnen, aber man muß gestehen, die Hauptarbeit mußte Lotte erledigen. Da sie jetzt noch in die Mütterchule ging, um kochen zu lernen, da sie ja auch sonst gar keine Ahnung von Hauswirtschaft bekommen hätte, nutzte die Frau sie bis in die späte Nacht hinein aus. Lottes schmales Gesichtchen war noch blasser geworden trotz der großen Freude, die Gertis Geschenk ihr und ihrem Verlobten bereitet hatte.

Als Gerti nach kurzem Herein zu Frau Lehrke ins Zimmer trat, war Lotte dabei, ein Paket zusammenzuschnüren und es zur Kundschaft zu tragen.

Gerti atmete auf. Es war bestimmt schon besser, wenn Lotte nicht dabei war, wenn sie mit ihrer Tante redete.

Fräulein Martini tat riesig unbesangen.

Sie streckte ihrer neuen Freundin die Hand hin und begrüßte sie fröhlich.

„Grüß dich Gott, Lottchen!“ sagte sie herzlich. „Ich

freue mich, dich wiederzusehen. Wir sind nämlich zusammen in der Müttertschule tätig. Zwei glückliche Bräute“, wandte sie sich an die Tante, zu der sie jetzt ging, um sie zu begrüßen.

Lotte verschwand eilig mit ihrem großen Paket, und Gerti gab Frau Lehrke nun ihren Wunsch kund, sich bei ihr ein neues Kleid machen zu lassen.

Darüber war die Frau sehr entzückt, denn in der kleinen Stadt war Gerti Martini selten jemand unbekannt, vor allem jetzt, da sie die Braut des Filmschauspielers Wermann geworden war.

Sie war äußerst liebenswürdig, ihre gute Laune begann aber zu sinken, als Gerti nach dem Maßnehmen sich einen Stuhl herbeizog und ein anderes Gespräch begann.

Gerti fing ganz diplomatisch zuerst von ihrer Müttertschule an, dann von Lottes Hochzeit, aber da wurde sie von Frau Lehrke unterbrochen.

„Das Mädchel kann ja nicht heiraten. Sie bringt sich ins Unglück hinein. Sie haben alle beide kein Geld, diese Hungerleider — wie kann man da von Hochzeit sprechen, so ein Unsinn!“

„Wenn wir jungen Leute vom Heiraten sprechen, so sollte man das nie als Unsinn nehmen. Zum Heiraten braucht man ja auch kein Geld, wenn man sein Brot hat.“

„Sie hat ihr gutes Brot hier bei mir“, sagte Frau Lehrke.

Gerti fragte daraufhin scheinheilig:

„So! Na, das ist nett, Frau Lehrke, daß Sie dem armen Waisenmädchel ein gutes Gehalt geben. Wieviel geben Sie ihr denn in der Woche?“

Frau Lehrke überhörte die Frage, wand sich aber sehr unbehaglich auf ihrem Stuhl.

„Man tut, was man kann“, meinte sie ablenkend.

„Sie zahlen ihr gar nichts, was, Frau Lehrke?“ fragte Gerti. „Ich glaube, in der Kochschule war einmal die Rede davon. Sie halten die Lotte wohl auch mehr als Tochter?“

„Jawohl, das tue ich! Ich denke, daß sie sich nicht zu beklagen hat!“

„Bestimmt nicht“, lenkte Gerti ein. „Sie bekommt von Ihnen sicher etwas Gutes zur Aussteuer, was?“

Die Frau fand das junge, naseweise Fräulein abschaulich.

„Ich werde mich schon nicht lumpen lassen!“ bemerkte sie ein wenig spitz.

„Dachte ich mir gleich!“

Gerti schien erlöst aufzuatmen und lehnte sich friedlich in ihren Stuhl zurück.

„Sie kann ja aber noch gar nicht heiraten, ich habe es Ihnen ja schon einmal gesagt. Man kann sich doch nicht in eine leere Bude setzen und sagen: So, nun sind wir Mann und Frau.“

„Ganz leer wird die Bude ja nicht sein, Frau Lehrke. Lotte hat doch immerhin ein Schlafzimmer und Tisch und Stühle und —“

„Ach! Den Bären hat sie Ihnen also auch schon aufgebunden!“ spottete Frau Lehrke. „Mir hat sie das auch erzählt, daß sie ein Schlafzimmer zum Geschenk erhalten hat — zum Geschenk! Na — solchen Idioten möcht' ich ja auch gern mal sehen, der einem wildfremden Mädels Schlafzimmer schenkt! Solchen Idioten möcht' ich wirklich mal sehen!“

„Na, dann schauen Sie mich nur mal recht genau an, Frau Lehrke!“ meinte Gerti gemächlich. „Der Idiot bin ich nämlich.“

„Wie denn — wie soll ich denn das verstehen? Sie haben dem Mädels —? Sie hat mir ein paarmal davon angefangen, aber ich habe das immer nicht hören

wollen! Ich habe gesagt, ich kenne das schon — ein paar alte Möbel habt ihr euch da auf Abzahlung gekauft ohne Geld — und nun wollt ihr mir vorreden, ihr habt sie geschenkt bekommen — und nun sagen Sie wirklich —“

Gerti richtete sich in ihrem Stuhle auf und blickte Frau Lehrke mit ihren großen, strahlenden Augen an.

„Es stimmt alles, wie es Ihnen Ihre Nichte erzählt hat. Die Möbel sind geschenkt und die beiden jungen Leute haben keine Schulden. Aber es fehlt ihnen natürlich noch allerlei.“

„Wäsche hat die Lotte, die habe ich ihr immer zu Weihnachten und zum Geburtstag geschenkt.“

„Das ist nett von Ihnen gewesen. Aber — außer der Wäsche brauchen die Lotte und ihr Fritz noch eine Küche.“

„Natürlich brauchen sie eine Küche. Und wenn sie keine haben, können sie eben noch nicht heiraten.“

„Ach — Frau Lehrke“, machte Gerti nun ganz sanftmütig, „ich dachte immer, die Küche würden Sie schenken.“

Frau Lehrke nahm die große Brille von der Nase und starrte Gerti an, als ob sie hebräisch spräche.

„Ich soll —? Ja — wieso denn ich?“

„Weil Sie die Tante sind, Frau Lehrke. Und weil die Lotte seit sieben Jahren bei Ihnen näht und arbeitet und nie einen Pfennig Lohn bekommen hat.“

Die Frau bekam ganz schmale Lippen.

„So — also verflatscht hat mich die Lotte?“

„Das hat sie nicht!“ fuhr Gerti auf. „Lotte flatscht nicht. Sie weinte nur einmal, daß sie kein Ehestandsdarlehen bekommt, und da gab ein Wort das andere. Sie dürfen eins nicht vergessen, Frau Lehrke, Lotte ist zwar Ihre Nichte, doch sie hat in einem regelrechten Arbeitsverhältnis zu Ihnen gestanden. Sie haben

sie als Lehrling beschäftigt und jetzt schon lange als Näherin, aber Sie haben Ihre sozialen Pflichten nicht ganz erfüllt.“

Die Frau war blaß bis in die Lippen geworden.

„Ich habe Lotte wie eine Tochter gehalten!“

„Einer Tochter gibt man eine Aussteuer“, sagte Gerti sehr sanft. „Ich will Sie durchaus nicht kränken, ich möchte Sie nur auf ein kleines Versäumnis aufmerksam machen, das doch üble Folgen nach sich ziehen könnte. Wenn Sie aber sagen, ich habe Lotte als Tochter angesehen — ich gebe ihr zur Hochzeit eine hübsche, moderne Küche mit, dann machen Sie erst einmal ein junges Paar glücklich, zweitens mich, denn ich bin Lottes Freundin, drittens aber machen Sie sich glücklich, denn nichts macht mehr Freude, als Freude zu machen.“

„Wieviel kostet so eine Küche?“ fragte Frau Lehrke atemlos.

Gertis blanker Blick traf in den ihren, und in dem knochigen Gesicht der Frau stieg eine starke Röte auf.

„Zwischen hundert und zweihundert Mark denke ich“, sagte die glückliche Gerti Martini.

Da kam ein tiefer Seufzer aus der Brust der guten Frau Lehrke, dann aber wandte sie sich zu ihrer jungen Besucherin.

„Wissen Sie, Fräulein Martini, man will sich nichts zuschulden kommen lassen — mit der Arbeitsfront ist heute nicht zu spaßen. Und mit Ihnen auch nicht. Also — ich gebe zweihundert Mark. Ihre Kundschaft soll mir mehr wert sein als zweihundert Mark, Fräulein Martini.“

Gerti stand auf und streckte der Tante von Lotte die Hand hin.

„Sie sind eine brauchbare Frau, wir werden Sie immer sehr gern haben, die Lotte und ich, und unsere

Männer auch. Haben Sie Dank — und leben Sie wohl!“

„Ich bin ja so froh — wirklich — ich bin wie erlöst!“ sagte Frau Lehrke mit einem tiefen Seufzer. „Sie machen mich wirklich glücklich, Fräulein Martini.“

„Sie haben sich selbst glücklich gemacht, Frau Lehrke, weil Sie sich selbst überwunden haben. Der Sieg über sich selbst ist der schwerste Sieg, aber er bringt die meiste Freude.“

„Wie wird aber erst Lottchen sich freuen!“ sagte die Frau. „Ach — ich bin ja so froh!“

*

*

*

Gegen Abend, als Martinis beim Abendessen saßen, klingelte es Sturm an der Haustür, und der Hund Caligula brüllte vor Zorn, weil er aus dem Schlaf gestört wurde. Aber es war nur das Brautpaar Friß Berckhoff mit seiner Lotte.

Mit einem Jubelruf stürmte die junge Lotte durchs Zimmer und fiel Gerti in wilder Freude um den Hals.

„Also — Gerti, daß du das zuwege gebracht hast, ist ein Meisterstück! Nie, nie werde ich dir das vergessen. Und die Tante läßt dir sagen, dein Brautkleid nähen wir dir ganz umsonst — du hast ihr zu gut gefallen!“

„Wichtigkeit!“ lehnte Gerti jedoch alle Lobeserhebungen ab. „Man muß alle seine Talente nutzen. Ich habe meine ganze Liebenswürdigkeit spielen lassen und auch ein bißchen in sanften Drohungen gemacht — fein, daß es genügt hat! Wann ist die Hochzeit?“

Friß Berckhoff nahm seine Braut lächelnd am Arm, blickte zuerst Herrn Martini und Fräulein Lind an und nickte dann Roland und Gerti verständnisinnig zu.

„Am Dienstag in vierzehn Tagen — es wird fabelhaft! Alles da — Küche, Wäscheaussteuer, Schlafzimmer, Braut — wir sind restlos glücklich — und alles durch Berti Martini!“

„Und die Wohnung?“ fragte Fräulein Lind.

„Gibt's beim Meister!“ antwortete der zukünftige junge Ehemann — und dann wandte er sich wieder an seine Braut und stieß wieder seinen Begeisterungsruf aus: „Es wird fabelhaft!“ —

Vierzehn Tage später war denn auch wirklich die Hochzeit. Als Gäste waren Roland und Berti anwesend, dann noch zwei Sportkameraden von Fritz Berkoff und eine Kusine der jungen Braut. Das Festessen gab Frau Vehrke, und sie war eine so entzückende und gastfreie Brautmutter, daß Lotte gar nicht aus dem Staunen herauskam.

Das junge Paar war glückstrahlend. Fritz hatte keinen Frack, er trug seinen dunklen Anzug mit den Sportabzeichen, und seine Braut sah in ihrem schlichten, weißen Kleid über alle Maßen lieblich aus. Der Meister von Fritz, der auch unter den Hochzeitsgästen war und neben der Mutter seines Gesellen saß, trank ihr fröhlich zu und forderte sie auf, mit ihm anzustoßen.

„Das wird jetzt ein ander Leben bei mir daheim, Frau Berkoff“, sagte er zu ihr, „seit zehn Jahren leb' ich als Meister ohne Meisterin — ist kein guter Zustand! Jetzt aber sind Sie da und werden für uns zwei Mannsleut sorgen — für den Meister und seinen Gesellen und später mal für zwei Meister, denn von dem Fritz trenne ich mich nicht mehr. Hat mir Frau und Söhne ersetzt, seit er da ist. Ist ein guter Bursch, der Fritz! Zu dem kann man der jungen Frau wirklich gratulieren — wirklich, junge Frau! Trinken wir auf das Wohl des braven Fritz Berkoff und seiner jungen Frau Lotte geborene Drenker!“

Bei den letzten Worten hatte er sich erhoben, und alle Gäste standen mit ihm auf und stießen auf das junge Paar an.

Dann aber konnte es Friß Berckoff nicht mehr im Zimmer aushalten, er drückte seiner kleinen Frau die Hand und stand auf.

„Ich mache einen Vorschlag — wir gehen jetzt einmal alle in unser neues Heim. Und ihr seht euch die fabelhafte Aussteuer an, die meine Lotte mit in die Ehe gebracht hat. Keiner von euch allen hat ja bis jetzt unser Heim gesehen, weil ich alles geheimgehalten habe — nicht einmal Herr Wermann und Gerti Martini wissen, was aus den alten Möbeln geworden ist, und die Frau Sante kennt die Küche ebenfalls noch nicht, zu der sie das Geld gegeben hat. Ganz allein hab' ich alles kaufen und richten dürfen, nur eine feine Dame hat mir mit ihrem Geschmaçk beratend zur Seite gestanden — und das ist Fräulein Lind, die Hausdame von Martinis.“

„Schau mal an, das verschwiegene Ländchen“, schmunzelte Roland, auch Gerti schüttelte den Kopf über diese sonderliche Sache — kein Wort hatte sie ihr davon verraten.

Alles machte sich nun zurecht, um in das Haus des Meisters hinüberzugehen, das in der gleichen Straße lag. Am neugierigsten waren — natürlich außer der jungen Braut — die alte Frau Berckoff und Sante Lehrke. Und sie fielen denn auch aus einer Begeisterung in die andere, als sie als erste die freundlichen Zimmer betraten.

Zwei Zimmer und eine Küche hatte der Meister zur Verfügung gestellt. In dem ersteren prangte der runde große Tisch von der Großmutter Gertis mit den Stühlen dazu, und an der Wand stand nahe dem

Fenster eine sehr hübsche Couch, über die Lotte in einen kleinen Schrei des Entzückens ausbrach.

„Woher haben wir denn die?“ fragte sie halb erschrocken, aber ihr Mann klopfte ihr lachend auf die Schulter.

„Die stammt von mir, Lottchen! Die habe ich gekauft — von den letzten Löhnungen erspart, damit sich meine kleine Frau auch mal ein wenig ausruhen kann. Oder der Meister, wenn er Sonntags oder des Abends bei uns ist. Aber nun weiter — hier ist das Schlafzimmer!“

Mit einer großartigen Bewegung riß er die kleine Tür zum Nebenzimmer auf — und nun staunten wirklich alle! Denn was der junge Tischlergeselle da aus altem Hausrat zusammengezaubert hatte, überstieg alle Erwartungen!

Die schrecklichen Muscheln waren verschwunden, die Beine der Bettstellen waren verkürzt, so daß alles ganz neuzeitlich wirkte. Der Waschtisch, die Nachttische, die kleine Kommode — alles sah so glänzend neu und appetitlich aus, daß Gerti und Roland begeistert waren.

„Da hätten wir eigentlich gar kein neues Zimmer zu kaufen brauchen, wenn wir heiraten“, meinte Roland neckend, aber Gerti hielt ihm erschrocken den Mund zu.

„Du bleibst ein Edeling!“ rief sie aus, doch plötzlich wurden alle still und blickten mit leiser Rührung auf die junge Braut, die in Tränen ausgebrochen war und ihr Gesicht an der Brust ihres jungen Ehemannes barg.

„Na — na — na!“ sagte der gemütlich und klopfte ihr beruhigend die Schulter. „Nun man keine Rührzene! Du hast ja noch längst nicht alles gesehen!“

„Ihr seid alle so gut zu mir“, stotterte Lotte be-

schämt und steckte ihr Taschentuch wieder ein, denn ihr Mann führte schon voller Stolz weiter — in die Küche.

Und da war nun auch Gerti restlos begeistert, ebenfalls alle anderen Frauen, während die Männer dabei waren, alle Fächer und Schubkästen aufzureißen und hineinzuschauen.

Frau Lehrke hatte sich wirklich nicht lumpen lassen! Es war eine ganz moderne Küche mit großem, breitem Schrank, einem Abwaschtisch, Stühlen und einem schönen Spülstein an der Wasserleitung, an den die Männer natürlich auch herangingen, denn jeder von ihnen mußte sich plötzlich die Hände waschen und ein bißchen an der Wasserleitung spielen.

Fritz Berckoff strahlte vor Stolz, und jeder einzelne der kleinen Gesellschaft fühlte sich froh und glücklich, weil er mitgeholfen hatte, ein junges Glück zu begründen.

Aber Frau Lehrke hatte nicht die Absicht, ihre kleine Hochzeitsfeier jetzt schon abubrechen, denn sie hatte sich auch noch für Kaffee und Abendbrot gerichtet. Deshalb gingen alle Gäste mit dem Brautpaar voran wieder in ihre Wohnung zurück, und die Feier fand ihre fröhliche Fortsetzung.

Auf dem Nachhauseweg gingen Gerti und ihr Verlobter eng aneinandergeschmiegt Arm in Arm in Gedanken an ihr junges, reines Glück versunken.

„Die beiden sind nun Mann und Frau“, sagte Roland ein wenig versonnen, „wann meinst du nun, daß unsere Hochzeit sein soll, Gerti?“

„Ich bin ja noch längst nicht mit den Mütterkursen durch.“

Gerti seufzte leise, und Roland drückte zärtlich ihren Arm.

„Muß das denn alles vorher sein, Liebling? Kannst du nicht auch noch als junge Frau dies alles nachholen?“

„Man kann wohl — aber das tut man nicht“, sagte Gerti, „man macht alles erst fertig, was man angefangen hat. Und dann fehlen uns auch noch die Papiere von deiner Großmutter. Es ist kein Tauschein von ihr vorhanden.“

„Den kriegen wir schon, Gerti. Seit gestern weiß ich wenigstens schon, aus welchem Neustadt sie stammt — es ist Neustadt an der Haardt, jetzt an der Weinstraße, das reizende Pfälzer Städtchen, das ich schon öfter besucht habe und das mir ausnehmend gut gefällt.“

„Hmmm“, machte Gerti nur.

Er legte ihr den Arm um den Hals und gab ihr, von der Dunkelheit beschützt, einen Kuß.

„Liebste, sag — bist du nicht auch dafür, daß wir es bald ebenso haben wie Lotte und ihr Fritz? Ist das nicht wunderschön, sein eigenes Heim zu haben? Wie selig werde ich sein, wenn ich nach des Tages Last und Mühe eine zärtliche kleine Frau in meinem Heim vorfinde, die mich fröhlich begrüßt und ein herrliches Essen bereitet hat nach den Rezepten der Reichsmutterschule —“

„Du solltest gar nicht so mißtrauisch sprechen über unsere Berichte. Du wirst noch staunen. Wenn du auch ein weitgereister Herr bist, der immer in ersten Hotels gegessen hat — wir kochen gesunde, kräftige Nahrung, die auch dir schmecken wird.“

„Weiß ich ja, mein Schäfchen, ich habe nie daran gezweifelt — ich habe doch auch schon bei dir gegessen, als du noch bei Dorothee im Arbeitsdienstlager warst, und es hat mir famos geschmeckt. Aber — laß dich doch nun einmal erweichen und gib mir

einen Termin an, an dem wir heiraten. Ich möchte wirklich das Aufgebot bestellen.“

„Ich kann Vaterli doch nicht ganz allein lassen“, sagte Gerti bekümmert. „Es wird ihm so sehr schwer, allein zu bleiben.“

„Das ist das Los der Väter! Das ist doch nicht anders — du mußt verständig sein, Mädchel. Wir sind verlobt — und werden einmal heiraten — ob der Vater nun ein paar Monate früher oder später allein ist, das gilt doch gleich, Gerti.“

„Ich habe ihm aber versprochen, bei ihm zu bleiben.“

„In dieser Hinsicht darf man nicht zu viel auf Jungmädchenversprechungen geben — das weiß auch dein Vater. Ist es dir recht, Gerti — wenn — wenn ich das Aufgebot zum fünfzehnten Dezember bestelle?“

Er hatte Gerti ganz dicht an sich gezogen. Sie standen unweit des Martinischen Hauses, nicht gerade unter der Laterne, und Roland blickte seiner Braut mit einem flehenden Blick in die Augen.

„Sag ja!“ flüsterte er ihr zu.

Sie seufzte wieder ein wenig, doch dann nickte sie mit einem glücklichen Lächeln zu ihm empor.

Einige Tage später traf ein Brief von Christel ein.

Sie schrieb ihrer Rufine, daß sie seit drei Wochen Besuch von Reginald Träubner habe. Gerti möge nicht erschrecken — doch sie habe nach langem Überlegen und mit schwerem Herzen Reginald wieder ihr Antwort zurückgegeben. Sie fühle sich noch nicht reif genug zur Ehe.

Hier brach Gerti in wilde Rufe der Empörung aus, und da sie gerade mit ihrem Vater und Fräulein Lind am Frühstückstisch saß, unterrichtete sie diese beiden auch sofort von Christels Verhalten.

Herr Martini und seine Hausdame waren nicht ganz so entrüstet wie sie.

„Es ist immer noch besser, sich vor der Ehe eines Besseren zu besinnen, als sich und einen Menschen unglücklich zu machen“, meinte der Vater und strich seiner jungen erregten Tochter beruhigend über die Hand. „Sieh, Kind, man kann in eine Menschenseele nicht hineinschauen —“

„Aber — sie hat Regi doch geliebt!“ stieß Gerti hervor. „Der arme Mensch — wie wird er es nur ertragen!?“

„Lies nur erst den Brief zu Ende“, riet ihr Fräulein Lind, „vielleicht steht noch Weiteres darin.“

Gehorsam las Gerti nun auch das Schreiben. Als sie damit fertig war, klappte sie den Brief mit einem tiefen Seufzer zusammen und steckte ihn in den Umschlag zurück.

„Christel behauptet, daß Reginald ihre Absage mit Fassung ertragen hat. Außerdem ist die Sache mit dem spanischen Grafen auch vorbei, er hat sich ihrer Neigung nicht würdig erwiesen, schreibt Christel. Sie will jetzt gar nichts von den Männern mehr wissen. Sie trägt schwer am Leben, schreibt sie — die arme Christel —“

„Iß nur dein Brötchen auf und laß den Kaffee nicht kalt werden“, mahnte Fräulein Lind lächelnd. „Ich bin überzeugt, Christel wird mit ihrem schweren Schicksal schon fertig werden. Sie sollte wieder nach Deutschland zurückkehren und tüchtig arbeiten, ihr scheint die Faulenzerei nicht zu bekommen!“

Herr Martini schien derselben Meinung zu sein, denn er nickte seiner Hausdame zu. —

Am Nachmittag desselben Tages erschien Roland Wermann gegen Abend, als Gerti nicht zu Hause war, und wünschte seinen Schwiegervater allein zu sprechen.

Fräulein Lind stellte den beiden Herren das Rauch-

zeug griffbereit hin und verließ sie dann, nur der brave Caligula lag zu Füßen seines Herrn und stöhnte vor Wohlbehagen.

Roland beugte sich zu dem Hund herab und begann ihn mit einiger Nervosität zu streicheln. Nachdem Herr Martini das eine Weile mit angesehen hatte, wandte er sich mit leichtem Lächeln an den jungen Mann.

„Bist du nicht hergekommen, um mich zu sprechen, Roland, oder ist es nur, daß du mal mit dem Hund und mit mir allein sein willst, um deine Nerven zu erholen?“

„Verzeih, Papa.“ Wermann richtete sich in seinem Stuhl auf und griff nach den Zigaretten, um sich eine anzuzünden. „Es ist das — du mußt schon entschuldigen, daß ich so mit der Tür ins Haus falle — aber — na, kurz und gut — es ist nämlich das — um es kurz zu sagen —“

Herr Martini war einigermaßen unruhig geworden und blickte seinen Schwiegersohn etwas erschrocken an.

„Also — kurz und gut — um dir zur Sache zu verhelfen — du willst wieder filmen — stimmt's?“

„Aber kein Gedanke daran!“ sagte Roland.

Er streifte die Asche von seiner angerauchten Zigarette und blickte seinen Schwiegervater beobachtend an.

„Es handelt sich um etwas ganz anderes, viel Näherliegendes — ich — das heißt Gerti und ich — wir wollen heiraten. Und zwar schon vor Weihnachten.“

Erleichtert atmete Herr Martini auf, dann nickte er und sah Roland Wermann mit einem guten, liebevollen Blick an.

„Kann ich begreifen, Junge — ihr seid jung, habt euch lieb. Ich verstehe euch vollkommen — ja — das tue ich. Und doch, Roland — ich habe eine Bitte —

eine herzliche Bitte. Laß mir mein Mädel noch über Weihnachten. Ich bin ein einsamer, alter Mann — mein Haus wird ohne Sonne sein, wenn Gerti heraus ist —“

„Wir bleiben doch in einer Stadt, Papa.“

„Ja, ja, ihr bleibt in meiner Nähe — und ich bin dem Geschick herzlich dankbar dafür — aber — mein lieber Roland — sehr bald wird mein liebes Mädel deine Frau sein, und ein ganzes langes Leben wird sie dir und nur dir gehören. Ich werde auch meinen Theil Liebe abbekommen — sicher! Gertis Herz ist gütig und liebevoll — aber so ganz — wie sie mir jetzt noch gehört — so wird sie mir nie mehr gehören. Also laß sie mir noch dies eine Weihnachtsfest hindurch als meine Tochter und deine Braut. Und dann im Januar — dann führe sie heim als deine Hausfrau.“

Roland war seltsam bewegt von den Worten des einsamen Mannes. Als er geendet hatte, streckte er ihm nur schweigend die Hand hin und legte seine Linke darüber, warm und zutraulich und im heißen, ehrlichen Versprechen.

„Ich werde dir immer ein gehorsamer, treuer Sohn sein, dessen höchstes Ziel das Glück deines Kindes ist. Und immer werde ich dich wie ein Sohn lieben.“

An diesem letzten Weihnachtsfest, das Gerti Martini in ihrem Vaterhaus als Mädel verlebte, hatte Fräulein Lind recht wie ein gutes Mütterlein vorgesorgt. Es war ein unvergeßlich schönes Fest, und Roland Wermann freute sich über das glückliche Gesicht des Hausherrn und war froh, daß er ihm nachgegeben hatte.

Am zweiten Weihnachtstag waren viele der alten Jugendfreunde wieder beisammen. Peter Krusewitsch war schon am Heiligabend gekommen, und So hatte

vom zweiten Festtag ab Urlaub, den er auch im Hause seines Onkels verlebte. Dazu kamen aber auch noch die Kinder aus dem Lehmkesschen Hause, Minna und Karl, dann die beiden Borneschen Mädels, von denen die älteste, Freha, nun schon junge Frau war, die ihrem großen Hausstand mit den drei Stiefkindern in vorbildlicher Weise vorstand.

Alle waren sie einmal wieder beieinander, sogar Marthchen Lehmkess, die jetzt schon ein strammes Schulmädels war, kam aus der Siedlung herüber und brachte Grüße von den Eltern sowie eine Dose mit köstlichem Honig, den Herr Lehmkess als Imker zum erstenmal geerntet hatte. Den stellte sie vor Herrn Martini als Weihnachtsangebinde hin. Dann umarmte sie ihn stürmisch.

„Ich hab' dich doll lieb, Onkel Martini“, sagte sie mit ihrem warmen Kinderstimmchen, und er drückte das kleine Mädelschen in herzlichster Freude an sich.

Peter hatte zuerst, als er Gerti begegnete, sehr viel Weltschmerz zu bekämpfen, doch als sie ihn ganz wie früher behandelte, ihn unter den Arm nahm und gleich ihre Sorgen um ihren herrlichen Wagen Hoppel-Poppel mit ihm besprach, weil der jetzt altersschwach wurde — da fiel aller Weltschmerz von ihm ab, und er war ganz der alte Peter von früher.

Mit Jo hatte er viele gemeinschaftliche Interessen zu besprechen, sie tauschten die Erlebnisse ihres Lagers miteinander aus und waren in alter Kameradschaft wie immer verbunden.

Als Gerti mit Jo über seine Schwester Christel sprach, trübte sich sein Gesicht.

„Ich kann sie nicht begreifen — sie ist mir unverständlich wie die meisten Mädels. Vielleicht hat sie unser heißes Klima verrückt gemacht oder der Luxus, den Mutter um sich zu verbreiten liebt — jedenfalls

— ich habe ihr geschrieben, sie soll möglichst bald zu euch zurückkehren, damit sie wieder zu Verstand kommt.“

„Ich habe ihr auch geschrieben, daß sie kommen soll — zu meiner Hochzeit als Brautjungfer. Und ich hatte doch immer gedacht, daß sie viel früher heiraten wird als ich.“

So zuckte die Achseln.

„Ich habe bestimmt gar keine Sehnsucht mehr nach ihr, das kannst du glauben, Gerti! Ein Mädel, das keine Treue kennt, ist für einen Jungen abgetan. Punktum.“

„Mein Vater entschuldigt sie“, sagte Gerti, und ihr Vetter schnippte daraufhin mit den Fingern.

„Alte Herren haben das vergessen, wie weh Untreue tut“, meinte er, und seine Stimme klang dunkel und traurig.

„Hast du denn auch böse Erfahrungen mit den Mädels gemacht, So?“

„Nein. Ich nicht, aber Peter. Weißt du, Gerti, dem ist das mächtig nahegegangen mit deiner Verlobung!“

„Der gute Peter sollte nicht albern sein. Von Anfang an wußte er, daß wir nur Freunde sind. Du kannst also nicht von Untreue sprechen, mein Junge. Ihr solltet euch überhaupt lieber um euren Dienst kümmern, anstatt dumme Dinge im Kopf zu haben.“

„Wir sprachen von Christel“, lehnte So ab.

„Und du hast von Peter angefangen.“

„Er hat sich ja auch nun ergeben“, meinte ihr Vetter obenhin. „Er sieht, daß dein Roland ein anständiger Kerl ist und daß du mit ihm glücklich werden wirst.“

„Ich hoffe es. Wir haben uns lieb. Im Januar wird die Hochzeit sein — wirst du kommen können,

lieber Jo? Ich hätte dich so gern hier! Dann ist doch wenigstens einer von euch da.“

„Wenn ich Urlaub bekomme — bestimmt, Gerti. Aber nun komm zu den andern, die machen schon schiefe Gesichter, weil wir uns so absondern.“

Als Gerti noch einen Augenblick zurückblieb und Jo in das Nebenzimmer hinüberging, kam Peter auf Gerti zu und nahm ihr die kleine Gießkanne aus der Hand, mit der sie begonnen hatte, ihre Kakteen zu gießen, die sie vor lauter Besuch am Morgen vergessen hatte.

„Bitte, Gerti, sieh mich an“, forderte er.

„Du hast wohl wieder den berühmten Peterpips, was?“ fragte Gerti empört. „Gib mal sofort meine Kanne wieder her!“

„Erst antworte mir!“

„Was willst du denn eigentlich?“

„Ich will dich fragen, ob du glücklich bist.“

Sein Gesicht sah sehr blaß aus, als er diese Frage stellte, und seine Nasenflügel bebten. Seine großen, blauen Augen aber hingen fragend an ihrem Mund.

Er tat Gerti leid.

Er war also doch noch nicht so ganz aus seiner kindischen Liebe zu ihr heraus!

Mit offenem Blick sah sie ihn an und nahm seine Hand.

„Ja, Peter, ich habe Roland von ganzem Herzen lieb. Ich könnte nicht leben ohne ihn.“

„Und an mich hast du nie gedacht?“

Sie begann seine zitternde Hand zu streicheln.

„Doch, lieber Junge! Oft und oft habe ich in herzlicher Freundschaft und Kameradschaft an dich gedacht. Immer werde ich an dich denken, denn unsere Kinderzeit und unsere Jugend waren so wunderschön — wir gehörten zusammen, solange wir Kinder wa-

ren. Doch das liegt nun hinter uns. Wir sind junge Menschen, und unsere Wege führen auseinander.“

„Nie werde ich dich vergessen!“ sagte Peter. „Nie, Gerti!“

„Das weiß ich ja, mein Junge, und das soll ja auch so sein! Ich würde es dir sehr übelnehmen, wenn du deine alte Freundin vergessen wolltest. Aber deine blauen Augen sollst du nun für die andern netten Mädels offenhalten, denn ich — sieh mal, Peterlein — ich bin dir nur Freundin, nichts weiter. Auch wenn Roland Wermann nie gekommen wäre — dich hätte ich nie zum Mann genommen. Liebe — das ist doch noch ganz anders als Freundschaft. Das wirst du auch noch erkennen lernen.“

„Nie! Nie, Gerti! Es wird nie ein anderes Mädchen für mich geben. Aber — dir wünsche ich alles Glück der Welt, Gerti — werde so glücklich, wie du es verdienst — liebe — liebe — Gerti!“

Er beugte sich über ihre Hand und zog sie in fast feierlicher Andacht an die Lippen.

„Also — du bist sonderbar“, staunte Gerti und schüttelte den Kopf, „jetzt tust du, als wenn ich achtzig Jahre alt wäre.“

Peter Krusewits wandte sich um, ohne zu antworten. Er ging in das Nebenzimmer hinein, klopfte dem Hund Caligula den Rücken und sprach mit ihm, aber Gerti konnte nicht verstehen, was er sagte — aber von Treue war irgendwie die Rede.

Dann ging Peter, von dem Hund gefolgt, zum Flur hinaus, nahm seinen Hut, zog seinen Mantel an und ging nach Hause, ohne sich von irgend jemand zu verabschieden. —

Für den zwanzigsten Januar war die Hochzeit von Gerti Martini und Roland Wermann festgesetzt.

Sie hatten eine Wohnung nicht weit von dem Mar-

tinischen Hause entfernt gemietet, in einem kleinen Haus, das neu erbaut war. Es waren drei bescheidene Räume mit einer hübschen Küche, einem wunderschönen Bad und einem kleinen Balkon, der Gerti ganz stolz war.

Gerti hatte zwar die Räume mit ansehen dürfen, und sie war auch mitgegangen, als die Möbel ausgesucht wurden, aber jetzt war es ihr verboten worden, die Zimmer zu betreten.

Darin war Roland genau so wie Fritz Berkoff — er litt durchaus nicht, daß seine Braut die Wohnung sah.

Er war täglich stundenlang mit den Handwerkern darin tätig und kam des Abends manchmal ganz abgearbeitet zum Abendessen. Auch um das Geschäft kümmerte er sich nicht mehr so viel wie früher, und Herr Martini sehnte nun wirklich den Tag der Hochzeit herbei, damit er wieder auf seinen Mitarbeiter rechnen konnte — es ist doch nichts so, dachte er. Und er zerbrach sich den Kopf darüber, was der gute Junge dort wohl anstellen mochte — aber auch er erfuhr nichts, Roland war verschwiegen.

Fräulein Lind durfte als einzige zuweilen fertige Gardinen und fertigenähte Wäsche dort abliefern, aber auch sie wurde in dem winzigen Vorflur abgefertigt und durfte keinen Blick in die zukünftige Herrlichkeit ihrer Gerti werfen.

Deshalb suchte sie auch immer die Achseln, wenn sie von der neugierigen Braut gefragt wurde. Gerti nahm das stets sehr übel — denn sie dachte, daß Lindchen nur so geheimnisvoll tue, aber Fräulein Lind wußte wirklich ebensowenig wie Gerti selbst.

Herr Martini war verständig.

Er wußte, junge Leute wollen vor der Hochzeit ihre Heimlichkeiten haben, damit sie ihre junge Frau mit

irgendeiner hübschen Sache, die sie selbst gebastelt haben, überraschen. Er fragte nie und drängte nicht darauf, einen Blick in diese geheimnisvolle Werkstatt Kolumbs zu tun. Er ließ sich auch überraschen!

Acht Tage vor der Hochzeit erhielt Gerti plötzlich ein Telegramm aus Kolumbien von Roseners.

Mit bebenden Händen riß sie es auf. Was konnte nur geschehen sein?

Sie saß mit ihrem Vater am Rundfunk und hörte Beethovens Neunte Symphonie — aber sie war so jung und so neugierig — sie warf einen Blick auf das Blatt und schrie auf.

„Vater! Christel kommt zu meiner Hochzeit! Sie ist schon lange auf dem Wege hierher und trifft sicher morgen ein!“

Aber da klingelte es schon, und der Hund bellte.

Die Tür flog auf, und eine reizende, elegante junge Dame stand in der Tür, stürzte auf Gerti zu und drehte sich mit ihr im Kreis herum mit großem Jubel und in außerordentlicher Wildheit.

Herr Martini, der so unsanft aus seinen musikalischen Genüssen gerissen wurde, sprang auf die Füße und kam nun auch seinerseits zu einer heftigen Umarmung und wurde ebenfalls wild im Kreise gedreht.

„Onkel! Gerti! Lindchen! Caligula — süße Töle! Ich bin ja so froh, so froh, daß ich wieder in Deutschland bin!“

Fräulein Lind war auch hereingekommen, und nun ging es an ein Erzählen und Berichten, daß dem armen Herrn Martini bald der Kopf schwirrte und er sich leise aus dem Staube machte.

Aber die beiden Mädels waren so recht in ihrem Element.

„Ich hätte doch nicht zu Hause bleiben können, wenn mein Gertimädel Hochzeit macht!“ sagte Christel

feurig. „Ich hätte es bestimmt nicht ausgehalten an diesem Tag, ohne dabei zu sein!“

Sie plauderten froh und angeregt von allem, was ihr junges Herz bewegte, doch endlich hielt es Gerti nicht mehr aus!

Der Name Reginald Träubner war überhaupt noch nicht über Christels Lippen gekommen — also mußte sie die erste sein, die von ihm sprach.

„Und was macht dein Verlobter?“ fragte sie.

„Wen meinst du?“

„Nun — wen soll ich wohl meinen! Regi natürlich!“

„Der?“ machte Christel gedehnt. „Ja, weißt du, Gerti, du wirst es gewiß ein bißchen sonderbar finden — aber Reginald und ich — wir haben auf dem gleichen Schiff die Überfahrt gemacht.“

„W—was hast du?“

„Staune nicht so, Kleine! Es ist Tatsache, der Regi und ich, wir sind gestern abend in Bremerhaven angekommen. Er hat sich reizend gegen mich benommen auf dem Schiff.“

„Ich glaube, du bindest mir einen Bären auf! Seid ihr denn noch verlobt? Du schriebst mir doch —“

„Ich weiß — ich hab’ dir allerlei geschrieben. Der Sachverhalt ist kurz der: Ich hab’ den Regi sehr gern gehabt — aber dann war da drüben der andere — ein bezaubernder Junge — und die Mutti — die wollte mich doch auch gern drüben behalten — ja — und es war eben auch alles so elegant drüben — so ganz großer Stil, weißt du — du kennst ja meine schöne Heimat! Nun — und das gefiel mir, und der junge Mann auch. Ich bildete mir ein — dort drüben wäre das Glück. Hier — das lag alles so fern. Ich hatte auch keinen Menschen, der so dachte, wie ihr hier denkt —“

„Doch! Du hast deinen Vater!“

„Stimmt! Aber Vater war so viel beschäftigt — er war fast nie zu Hause, wenn dieser dunkle, interessante Spanier kam — ich habe mich daher in diesen Burschen verliebt.“

„Trotzdem du verlobt warst?“

„Ja — trotzdem ich verlobt war. Und er machte mir einen Antrag —“

„Den du natürlich —“

„Nein, du, ich war nicht natürlich — ich — ich sagte ja — und ein paar Tage später kam Regi — von dir geschickt — da lehnte ich ihn ab. Gestand ihm alles. Er blieb dabei, das sei ein Irrtum. Was ich Liebe nenne, sei ein Wahn! Nun — und Gerti, er hat recht gehabt — es war ein Irrtum. Ich sah diesen schönen Grafen mit einem anderen Mädels — und — na ja, es hat mir kein bißchen weh getan. Ich habe mich nur belächelt.“

„Und nun bist du wieder die Braut von Regi?“ sagte Gerti fassungslos.

„Nein“, antwortete ihr Christel mit einem schmerzlichen Blick. „Siehst du, Gerti, so schlecht bin ich nun doch nicht. Ich sehe ein, daß ich mich wie ein schlechtes Mädchen benommen habe und daß der Regi viel zu schade für mich ist.“

„Ja, das ist er!“ sagte Gerti aus ehrlicher Überzeugung.

„Ich bin nach Deutschland zurückgekommen, mit der Sehnsucht im Herzen, wieder so zu werden, wie ich früher war. Ich passe nicht mehr nach drüben. Hier ist meine Heimat. So hat recht, wenn er sagt: besuchsweise werde ich gern wieder einmal rüberfahren, aber ich gehöre doch nicht mehr hin. Ich gehöre auch zu euch, Gerti. Ich will mich bessern. Ich werde mir einen Beruf suchen und ein tüchtiges Mädels werden.“

Gerti streckte ihr die Hand hin, und Christel flog ihr um den Hals.

So kam es also, daß Gertis erste Brautjungfer doch Christel Rosener wurde. Dann folgte Helma vom Borne, von Jo geführt, der doch Urlaub bekommen hatte, darauf Minna mit Reginald Träubner.

Dieser junge Mann war ganz überraschend im Hause Martini aufgetaucht und hatte dem jungen Paar am Tage vor der Hochzeit ein prächtiges Gemälde überreicht.

Ein Stückchen Winterlandschaft aus der Umgebung von Werfelshausen — jene kleine Wiesenecke am Waldrand, an der Roland Wermann das Sportmädchel Gerti Martini zum erstenmal beim Eislauf erblickt hatte.

Das junge Paar war von dieser zarten Aufmerksamkeit des Freundes begeistert, und Gerti hatte be- trübt bemerkt, es sei doch schade, daß Reginald Träubner nicht bei ihrer Hochzeit dabei sein könnte, aber das ginge doch wohl nicht.

Aber der junge Maler hatte gelacht.

„Meinen Sie, Christels Anwesenheit sollte mich hindern, an Ihrem Ehrentag teilzunehmen? Aber ich bitte Sie! Wir sind ja die besten Freunde, die Christel und ich! — Wenn Sie mich haben wollen — ich komme gern.“

So bekam er Minna als Dame und schien sich ganz prächtig mit diesem gescheiten und liebenswürdigen Mädchel zu unterhalten.

Christel hatte einen Tischherrn, der ein Freund aus der Filmzeit von Roland war, doch sie saß abgespannt und fast teilnahmslos neben ihm am Polterabend.

Als ganz junges Ehepaar saßen auch Fritz Ber- koff und seine Lotte am Vorabend der Hochzeit an der Tafel, Lotte in einem sehr hübschen, dunklen

Wagner-Habicht



Stilkleid, das ihr allerliebste stand, und Fritz in seinem dunklen Arbeitsfrontanzug — beide glücklich, mit aufmerksamen Augen zu ihrer lieben Gerti hinübersehend, die da an Roland Wermanns Seite so mädchenhaft besangen saß, daß man gar nicht auf den Gedanken kam, daß man diesem braven Mädchel je den Namen Gerti Naseweis habe geben können.

Und dann kam der Tag der Hochzeit.

Herr Martini war ein stolzer, aufrechter Brautvater. Er ging von früh an schon im Festanzug durch die Räume und achtete darauf, daß auch alles gut in Ordnung war. Fräulein Lind war ein wenig aufgereggt und hatte rote Backen, denn das große Hochzeitsmahl sollte im Hause stattfinden — und das war doch immerhin eine aufregende Sache.

Fortwährend wurden schon jetzt am frühen Morgen Blumen, Briefe und Depeschen abgegeben, Caligula kam aus dem Vellen nicht heraus, und auch die Freundinnen Christel, Minna und Helma hatten alle Hände voll zu tun, denn jeden Augenblick kam eine andere Überraschung.

Zum Standesamt trug Gerti ein graues Samtkostüm mit einem festen, grauen Hütchen. Vor der Tür zum Rathaus — als sie zurückkamen — wurden sie von einer ganzen Heerschar kleiner Freunde und Freundinnen erwartet. Da waren Hans und Heinz vom Borne mit einem dicken Buschen Winterastern, Marthchen Lehmkne mit knallroten Nelken, und alle Nachbarskinder standen dabei und hatten Blumen und nochmals Blumen.

„Sieg Heil dem jungen Paare!“ zwitscherten ihre jungen Krähestimmen, und dann sprangen sie an Gerti und ihrem jungen Ehemann empor und küßten und herzten die beiden.

Gerti war eine liebreizende Braut.

Dotte Bertoff und Frau Lehrke hatten Ehre mit dem Brautkleid eingelegt — und sie hatten sich auch viel Mühe gegeben, alles schön mit Myrten zu bestecken und den Schleier in vornehme und malerische Falten zu legen.

Als Roland vor seiner Braut stand, nahm ihm ihr lieblicher Anblick ein paar Sekunden lang die Sprache — dann schloß er sie in herzlicher Innigkeit in seine Arme.

„Ich kann es noch gar nicht glauben, daß du nun zu mir gehörst, Gerti“, flüsterte er ihr ins Ohr, „ich war mein Leben lang ein einsamer Mensch.“

Lächelnd sah Gerti mit ihren strahlenden Augen zu ihm auf.

„Nun gehören wir beide zusammen und werden immer glücklich miteinander sein und uns gegenseitig glücklich machen!“

Da küßte er ganz scheu ihren lieben Mund.

„Das war ein gutes Wort, Liebling — so ganz Gerti“, sagte er froh. „Ich danke dir —“

Als sie miteinander durch die Kirche schritten, folgten ihnen aller Augen mit inniger Rührung. Feierlich gingen die Hochzeitsgäste hinter ihnen her. Herr Martini führte Fräulein Lind. Den beiden war recht bewegt ums Herz, gaben sie doch beide ihren Sonnenstrahl in ein anderes Haus! Nur der Gedanke, daß sie ihnen so naheblieb, milderte ihren Schmerz.

Mit dem Hochzeitseßen legte Fräulein Lind wieder mal große Ehre ein. Es mundete allen vortrefflich, und Frau Lehrke, die in der Küche als Kochfrau half, war glücklich über den gewaltigen Appetit, den die Gäste entwickelten.

Es kamen noch immer Geschenke, Glückwünsche und Blumen, denn der einstige Filmliebling Roland Wer-
mann war noch nicht vergessen! Seine Kameraden

vom Fack, die schönen Frauen, die Gerti dereinst so sehr in Angst und Schrecken versetzt hatten — alle, alle gratulierten und waren mit ihren Gedanken bei diesem Fest der Freude.

Aber an Gerti Martini — die jetzige junge Frau Wermann — dachte halb Werfelshausen, frühere, fast vergessene Sportkameraden, Mädels aus dem Arbeitslager, Dorothee, Fräulein Hässler vom Mütterterkursus — alle, alle dachten sie an das braunlockige, fröhliche Mädel, das einmal Gerti Martini hieß, und schickten ihre Glückwünsche.

Als der Hochzeitschmaus vorbei war, wurde der Brautfranz ausgetanzt, ein lustiger Brauch, dem man magische Kraft beizulegen pflegt.

Das Paar, das sich zueinander fand — und das nun nach dem Volksglauben die nächste Hochzeit miteinander feiern würde, war Reginald Träubner und Minna Lehmke. Reginald sah mit einem kurzen Blick zu Christel hinüber, als er den Arm um Minnas Mitte legte, und sah, wie sie die Lippen zusammenbiß. Da flog ein leichtes Lächeln über seine Züge.

Als Roland mit seiner jungen Frau aufstand, um das Fest zu verlassen, stand auch Herr Martini auf, aber Fräulein Lind hielt ihn mit einem guten Lächeln zurück.

„Sie gehen ja nicht weit, die beiden! Sie machen ja keine Reise, Herr Martini“, sagte sie leise. „Morgen werden wir sie besuchen, aber heute wollen wir unser junges Paar allein lassen.“

Herr Martini folgte ihrem guten Rat und drückte ihr dankbar die Hand.

„Mir ist doch heute recht schwer ums Herz“, gestand er ihr, aber sie lachte.

„Gar kein Grund, lieber Brautvater! Er wird unser Kind schon glücklich machen! Das weiß ich bestimmt!“

„Nun bin ich aber gespannt auf deine Überraschung, Roland“, sagte Gerti, als sie vor der Tür zu ihrem kleinen Heim standen, und der junge Ehemann machte ein sehr geheimnisvolles Gesicht, als er nun den Schlüssel umdrehte.

Auf dem kleinen Vorflur schloß er Gerti noch einmal heiß in seine Arme, aber dann öffnete er mit strahlenden Augen die weiße Tür.

Gerti stieß ein „Ah“ der Überraschung aus.

Ein ganz hell gehaltenes Zimmer lag vor ihrem erstaunten Blick — ein richtiges kleines Damenzimmer, wie sie es in ihren kühnsten Erwartungen nie erträumt hatte. Die Sessel waren von einem zarten Blau, das sich in den Blumen der Tapete wiederholte.

„Die Tapete ist entzückend!“ stieß Gerti zuerst hervor, und damit hatte sie das Richtige getroffen.

„Ja!“ rief Roland begeistert aus. „Tapete ist gut! Diese Tapete, liebe Gerti — das ist nämlich die Überraschung, die ich mir für dich ausgedacht habe! Diese wundervolle, bemalte Rohseide habe ich aus Südwest mitgebracht, als wir damals den Film drehten — und immer habe ich daran gedacht, wie reizend diese zarte Farbe dir stehen würde, wenn ich die Wände deines Damenzimmerchens einst damit bekleiden lasse. Sieht es gut aus, Gerti?“

„Märchenhaft!“ gab sie zu. „Aber ich verstehe nicht, wieso du soviel Arbeit damit hattest — der Tapezierer —“

„War ich — höchst eigenhändig!“ gestand der glückstrahlende junge Ehemann.

„Das hast du ganz allein da an die Wände gekriegt?“ fragte Gerti.

„Jawohl! Das hab' ich alles im Schweiße meines Angesichts geklebt. Eine Heidenarbeit, sag' ich dir!“

„Aber — warum hast du denn nur selbst —“

„Was Friß Verloff kann, kann ich auch!“ sagte Roland. „Das heißt, ganz stimmt das ja nun nicht — aber wenn er für seine Herzallerliebste zimmert und schreinert, so kann ich für meinen Liebling auch Wände bekleben!“

Natürlich bekam er nun erst einmal zur Belohnung einen Ruß, wie es sich für junge Eheleute gehört, dann aber mußte die junge Frau Wermann feierlich in die anderen Zimmer geführt werden.

Das Wohnzimmer und Herrenzimmer war zusammengelegt worden, denn Roland Wermann hatte gefunden, daß er durchaus kein eigenes Herrenzimmer brauche, da er doch im Hause Martini sein Büro habe. Ein Damenzimmer sei viel wichtiger, denn Gerti sei den ganzen Tag zu Hause.

Das Wohnzimmer machte einen äußerst behaglichen Eindruck. Roland hatte eine Flasche Traubensaft auf dem Tischchen in der Fensterecke stehen, und dort mußte sie nun erst einmal probieren, wie es sich dort siße.

Das Schlafzimmer war aus ganz hellem Holz, und die Wände — das war nun Roland Wermanns zweite Überraschung für seine junge Frau — waren, ebenfalls von seiner fleißigen Hand, mit blauer Rohseide bespannt.

„Es war eine Heidenarbeit!“ sagte er, noch jetzt seufzend im Gedanken an all den Ärger. „Du mußt wissen, das Zeug wollte und wollte nicht sißen! Immerfort schmiß es Kummerfalten — es war zum Verzagen! Aber endlich hatte ich den Bogen raus — zum Schluß ging es ganz gut! Und — wenn Sie jetzt mal einen guten Tapezierer brauchen, gnädige Frau —“

Sie fielen sich lachend in die Arme.

* *

*

„Was soll nun eigentlich aus dir und Reginald werden?“ fragte Herr Martini Christel am nächsten Morgen, als er mit ihr einen kleinen Spaziergang machte. „Seid ihr nun eigentlich noch verlobt oder seid ihr es nicht?“

„Wir sind es nicht, lieber Onkel“, antwortete ihm Christel.

Er wandte ihr erstaunt den Kopf zu.

„Wie soll ich denn das verstehen, Christel? Er war doch bei der Hochzeit —“

„Ich begreife das auch nicht“, sagte Christel zornig. „Ich habe keine Ahnung, was er sich dabei denkt.“

„Vielleicht will er dir damit zeigen, wie gleichgültig du ihm bist?“

„Möglich“, meinte Christel verstimmt, „aber ich finde es nicht sehr geschmackvoll.“

„Bist du immer sehr geschmackvoll gewesen?“

Sie wurde dunkelrot.

„Ich glaube, nein, Onkel.“

„Na — siehst du! Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder. Hast du denn den jungen Menschen gar nicht mehr gern? Es war doch noch vor einem Jahr eine so große Liebe?“

„Es war einmal, Onkel — aber — weißt du — ehrlich gesagt, er ist mir durchaus nicht gleichgültig. Ich habe es gemerkt, als er gestern mit Minna so freundlich war. Das gab mir jedesmal einen Stich ins Herz. Aber nun ist das zu spät.“

„Und wenn es nun nicht zu spät wäre, Christel?“

„Wie soll ich das verstehen, Onkel?“

Herr Martini hieb kräftig mit seinem Spazierstock durch die Luft und blickte nach der Seite.

„Wenn es nun einen jungen Mann gäbe, der mir sein Herz ausgeschüttet hätte?“

Jetzt wurde Christel blaß. Sie sah mit einem hilflosen Blick zu ihrem Verwandten auf.

Dann senkte sie den Kopf.

„Auch dann ist es zu spät. Sieh mal, Onkel, ich habe jetzt Angst vor mir selbst. Ich habe Reginald von ganzem Herzen gern gehabt — komme nach Hause — sehe einen anderen und verlasse mich in den — kann das nicht öfter geschehen? Kann man mit einem so wankelmütigen Herzen heiraten? Nein, lieber Onkel Martini, ich traue mir wirklich nicht mehr. Ich will nichts mehr von der Ehe und von Verlobung und so etwas wissen. Ich will einen Beruf haben. Ich werde mich in die Arbeit stürzen und erst mal sehen, was eigentlich in mir steckt. Ich bin ein wankelmütiges Geschöpf und muß mich in eiserne Zucht nehmen.“

Schweigend ging Herr Martini neben ihr her.

Sie blickte ein paarmal zu ihm auf, aber seine Augen blickten in die Ferne.

„Meinst du nicht auch, Onkel Paul?“ fragte sie leise.

„Du magst schon recht haben, mein Kind. Ich kann deinen Entschluß nur gutheißen — nur — du weißt, daß Reginald sehr unter diesem Entschluß leiden wird.“

„Ich glaub's nicht!“ sagte Christel und warf den Kopf zurück. „Aber selbst wenn das der Fall wäre — ich muß erst anders werden. Ich glaube nicht, daß ich für die Ehe geboren bin.“

Ihr Onkel lächelte nachsichtig zu diesem Wort, aber sie schob ihren Arm in den seinen und drückte ihn an ihr Herz.

„Du bist immer so verständnisvoll gewesen, Onkel Paul, immer hast du uns und unsere Nöte begriffen, du wirst auch heute einsehen —“

„Was willst du denn werden?“

„Ich war einmal auf einem Bauernhof, als Gerti in der Nähe in ihrem Mädellager war — dort habe

ich mich so wohlgeföhlt, dort möchte ich noch weiter ein Jahr praktisch arbeiten und später einmal landwirtschaftliche Lehrerin werden. Ich möchte überhaupt so von Grund auf das Deutsche Frauenwerk begreifen und dann in Kolumbien beim nationalen Aufbau als Frau helfen.“

„Das sind wundervolle Pläne“, sagte Herr Martini versonnen, „und du bist jung genug, sie dereinst zu verwirklichen.“

* *

*

Am dritten Tage nach der Hochzeit kam Gerti Wermann ganz früh zu ihrem Vater, als er mit Fräulein Lind noch beim Frühstück saß. Caligula hatte sie mit mörderischem Kratwall willkommen geheißén, und ihr Vater und seine Hausdame waren nicht weniger erfreut über ihren frühen Besuch.

„Es ist nämlich das“, sagte Gerti, vergnügt neben ihrem Vater Platz nehmend, und nahm Fräulein Lind dankend die Tasse Kaffee ab, „ich möchte dich, lieber Paps und Lindchen heute nachmittag zu einer großen Feier in der Fabrik einladen.“

„In der Fabrik? — Eine Feier?“ fragte Herr Martini staunend. „Wie soll ich denn das verstehen?“

„Wir geben ein Fest — Roland und ich!“

Gerti warf einen schelmischen Blick auf ihren Vater, aber der wurde durch das Rätselraten etwas ärgerlich.

„Was ist eigentlich los? Ich möchte wissen, was du wieder ausgeheckt hast, Gerti!“

Seine Tochter sprang auf und fiel ihm um den Hals, richtete sich dann aber feierlich neben ihm auf und sah ihn mit ihren blauen Augen ernst an.

„Für heute nachmittag habe ich alle deine Arbeiter

und Angestellten zu einer kleinen Nachhochzeitsfeier eingeladen.“

„Du bist wohl verrückt geworden?“

„Doch nicht, liebes Väterchen. Sieh mal, heute ist Sonnabend —“

„Weiter!“

„Da ist das Geschäft geschlossen — die Arbeitsfälle sind frei, wir haben Raum und Zeit, um es uns gemütlich zu machen.“

„Und ich — bin gar nicht gefragt worden?“

„A—ein, Paps. Wir hatten Angst, du könntest nein sagen. Roland gibt das Geld — wir wollen einen schönen Kameradschaftsnachmittag haben, und du bist feierlich dazu eingeladen mit Lindchen. Es wird fabelhaft, Vaterli! Ich habe den ganzen Kuchen allein gebacken, nur Christel hat geholfen, und Roland mußte kneten und rühren — alles ist fabelhaft geraten.“

„Schon wieder mal ‚fabelhaft‘!“ stellte Herr Martini fest, wider Willen lächelnd. „Aber ich glaube, eine junge Frau, die am Tage nach ihrer Hochzeit mit ihrem jungen Manne Kuchen backt, um anderen eine Freude zu bereiten, das ist doch selten und eigenartig.“

„Man kann seine Ehe nicht besser beginnen“, fand Gerti. „Roli und ich werden immer an andere denken! Es haben ja auch so viele an uns in Liebe und Treue gedacht. Und deine Arbeiter haben dies ja—, dies reizende Nähtischchen für mich gearbeitet und mir geschrieben, daß jeder einzelne daran mitgearbeitet hat, jeder Buchhalter, jede Packerin — alle. Du hast es noch nicht gesehen, Paps. Es ist ganz aus buntem Bast geflochten und sieht entzückend aus — Entwurf von Meister Friederich. Da nun alle mir etwas geschenkt haben, müssen wir uns doch bedanken. Das tun wir nun dadurch, daß wir heute den großen, hellen Flechtsaal als Festsaal nehmen.“

„Alles, ohne mich zu fragen!“ sagte Herr Martini.

Aber es klang kein bißchen zornig, und als sein Blick dem von Fräulein Lind begegnete, sah er, daß auch sie lächelte und verständnisinnig, mit ein klein wenig Rührung, zu Gerti hinüberblickte.

„Ich nehme mit herzlichem Dank die Einladung an, Gerti, und wenn ich dir helfen kann —“

„Nein, das können Sie nicht!“ fuhr Gerti rasch auf. „Diese Angelegenheit ist ganz allein eine Angelegenheit der jungen Wermanns!“

Natürlich war Herr Martini am Nachmittag auch bei diesem reizenden Fest seiner Tochter und seines Schwiegersohnes.

Der große, helle Flechtstuhl, der erst im Sommer angebaut worden war, hatte ein ganz neues Gewand angezogen und war nicht wiederzuerkennen. Tannengrün und Blumenschmuck hatten einen richtigen, lichten Festsaal aus ihm gemacht, und mit ganz billigen Mitteln, mit buntem, zurechtgeschnittenem Seidenpapier hatten die fleißigen Hände Gertis und ihrer jungen Freundinnen lange Girlanden gebunden, die in halber Höhe des Saales von der Mitte aus nach allen Ecken liefen und ihm eine reizende, fröhliche, bunte Note gaben.

Geschirr hatte Gerti sich aus einem Geschäft geliehen, und nun war sie dabei, unterstützt von Christel Rosener, Jo, Minna Lehmknecht, Helma vom Borne, Karl Lehmknecht und nicht zuletzt von ihrem jungen Ehemann — ein herrliches Fest zu richten.

Große, duftende Apfelfuchen, Käsefuchen, Apfelfuchen — alles war reichlich vorhanden, um alle hungerigen Mäuler satt zu machen. Gerti und ihr Roland hatten sich redliche Mühe gegeben, um alle zufriedenzustellen.

Und dann trafen die fröhlichen, erwartungsvollen

Gäste ein, um die Hochzeit ihres jungen Chefs mit dem Liebling der ganzen Fabrik Gerti Martini zu feiern.

Überrascht blieben sie alle stehen, als ihnen die Tür geöffnet wurde, denn dieser helle Raum, in dem sie sonst zu arbeiten pflegten, hatte sich so verändert, daß sie ihn fast nicht wiedererkannten.

Fröhlich reichte die junge Frau Wermann jedem schon an der Tür die Hand, und manch einer von den alten Arbeitern ließ allen Respekt beiseite und rief ihr lachend zu:

„Na, Gertichen, wie geht's in der jungen Ehe? Meinen allerherzlichsten Glückwunsch!“

Sie hatte wie immer für jeden ein munteres Wort und führte alle an die vorbestimmten Plätze.

Schließlich war nun auch als einer der letzten Gäste Herr Martini gekommen und hatte seine Hausdame mitgebracht, aber sie wurden von Gerti sofort rücksichtslos getrennt. Lindchen mußte bei dem verdienstlichen Meister Friederich sitzen und Herr Martini neben der ältesten Arbeiterin des Betriebes.

Gerti hatte auch vor, sich von ihrem jungen Ehemann zu trennen und bei dem ersten Buchhalter Platz zu nehmen, aber da setzte gewaltiger Proteststurm ein.

„Ein so junges Ehepaar trennt man nicht!“ behauptete Meister Friederich, und Roland stand mit hängendem Kopf da und sagte, daß seine Frau ihn nicht früh genug los sein könne.

Da mußte Gerti sich denn zufrieden geben und nahm errötend neben ihrem Roland Platz.

Als der erste große Appetit sich etwas gelegt hatte, wurde von einem der ältesten Arbeiter eine kleine Ansprache gehalten, die in einem Hoch auf das junge Paar endete. Dann ließ eins der jüngsten Gesellschaftsmitglieder mit klaren, markigen Worten den

alten Herrn Martini als den Gründer der Fabrik hochleben. Er stellte fest, wie sich die Korbwarenfabrik Martini aus kleinsten Anfängen heraus dank der Bescheidenheit, der Umsicht und der Rührigkeit des geliebten Seniorchefs Martini entwickelt habe.

Auch auf den jungen Führer des Betriebes, Roland Wermann, wurde ein Hoch ausgebracht, denn er hatte sich in der kurzen Zeit seiner Mitarbeit schon sehr beliebt gemacht.

Nach dem Kaffee wurde nach einem mitgebrachten Grammophon getanzt, und selbstverständlich tanzte Roland mit seiner jungen Frau den ersten Tanz allein, begleitet von dem Händeklatschen der Gefolgschaft.

Auch Gerti's junge Freundinnen und Freunde tanzten lustig mit, und die Stunden vergingen allen wie im Fluge. Dann aber waren die Mädels und Gerti einen Augenblick unsichtbar, und kurz danach wurden die Tische zur Abendtafel wieder zusammengeschoben, denn jetzt gab es noch ein gutes Abendessen.

Gerti, Christel, Minna, Helma und Marthchen Lehmkne hatten wirklich ihr bestes Können entfaltet, um alles recht nett, einfach, aber gut schmeckend zu richten. Berge von feinstem Rohkostsalat, Heringsalat, Platten mit lecker zurechtgemachten Brötchen, Würstchen und Kartoffelsalat — alles, alles war vorhanden, was den gesegneten Appetit arbeitender Menschen anzuregen imstande ist.

Dazu gab es eine ganz leichte Bowle, die Roland Wermann mit viel Verständnis und gutem Geschmac angefertigt hatte.

Als das erste Glas eingegossen war, erhob sich Gerti.

Mit ihren leuchtenden blauen Augen grüßte sie erst einmal alle Anwesenden, und eine leise Röte der Ver-

legenheit stieg ihr langsam in die Wangen, als sie so viel froh grüßenden Blicken begegnete.

Ihr Mann lächelte ihr zu.

Was will sie nur, dachte er vergnügt, will sie etwa eine Rede vom Stapel lassen?

Daß dir das nur bekommt, kleine Frau!

Aber Gerti hatte sehr rasch ihre Fassung wiedergefunden.

„Liebe Kameraden“, begann sie mit ein wenig schwankender, zuerst sehr leiser Stimme, aber schon nach den ersten Worten wurde sie mutig, und unbefangenen klang ihr hübsches, heiteres Organ bald frei und laut durch den menschenüberfüllten Raum.

„Liebe Kameraden! Es ist lange her, seit der Betrieb Martini hier seine Arbeit begonnen hat. Und es ist lange her, daß eurem Betriebsführer eine Frau zur Seite stand. Jetzt aber ist die Sache anders geworden! Jetzt steht eure Mitarbeiterin Gerti Martini als Frau des jüngsten Betriebsführers mit offenen Augen und mit offenem Herzen neben euch, um zu helfen und mitzufühlen. Ich will mich niemals als eure Cheföse oder als Chefin oder wie das schöne Wort sonst heißt — fühlen, sondern stets als tapfere, anständige Kameradenfrau, die immer zur Stelle sein wird, wenn ihr sie braucht.

Ich bin stolz darauf, daß ich bei euch bleiben darf. Und ihr könnt überzeugt sein, daß ich euch immer verstehen werde, wenn mal in euren Familien etwas nicht klappt — wenn ihr Sorgen habt, so kommt zu mir. Wir wollen sehen, wie wir gemeinsam ihrer Herr werden. Ihr müßt Vertrauen haben, und ich will Liebe und Verständnis jedem offenen Wort entgegenbringen. Ich bin noch jung — aber gerade weil ich noch jung bin, verstehe ich den Geist der Zeit. Er will Opfersinn und Tatbereitschaft und Kameradschaftstreue — das

haben wir in unseren Arbeitslagern gelernt. Und was wir dort lernten, wird nicht verloren sein — an was für einen Platz uns das Leben auch stellen mag.

Liebe Kameraden! Ich — ich bin schrecklich froh, daß ich, daß ich den Roland Wermann geheiratet habe, denn nun kann ich ja bei euch bleiben — lebenslang.

Liebe Kameraden! Ich habe euch alle sehr lieb — wir wollen immer treu zusammenstehen! Zum Besten unseres Betriebes — zum Besten unserer lieben Heimatstadt Werkelshausen — und zum Besten unseres lieben Vaterlandes —“

Sie konnte nicht weitersprechen, sie hob nur ihr Glas und hatte Tränen in den Augen, als sie es ihrem jungen Ehegatten entgegenhielt.

Der aber nahm sie gleich ganz fest in seine Arme und tupfte ihr mit seinem Taschentuch lachend das Tränlein ab.

Herr Martini nahm ebenfalls sein Töchterlein einen Augenblick in die Arme, aber dann ließen sich die Arbeiter und ihre Frauen nicht mehr halten — sie mußten auch mit ihr anstoßen.

Es hieß fortwährend: Gerti hier und Gerti da — denn allen war sie ja — wenigstens den meisten von ihnen — von Kindheit an bekannt und lieb.

Ihre kleine Ansprache hatte ihr jetzt auch die Herzen der fremden und neueingetretenen Gefolgschaftsmitglieder erobert.

„Zum Wohl! Es lebe unsere junge, liebe Fabrikmutti!“ rief ein junger Arbeiter fröhlich aus, und trotzdem ein Arbeitskamerad ihn nach diesen Worten erschrocken anstieß, erklang das Wort bald wie ein Segensgruß und wie eine leise sehnstüchtige Bitte von allen Seiten.

Gertis scharfes Ohr hatte es bald aufgefangen, und

mit einem munteren Zuruf wandte sie den Kopf nach dem jungen, blondköpfigen Arbeiter, der dies Wort geprägt.

„Ich danke Ihnen für diesen schönen Titel“, sagte sie freudig. „Ja, Sie haben schon recht, so ein wenig mütterlich fühle ich für euch alle.“

Lachen klang auf.

Sie blieben noch lange fröhlich und zufrieden beieinander. Betriebsführer und Gefolgschaft der Belegschaft Martini und alle waren wie eine Familie, die sich gern hat und die Vertrauen zueinander hat.

Aber dann war auch dieses herrliche Hochzeitsfest von Roland Wermann und seiner jungen Frau vorbei.

Als alle Arbeiter fröhlich und befriedigt von dannen gezogen waren, machten die jungen Freundinnen und Gerti selbst erst noch Ordnung.

Karl Lehnte und Roland durften helfen, denn sie mußten auf die Leiter steigen und die rosenroten und hellblauen Seidenpapierfähnchen und all den Festschmuck entfernen, denn am Montag begann die Arbeit wieder.

Die jungen Mädchen und die junge Frau Wermann räumten alles beiseite, und sie waren beglückt über den Appetit ihrer Gäste, alles war leergegessen worden.

„Es ist gut gegessen worden, Gerti!“ staunte Christel. „Du siehst, du hast auch deine Sache als Hausfrau und Köchin famos gemacht. Dein erstes Auftreten als junge Ehefrau war eine Glanzleistung — ich bin stolz auf dich! Ich glaube, so was lerne ich nie!“

„Du könntest mir schon ein paar Monate voraus sein“, sagte Gerti, „könntest schon längst dein eigenes Heim haben, einen guten Mann, der dich liebt —“

„Sei still!“ unterbrach Christel sie mit rauher Stimme. „Ich will nichts mehr davon hören. Ich habe gestern mit meinem Erbhofbauern telefoniert — in

zwei Wochen trete ich meine neue Ausbildungsstellung bei ihm an — er kann mich sehr gut gebrauchen, und die Kinder freuen sich auf mich.“

Gerti legte ihr den Arm um den Hals.

„Muß es denn sein? Kannst du nicht doch lieber Reginald Eräubern zurückerobern? Er liebt dich doch.“

„Nein!“ sagte Christel mit harter Stimme. „Ich will nichts mehr von dieser Angelegenheit wissen. Ich brauche Ruhe und Sammlung. Ich will erst mal ein Kerl werden. Wie du, Gerti.“

Sie standen ein wenig entfernt von den anderen in der Nähe des Lagerraumes und hatten Gelegenheit, sich auszusprechen.

„Ich begreife dich nicht, Christel, überwinde dich doch — ein gutes Wort —“

Als Christel die Augen zu Gerti hob, standen Tränen darin. Ihre Kusine war ehrlich erschrocken darüber.

„Du hast ihn immer noch gern“, stotterte Gerti.

Die junge Südamerikanerin nickte und senkte den Kopf.

„Aber — deshalb — gerade deshalb — muß ich mich ändern, muß ganz anders werden, als ich war.“

„Reginald liebte dich mit all deinen Fehlern — wir sind doch alle nicht fehlerlos, Christel!“

„Aber tapfer und getreu muß man sein. Ich war weder tapfer noch getreu. Doch ich werde es lernen. Und dann vielleicht — aber — das ist eben das Schlimme, Gerti — ich glaube nicht mehr an mich.“

Gerti ergriff sie an den Schultern und schüttelte sie tüchtig.

„Also, dann arbeite!“ rief sie aus. „Arbeite an dir und für andere — dann werden alle die Späne aus deinem Kopf herausfliegen. Arbeit befreit am besten von allen dummen Gedanken!“

Es war spät abends, als Roland Wermann und seine junge Frau ihrem reizenden Heim zuschritten.

Ein steifer Nordost hatte sich aufgemacht und trieb sein wildes Spiel mit den frierenden Menschen.

Gerti hatte sich eng an ihren Mann geschmiegt und kämpfte tapfer an seiner Seite gegen den Sturm.

„So wird es nun oft sein — oftmals wird uns der Sturm um die Ohren sausen — aber wir stehen zusammen, Roland, du und ich! Und unser schönes Heim erwartet uns. Ich bin sehr glücklich — und ich habe nur eine Sehnsucht — dich glücklich zu machen.“

„Ich hab' dich lieb — und du hast mich lieb, mein Herzensmädel“, sagte er innig. „Und unsere Liebe besteht nicht in dem bißchen äußerlichen Wohlgefallen aneinander, das ja so vergänglich ist, sondern in der tiefinneren Verbundenheit, die unüberwindlich ist, weil sie das Herz von aller Eifersucht befreit.“

Was Gerti und unsere jungen Freunde weiterhin erleben, erzählt Clara Schelper in dem nächsten Band:

„Gertis glückliche Ehe.“

PRACOWNIA ZŁOTNICZA

Piotr Zimny

ul. Gdańska

(w budynku lecznicy dla zwierząt)

48 - 100 GŁĘBCZYCE

